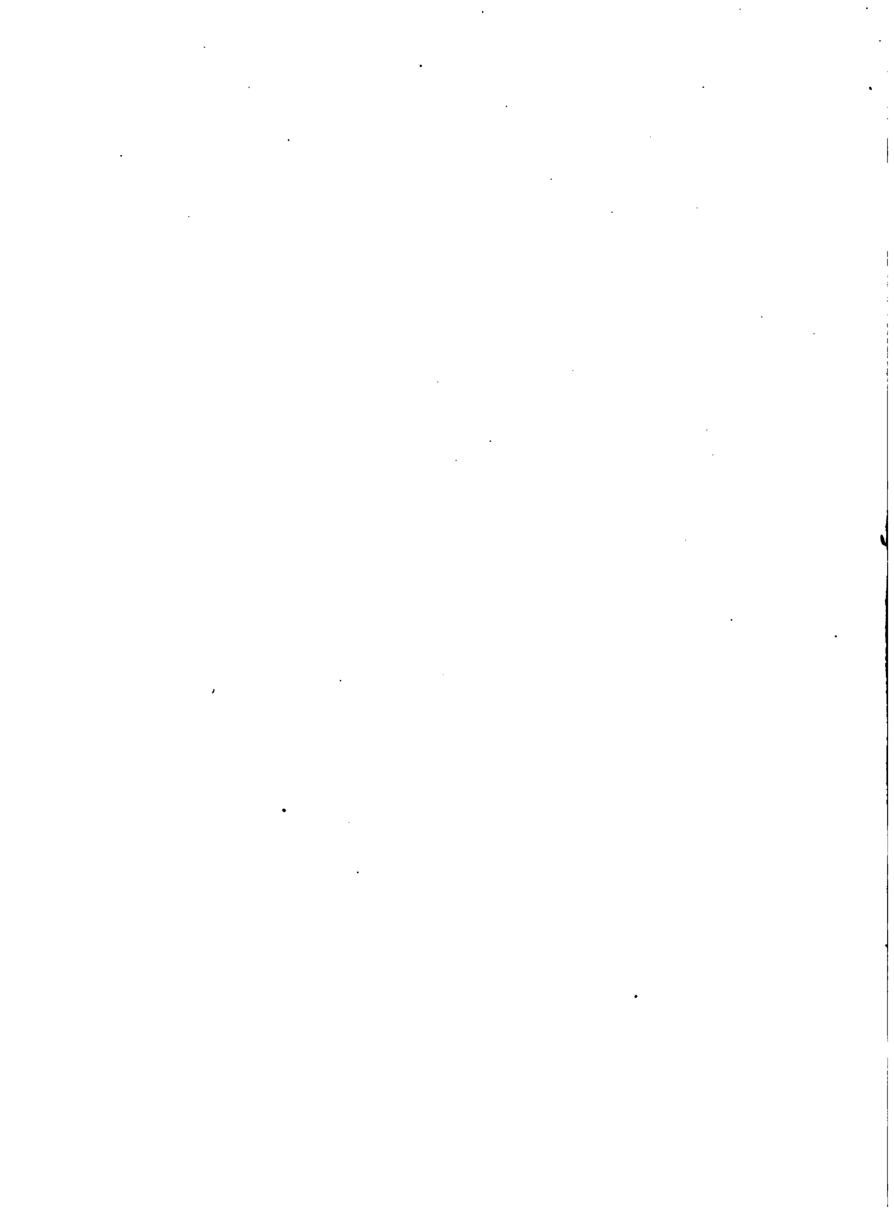


Bruno Volger.

Griechische und Deutsche Wein Lyrik.







Bruno Volger,

Griechische und Deutsche Wein Lyrik.



Leipzig 1901.
Verlag der „Wein Börse", Hoffmann, Heffter & Co.



Wein ist der Glättstein
Des Trübsinns, der Wetzstein
Des Stumpfsinns, der Brettstein
Des Siegers im Schach.
Ja, Wein ist der Meister
Der Menschen und Geister,
Der Feige macht dreister
Und stärket, was schwach,
Der Krankes gesund macht,
Blasswangiges bunt macht,
Verborgenes Kund macht
Und Morgen aus Nacht.

Dem Andenken meines Onkels,

des Naturforschers

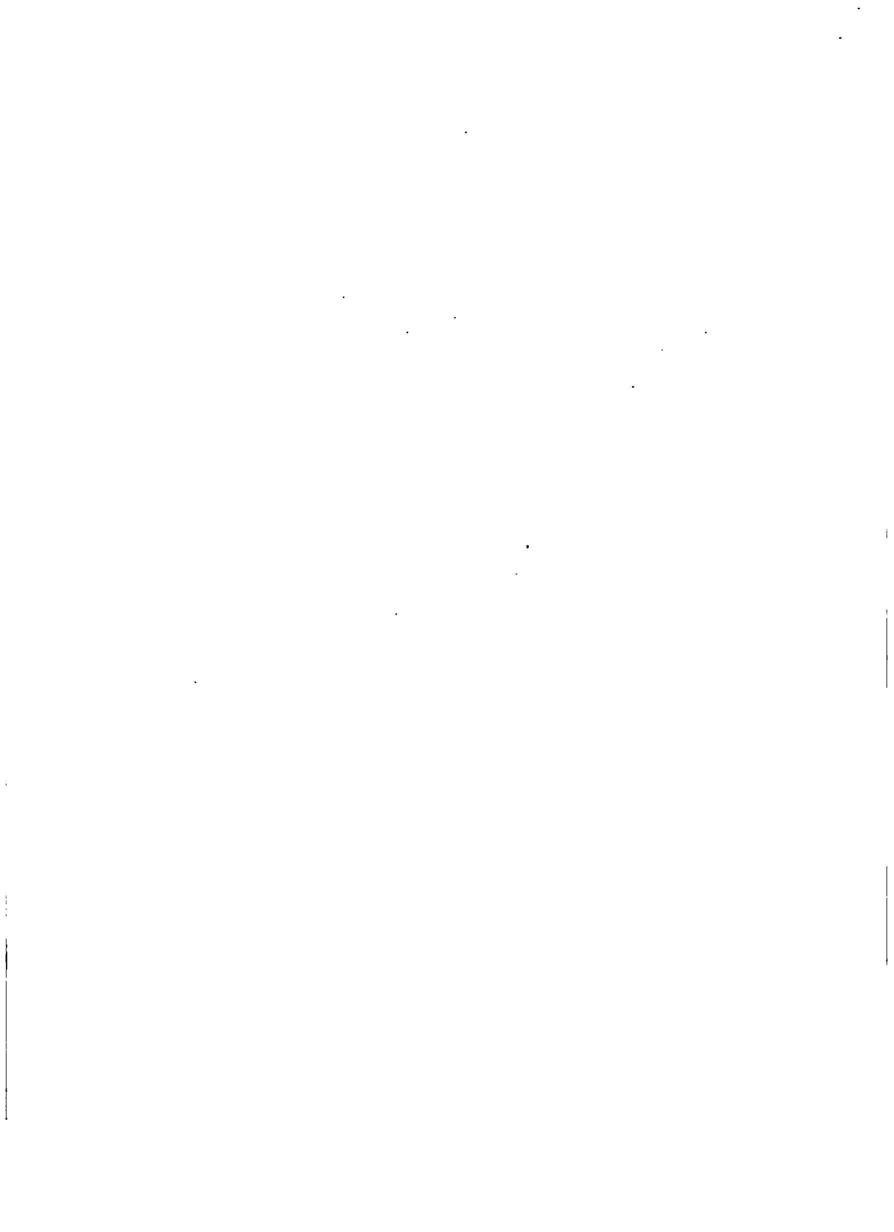
Professor Doktor Otto Volger,

Meister des freien deutschen Hochstiftes

zu

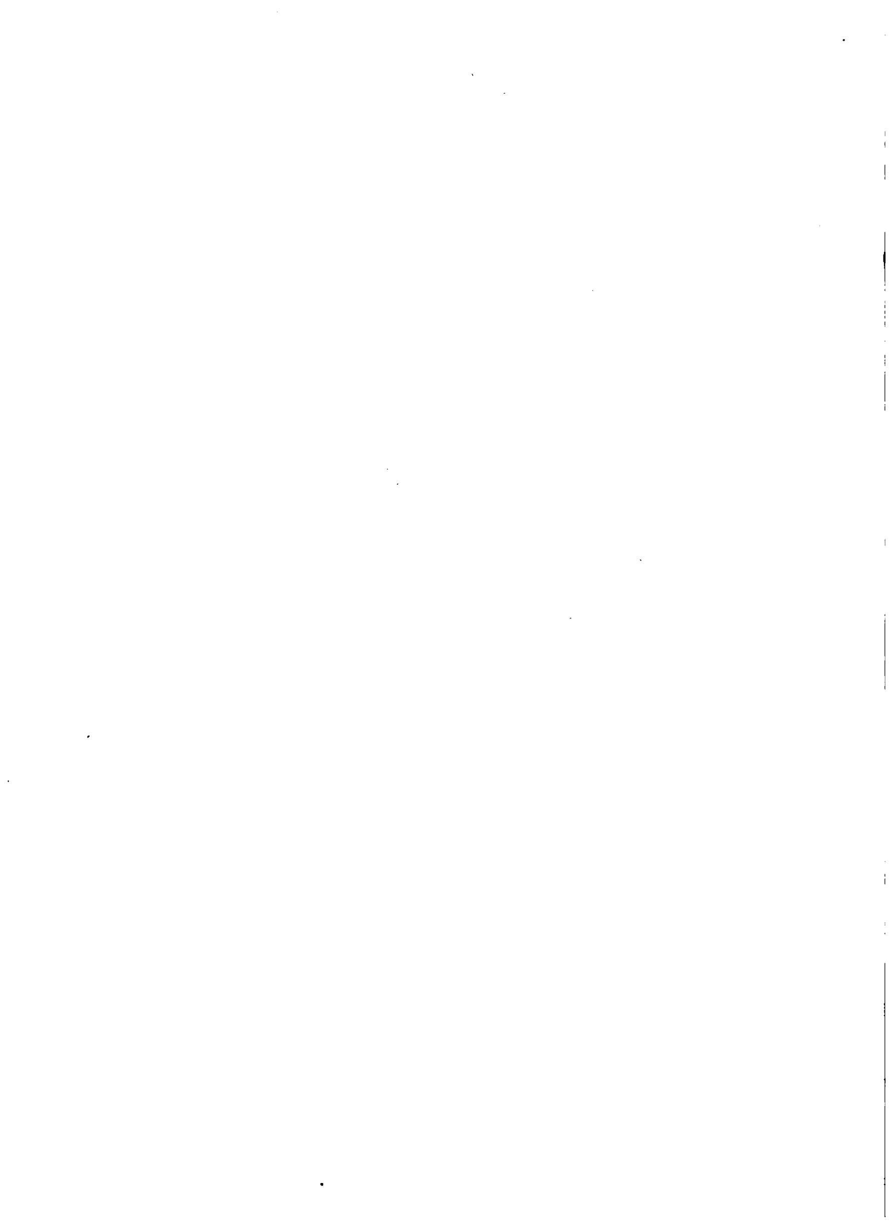
Frankfurt am Main.





Inhalt.





Vorwort.

Obwohl ich auf Vorreden nichts gebe, vielmehr das Werk an sich für sich reden lassen möchte, zwingt mich mein Titel zu einigen Worten der Erläuterung.

Dem Titel nach darf man eine lückenlose „griechische und deutsche Wein Lyrik" von mir fordern, doch wird mir ein jeder, mehr oder minder großer Litteratur Kundiger gern einräumen, daß es fast ein Ding der Unmöglichkeit ist, den Stoff lückenlos zu behandeln. Also auf eine Vollständigkeit in diesem Sinne soll und darf mein Werk keinen Anspruch erheben. Ich nahm mir vor, eine Schatzgräber Arbeit in meiner Aufgabe zu erblicken und so schälte ich denn aus der Fülle des Riesenstoffes das Beste und Edelste heraus und glaube mit meiner nun vorliegenden Arbeit die Perlen antiker und neuer Wein Poeterei zu Tage gefördert zu haben.

Habe ich hiermit dem Herz und dem Gemüt sein angestammtes Recht eingeräumt, so blieb doch der Geist — dieser Wolkenstürmer der Menschenbrust — recht unzufrieden. Um auch ihm gerecht zu werden, gab ich dem Werke einen kultur- und litterarhistorischen Charakter, indem ich in den markantesten Zügen die Wein Kultur, die Entwickelung der Wein und Trink

Geräthe schilderte. Als ebenfalls „exakt wissenschaftliches" Kapitel stellte ich den mythischen Dionysos (Bacchos) Kult vor.

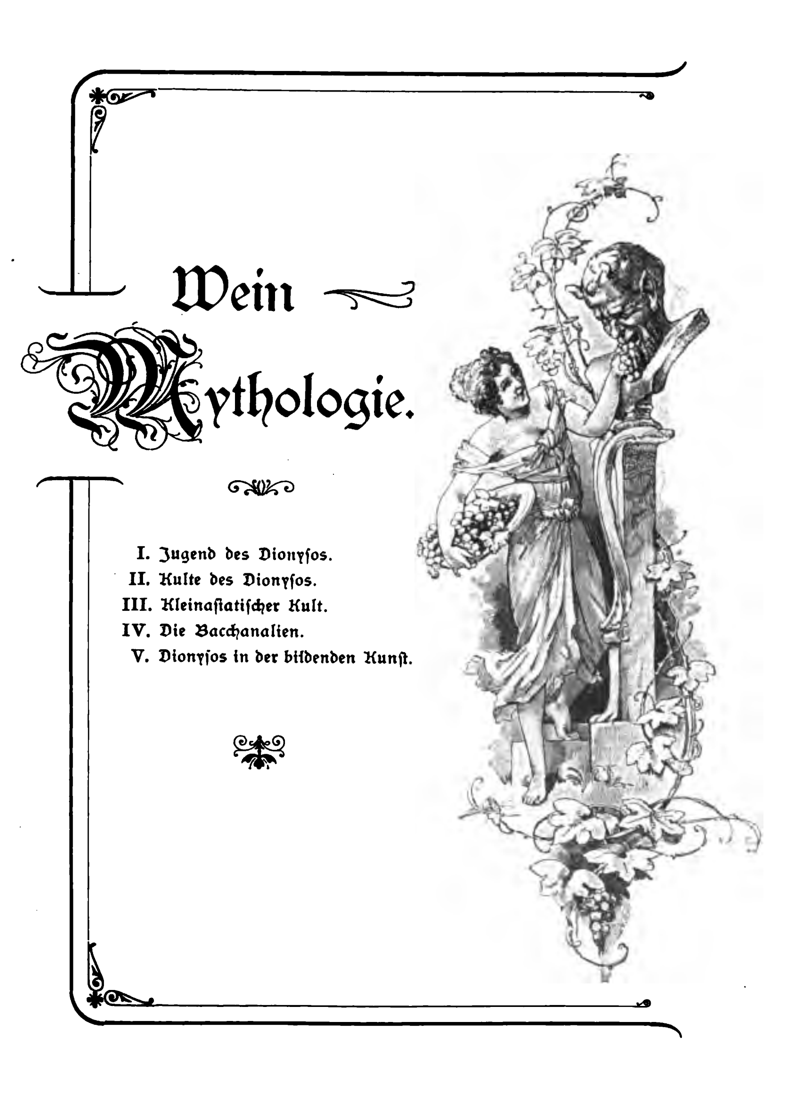
Lange gezögert habe ich in puncto der Zusammenstellung der Lieder und Balladen. Eine Anthologie, eine bloße weinlyrische Blüthenlese, wollte ich nicht. Der „göttliche Stoff", dem ich meine Feder weihte, verdiente in höherer Werthform behandelt zu werden, und so charakterisirte ich die Arbeit zu einer litterarhistorischen, indem ich die chronologische Stoffanordnung wählte und jedem Dichter die wesentlichen Daten beifügte, theils die Art der Poesie kurz charakterisirte.

Wohl hatte ich den Wunsch, unter Umgehung einer unerbittlich strengen Chronologie, die Gedichte oder die Dichter poetischer Gleichheit zu paaren, die heitere Muse zur heiteren, die ernstere zur ernsteren zu gesellen — — doch es mußte Wunsch bleiben. Neben den ewig heiteren, weinbegeisterten Anakreon einer fernen, durch ihre Trümmer zu uns redenden Zeitepoche hätte ich dann den frohen Sang eines Hauff oder Rudolph Baumbach, neben die ernste Weise des Philosophen und Dichters Xenophanos die trübe Leier eines seelenkranken Lenau stellen müssen.

Die umfassende, wenn auch nur wortweise benutzte Litteratur habe ich am Ende meines Werkes gewissenhaft aufgezählt.

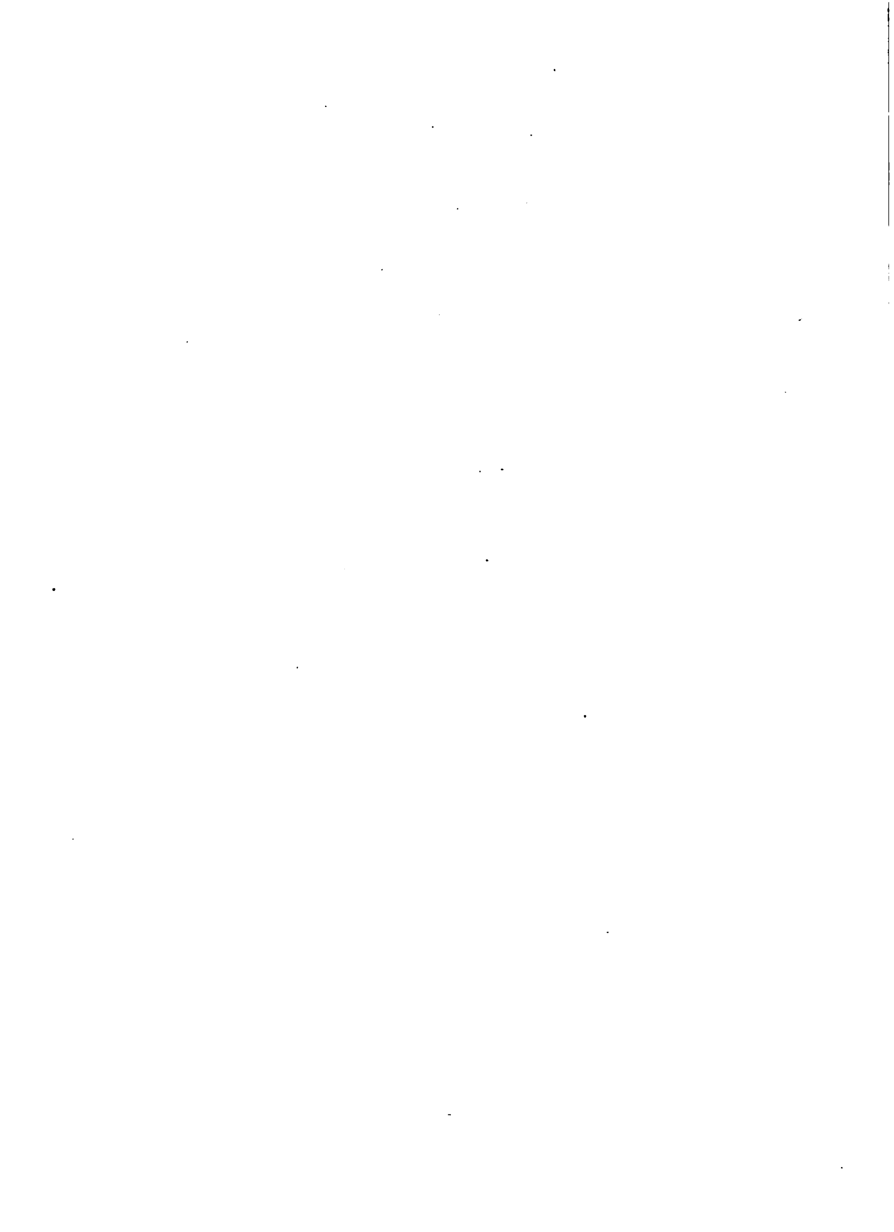
Leipzig Gutritzsch.

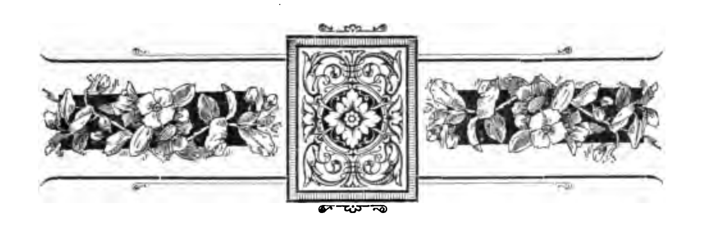
Bruno Volger.



Wein Mythologie.

I. Jugend des Dionysos.
II. Kulte des Dionysos.
III. Kleinasiatischer Kult.
IV. Die Bacchanalien.
V. Dionysos in der bildenden Kunst.





Wein Mythologie.

Dionysos, der hochherrliche Sohn des Zeus und der Semele ist eine chthonische, d. i. eine Gottheit der Erde und der in ihr wirkenden Kraft. Bei den Griechen ist Dionysos (Bakchos, lateinisch Bacchus oder Liber) der Gott des Feuchten, Saftigen, besonders des Weines. Als Gott der Fruchtbarkeit sind seine Symbole der Phallos, der Granatapfel, Weinrebe und Weinlaub, Epheu, der erst mit Epheublättern umkränzte, später mit Pinienapfel gezierte Thyrsos.

Ursprünglich ist Dionysos als Gott des Pflanzenwuchses und der Baumzucht verehrt. Von den rauhen, entblätternden Stürmen des Winters wird er in den Schlaf versenkt, Blume und Blatt und Strauch und Baum ersterben dann, um mit dem zur Frühlingszeit wieder erwachenden holdseligen Götterknaben emporzublühen, durchdrungen und gestählt von seiner Kraft, beschützt von seinem göttlichen Willen. Dieses ganz elementare Schalten und Walten des Gottes macht Dionysos zu einer chthonischen Gottheit, wie eine solche auch Demeter und ihre Tochter Persephone ist, als deren Beisitzer Dionysos

denn auch in den eleusinischen und orphischen Mysterien in Attika erscheint.

Als Gott des Baumwuchses und besonderer Hüter und Schützer der kultivirten und veredelten Bäume heißt er Dendrites (von dendron = Baum), er verkörpert also hier den Gott, der schaffend im Baume wohnt. Die Dreizahl der Chariten (Grazien) ist mit ihm eng verbunden und begleiten und schmücken ihn, als die göttlichen Vertreter der keuschen Schönheit der Natur und lieblicher Anmut, auf seinen Wanderungen.[1]) Und während Anmuth und Schönheit und Liebreiz ihn immer umduften, ziehen als Gespielinnen und Pflegerinnen mit ihm die neckischen Nymphen der Quellen, der Berge und Bäume, die reizenden, jugendlich schönen Najaden, Oreaden und Dryaden, die mit ihrer göttlichen Liebe armselige Sterbliche des öfteren so unsagbar beglücken. Doch wehe dem Sterblichen, der solcher Götterliebe treulos wird! So unendlich beglückend Götterliebe ist, so unbarmherzig vernichtend ist Götterhaß. „Halb zog sie ihn — halb sank er hin — da war's um ihn geschehn" singt Goethe in seinem „Fischerknaben"; — mit süßem Kosen, Köstliches verheißend, ziehen sie den Treulosen in ihr Reich, das er verwirkt und dem er als Opfer seiner fluchwürdigen, menschlichen That nun verfällt. — —

Wie in dem späteren Kult dem Dionysos fast ausschließlich nur der Wein, die Rebe, heilig ist, so wird auch die Kraft unter ihm gedacht, daher ihm auch die stärksten der Thiere: Stier, Panther und Löwe, heilig sind. Als Gott der Fruchtbarkeit unterstehen ihm die fruchtbarsten Thiere, als Ziege und Bock.

---

[1]) Die Chariten sind: Euphrosine, die Frohsinnige; Aglaia (Aglaja), die Glänzende, und Thalia, die Blühende.

I. Jugend des Dionysos.

Dionysos wurde der Semele, der Tochter des thebanischen Königs Kadmos, geboren. Zeus selbst ist der Vater des unter Flammen geborenen Kindes. Diese Flammen oder Feuergeburt des Dionysos ist nach Preller symbolisch, da auch der Wein besonders in der Sonne, dem Sonnenfeuer, zur köstlichsten Frucht heranreift. Der junge Dionysos wird später durch Hermes und auf Befehl seines hohen Vaters nach Nysa gebracht. Hier in diesem Waldgebirge nehmen sich seiner pflegend die Regen Nymphen (Hyaden) oder Horen an und die leichtgeschürzten Satyre spielten mit ihm, während als sein würdiger Wächter der älteste Satyr.Silen, eine männliche Quellgottheit, um ihn stets weilt. Hier im waldigen Berglande Nysa pflanzt Dionysos den ersten Weinstock und zieht alsdann, gefolgt von seinem Gefolge, den Nymphen, Chariten, Satyren und Silen von dannen, um seinen Wein der Menschheit zu schenken zur lieben Pflege und süßem Genuß.

Und überall verbreitet sein Kommen Freude und jubelnde Lust, so in Attika, Aetolien, doch auch Leid und Klage hinterließ er als Götterzorn, dem jene verfielen, die sich spottend und höhnend ihm widersetzten. Ihnen hinterließ er den furchtbaren Wahnsinn.

Der thrakische König Lykurgos bekämpfte ihn ebenfalls unerwartet hart, und der jugendliche, seiner Gottheit sich noch kaum bewußte Knabe floh vor des Königs Zorn in's Meer, wo Thetis, die schöne, vom Zeus selbst gefürchtete Nereide, sich schützend des fliehenden Knaben annimmt. Lykurgos aber mußte erblinden. (Die Art des Todes oder der Strafe des Lykurgos ist in ihrer Lesart recht verschieden.) Auch der thebanische König Pentheus widersetzte sich der Verehrung des

jugendlichen Gottes und ließ diesen selbst in den Kerker werfen. Von seiner eigenen Mutter und deren Schwestern, durch Dionysos zum Wahnsinn getrieben, wird Pentheus auf dem Kithäron zerrissen. Auf der Insel Naxos wird der junge Gott von Seeräubern gefangen und folgt ihnen aufs Schiff. Aber inmitten der Fahrt schlingt sich dicht und dichter grüner Epheu um ihn, und Panther umstehen ihn. Da packt Grausen und Wahnsinn die Seeräuber, und wild stürzen sie sich in die rauschende Meerfluth, diese, in Delphine verwandelt, ruhlos durchkreuzend.

In Orchomenos verschmähen die drei Töchter des Minyas dem Gotte zu huldigen und bleiben in stiller Verachtung des Dionysos Festes zu Haus, unbekümmert darum, daß Dionysos, in Gestalt einer Jungfrau, die Mädchen mahnt. Der zornige Gott schreckt sie nun, verwandelt bald als Stier, als Löwe und Panther auftretend, und die in Furcht und Schrecken gejagten Schwestern geloben ein Opfer zu bringen. Sie loosen um dies Opfer, und die vom Loos getroffene bietet ihren Sohn dar, den die Weiber, in der Nacht des Wahnsinns, zerreißen. In den Bergen alsdann umherschweifend, werden sie in Nachtvögel (Fledermäuse) verwandelt. (Ovid, nach dem sich Kroker in seiner „Mythologie" richtet, läßt das Kindesopfer weg und berichtet nur Met. IV. 389 ff. von der Verwandlung in Vögel.)

Auch die drei Töchter des Proitos und der Stheneboia, die sogenannten Proitiden werden von Dionysos in den Wahnsinn gejagt, schweifen in den Wäldern umher und verzehren sogar die Säuglinge (s. Lexik. d. Mythologie Bd. I [1]), bis sie von Melampus von dem Furchtbaren geheilt werden.

Eine sonnigere, zu dem frohen Gotte besser passende Dichtung ist die von seinem dreijährigen Zuge durch Syrien, Aegypten und Kleinasien, bis hinunter zu den Fluthen des heiligen Ganges. Auf einem von Löwen und Tigern ge-

zogenen Wagen zieht der gewaltige Jüngling einher, von einem Heere schwärmender Männer, Weiber und unzähliger niederer Natur Gottheiten umtobt und bändigt allüberall die rohen Naturkräfte, lehrt den Besiegten in hochherziger Siegerweise den Weinbau und wirklichen Lebensgenuß, lehrt sie hellenische, gesittete Kultur. Auch auf der ihm teuer gewordenen Insel Naxos wiederfuhr ihm Leid — doch um seines hier gefreiten Weibes willen — der Ariadne — vergiebt er. Ariadne ist die von Theseus auf Athenes Befehl verlassene, schöne Tochter des Minos. Sie rettete den geliebten Theseus durch den bekannten Faden aus den Irrgängen des Labyrinthes, in dem der gewaltige Kämpe das Ungeheuer Minotauros nach furchtbarem Kampfe tödtete. Zeus macht Ariadne unsterblich und nachdem Dionysos seine glänzenden Thaten, die Verbreitung des Weines über alle Lande und Gauen, vollendet, wird er mit dem ihm bestimmten Weibe, der Ariadne, in den Olymp erhoben.

II. Der Kult des Dionysos.

Der Kult des Wein Gottes, besonders als solcher, hat sich riesig schnell, trotz mancher widerspenstiger Gegner, über die griechische Welt verbreitet, und seine wachsende Bedeutung vermögen wir noch heute zu verfolgen. Die älteste Einführung des Kultes geschah (nach Philochoros) durch König Amphiktion, der durch Dionysos die Mischung des Weines mit Wasser gelernt haben soll und ihm deshalb im heiligen Haine der Horen einen Altar errichtete. Neben dieser Sage wird auch Pegasos genannt, welcher durch eine Weisung des Delphischen Orakels dem Kult den Weg bahnte.

Die Hauptfeste des Dionysos sind die kleinen Dionysien, ein nach der Weinernte auf dem Lande abgehaltenes Fest,

verbunden mit Ziegenopfern und hellem Jubel. Nachdem die Dörfer so dem Gott ihre Verehrung im rauschenden Festtag versichert hatten, folgten später in den Städten die Lenäen, die auch im Winter abgehalten wurden. Das Hauptfest des Gottes waren die Anthesterien vom 11. bis 13. Anthesterien (Februar), gefeiert zu Ehren des zurückkehrenden Gottes. Am ersten Festtag, den 11. Februar, wurden die geernteten Fässer des süßen Mostes dem Anstich preisgegeben und Herren und Sclaven kosteten und tranken sich müde am edlen Stoff. Der Tag wird „Phithoigia" (d. i. Faßöffnung) genannt, der zweite Festtag heißt „Choes" (d. i. Kannenfest) und an ihm wurde die Kraftprobe, der Wetttrunk, zum Austrag gebracht. Unter donnerndem Posaunenschall und fürchterlichen Schmausereien wurde ein förmliches Wetttrinken veranstaltet, bekränzte Kinder zogen singend und jubelnd durch die Stadt. Am Abend dieses zweiten Festtages vollzog sich (Lex. d. Mythol.) der wichtigste Akt. Aus dem Heiligthume des Eleuthereus, welches nur an diesem Feste geöffnet wurde, brachte man das Kultbild des Dionysos aus diesem Tempel nach dem kleinen Tempel zu Kemareikos und von wo es Abends, unter dem Flammen der Fackeln, in feierlicher Weise wieder dem alten Heiligthume zurückgegeben wurde.

Die Form der später nur noch am Choen gebräuchlichen Kannen ist aus einem erhaltenen Exemplar bekannt geworden. Es weist in bildlicher Darstellung vier Knaben auf, die je eine gleiche Kanne mit Epheu umkränzt in den Händen halten. Dargestellt ist die mit besonderen Bräuchen verknüpfte Heimkehr vom Choen Gelage: die Feiernden schlangen ihre Arme umeinander, ihre Kränze um die Kannen und brachten diese der Priesterin im Heiligthume des Dionysos, ebenso die Weinreste auf den Altären dar. Der letzte, dritte Tag der An-

thesterien hieß „Chytros" (Töpfe), nach dem aus Töpfen dargebrachten, aus Sämereien und Hülsenfrüchten bestehenden Opfer. Dieses wurde dem Hermes als Totenführer (die Hülsenfrüchte galten als Speise der Seelen) geopfert, damit er die Seelen wieder zur Ruhe bringe. Der dritte Tag sah also das sogenannte Totenopfer. Gleichzeitig feierte man die Auferstehung der Persephone, der Gemahlin des Gottes Hermes, und dessen Wiedervereinigung mit ihr und deutete schließlich das junge Jahr durch Bekränzung dreijähriger Knaben an.

Die Anthesterien tragen den Charakter eines Frühlingstotenfestes, indem mit dem erwachenden und knospenden Leben draußen in der göttlichen Natur die Seelen nach dem Sonnenlichte drängen. Dem edlen Gott des Weines feierte man dieses Fest, da er um diese Tage von seinem mit dem Hinwelken der Natur im Winter verbundenen Tode wieder zum Leben erwacht und neues Blühen bringt und segensschwere Früchte verheißt.

Im Frühling endlich selbst — im Monat Elaphebelien (März) — feierte man die glänzendsten Feste, die großen oder städtischen Dionysien, als Frühlingsfest durch alle Gaue mit mächtigen Festzügen. Männer- und Knabenchöre sangen den Dithyrambos, und theatralische Aufführungen von Komödien, Tragödien und Satyrspielen ergötzten das schaulustige Volk weit und breit durch volle zwei Tage.

Die Oschophorien wurden im Monat Oktober (Pyonepsien) als Dorf Fest der Weinlese abgehalten und waren dem Dionysos und der (Ariadne?) gewidmet. Die Festlichkeit bestand aus zwei Hauptheilen: einem Wettlauf der Epheben und einer Prozession, welche unter Gesängen vom Heiligthume des Dionysos nach dem der Ariadne zog. Dem Zuge gingen feierlich voraus ein Herold und zwei Jünglinge in Frauenkleidern,

die einen traubenbehangenen Rebenzweig einhertrugen. Ueber die Theilnahme am Festzug entschied (nach Mannhardt, Wald- und Feldkulte) der vorausgegangene Wettlauf. Die Sieger in diesem erhielten einen aus Wein, Oel, Honig, Mehl und Käse bereiteten Fünftrank, symbolisch für den von der Gottheit gespendeten Herbstsegen.

III. Kleinasiatischer Kult.

Einen fremden Charakter als vorgenannte Feste trugen die Triëterien oder Mänaden Feste, deren Ursprung die Sage auf den thrakischen Orpheus zurückführt. In Kleinasien vereinigten sich die gleichartigen Mysterien der Kybele mit dem ebenfalls orgiastischen Dionysoskulte. Wie Dionysos so auch hat Kybele die Macht der Geistesverirrung und der Verehrung des Dionysos als Dentrites (Baumgott, Vegetationsgott) ähnelt die Einführung der Fichte in das Kybeleheiligthum. Erzählt einerseits die Sage, daß Kybele den von Hera in Wahnsinn versetzten Dionysos in ihren heiligen Felsgrotten geheilt hatte, so sagt sie andererseits, daß die Göttin der Pflege des Kindes Dionysos sich widmete. Wenn Dionysos von der Kybele geheilt und in die Weihen der Korybanten eingeführt wurde, so ist er (Lex. d. Myth.) hier das Vorbild seiner Verehrer, die seinem Kult in abgeschlossenen Zirkeln privater Mysterien nachgingen. Thraker und Phryger begünstigten durch ihre enge Stamm Verwandtschaft einen selbstständigen Kult. Sie verehrten den griechischen Dionysos als mantischen Gott Sabazios und schenkten ihm den Beinamen „Prophet der Thraker".

IV. Die Bacchanalien.

Nachdem die orphisch-bacchische Mystik durch Italien gezogen und besonders in Lukanien, Apulien und Etrurien

Eingang gefunden hatte, verbreitete sie sich nach Latium und Rom, wo man bis dahin nur die, den städtischen Dionysien Athens entsprechenden Liberalien (zu Ehren des Gottes Liber) gefeiert hatte. Jetzt kamen hier die berüchtigten Bacchanalien in Fluß, ein tolles Gemisch wild orgiastischer und mysteriöser Bacchosfeier. In der Nähe von Rom, im heiligen Haine der Semele, versammelten sich die Festtheilnehmer, nachdem sie zehn Tage strenger Kasteiung und Waschung gelebt. In der ersten Zeit wurden nur Frauen zugelassen, später erst Jünglinge.

Die Feste wurden nicht am hellen, sonnenwarmen Tage abgehalten, sondern wenn das Dunkel der Nacht leise am Rocken spinnt, bei grellem Fackellicht entfalteten sich die wildesten Orgien. Frauen und Mädchen, nach dem zu feiernden Gotte Bacchen oder Bacchantinnen, infolge ihres rasenden Festtaumels Mänaden (und in Delphi Thyiaden) genannt, waren die Haupt Theilnehmer. Unter den Tönen des wilden, leidenschaftlichen Dithyrambus, beim Tönen und Schallen der Flöten, Handpauken (unser Tamburin) und Klappern, nahmen die Festgebräuche ihren Verlauf. Lange blieb die wüste Seite der Bacchanalien verborgen, bis später eines Mädchens Geliebter, der, gegen den Willen der Geliebten in den Bund gezogen wurde, die Abgründe verriet. — 186 v. Chr. wurden in ganz Italien die Bacchanalien alsdann untersagt.

Nach Kroker waren diese Orgien in der geschichtlichen Zeit gemildert und ihre Gebräuche veredelt, und nach den ausschweifenden Schilderungen des Orgiasmus bei alten Dichtern dürfen allerdings die wirklich bestehenden Festgebräuche nicht beurteilt werden. Gewiß ist, daß in früherer Zeit diese Feste mit Menschen Opfern verbunden waren, und gewisse Mythen und das häufig geschilderte Zerreißen der Opferthiere bestätigen

dies, auch das Verschlingen rohen Fleisches, welches das weibliche Gemüth bis zum Wahnsinn treibt, hängt mit dem früheren blutigen Kult zusammen.

V. Dionysos in der bildenden Kunst.

Die Darstellung des Dionysos in der bildenden Kunst ist dem reichsten Wechsel, wie jene des Apoll, unterworfen gewesen, und die Zahl der durch schriftliche Ueberlieferungen bekannten, alterthümlichen Dionysosbilder ist eine recht beträchtliche.

In den ältesten Darstellungen erscheint Dionysos im reiferen Alter, in stattlicher Gestalt, mit Bart und langem Haar, dessen Locken auf Brust und Nacken herabfließen.

Seit dem annähernd fünften Jahrhundert wird er häufiger jugendlich gebildet, immerhin hat sich die ältere Bildung neben dieser jüngeren erhalten. Wie verschieden seine bildliche Darstellung ist, zeigen folgende zwei Münzen:



Münze Unteritaliens.



Münze von Naxos.

Auf der Münze Unteritaliens (Silbermünze des sechsten Jahrhunderts) wird der Versuch gemacht, den Dionysos nackt darzustellen, obwohl diese Nacktheit bei dem bärtigen Gotte als ganz unerhört gilt. Es ist deshalb diese Münze auch als

bildliche Satyr Darstellung oft bezeichnet worden, bis (nach Lex. d. Myth.) P. Gardner sie endgiltig als Dionysos Darstellung erklärte. Die Münze weist ja schließlich die charakteristischen Merkmale des älteren Dionysos auf: das in den Nacken fallende Haar und den Rebzweig. Die Münze von Naxos bietet eine Normal Darstellung des hochalterthümlichen Stiles. Hier trägt der Gott den Epheukranz, ebenfalls in den Nacken fallendes Haar, spitzen Bart, der geöffnete Mund soll — freundliches Lächeln ausdrücken.



Dionysoskopf in Leyden.

Ist auf diesen Münzen die ältere Darstellung des reiferen Mannes dargestellt, so stellt dieser Dionysoskopf (in Leyden) den Dionysos als Jüngling dar. Als solcher ist er blühend schön und zunächst ebenfalls bekleidet, später, in der hellenistischen Zeit, nackt gedacht. Sein schönes Gesicht trägt den Ausdruck hinreißender, feuriger Begeisterung, bald schwärmerischen Sinnes bald leichter Schwermuth.

Der Kopf wurde um 1701 von einem holländischen Residenten von Smyrna nach Amsterdam geschickt. Am Original fehlen Nase und Oberlippe. Der Ausdruck dieses mit Stirnbinde und Korymben gezierten Kopfes ist glühende Begeisterung, selbstbewußte Kraft und das flammenartig über der Stirn emporstrebende Haar giebt dem Ganzen einen idealen Schwung.

Andere bekannte Darstellungen des Dionysos sind eine Gruppe im britischen Museum: der jugendliche Gott mit dem Becher in der Rechten, von Weinlaub umwundenem Haupt und geschmückt mit dem Nebris (Fell) stützt sich mit dem linken Arm leicht auf eine weibliche Gestalt, vermuthlich eine Personifikation der Rebe.

In anderen Skulpturen stützt der Gott sich auf Eros oder einen Satyr, bekannt sind die Statuen des Silen mit dem Dionysos Kinde und die des Satyr mit dem Dionysos Knaben auf der Schulter. In der Diadrosenzeit tritt schließlich nochmals die uralte Form des Stier Dionysos mit den Hörnern an der Stirn auf.

Berühmte Dionysosstatuen aus der Renaissancezeit sind besonders: der trunkene Dionysos des Michelangelo (1498) und der lustige Dionysos von Sansovino (1510).

Auch die Malerei hat sich des Dionysos bildlicher Darstellung schon seit Alters her befleißigt, wie dies die Vasenbilder beweisen. Hier sieht man ihn auf einem Panther Gespann, dem mit lodernder Fackel Euthymia vorauseilt, in wehendem Himation dahinstürmen oder leicht bekleidet auf weichem Boden lagern oder seinen Panther reitend.

In Verbindung mit anderen Göttern erscheint Dionysos besonders oft mit Demeter oder Ceres, jener Göttin, die die Ernte sichert und daher vornehmlich als die nährende gilt.

Dionysos bringt und nimmt den Rebensegen alljährlich, er schützt ihn und straft seine Verderber, Ceres sichert die Ernte und deren Güte. Auf einer Münze des Kaisers Nero



Annona und Ceres.

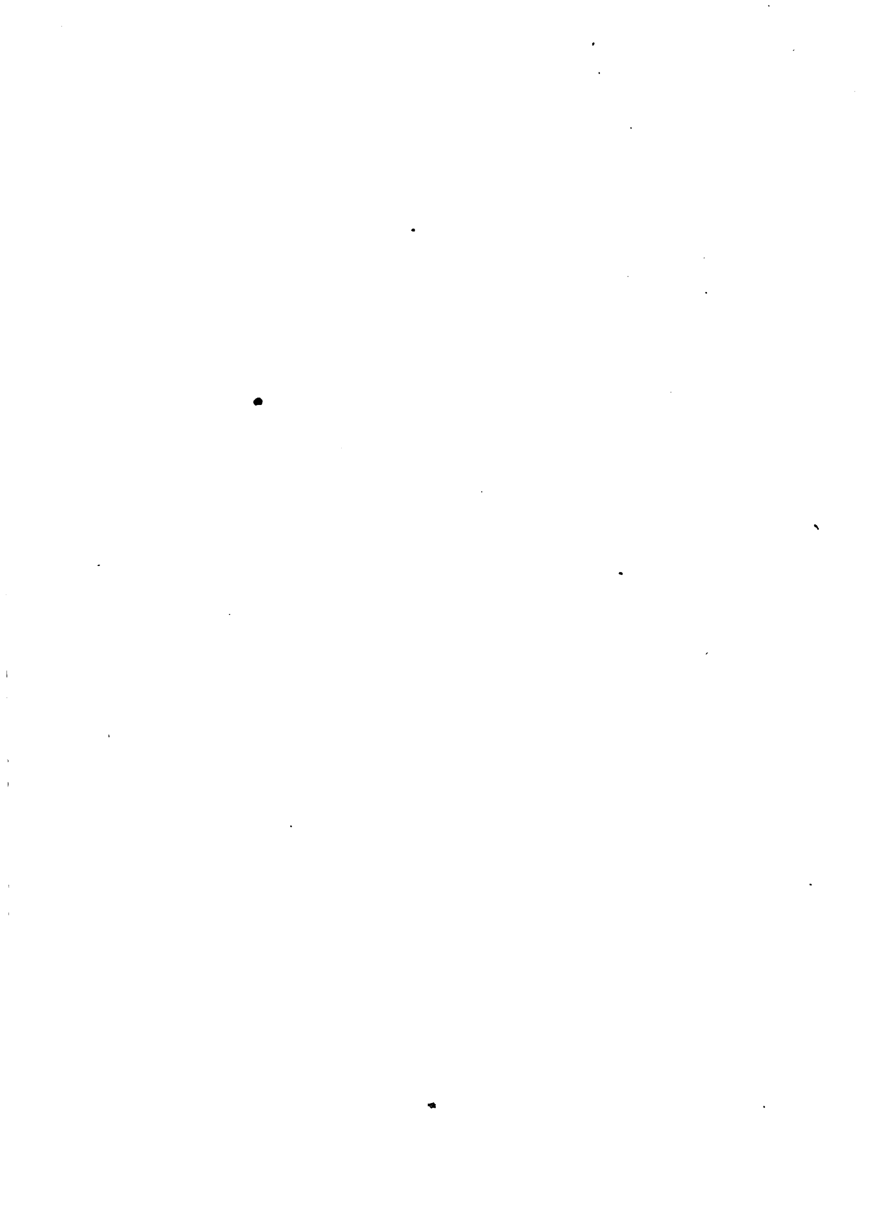
ist Ceres (die in ihrer anderen Götter Eigenschaft auch als Gönnerin des Friedens und Schützerin der Ehen auftritt) mit Annona (der Getreide Göttin) zusammen abgebildet.





Geschichtliches.







Geschichtliches.

„Wer Vieles bringt — wird Manchem etwas bringen."

Dieser Grundsatz möge entschuldigen, daß ich mich selbst auch in diesem Werke der „Wein Kultur" bemächtige, aber in der weisen Voraussetzung, daß die prächtigen Verehrer des Rebenblutes mit dem Werden der Wein Kultur im rohen Umriß sehr wohl vertraut sind, will ich nur die markantesten Stellen berühren, um mich an anderer Stelle um so mehr ausbreiten zu können.

Nicht nur, oder nicht erst die alten Deutschen, die die eigenartige Angewohnheit besaßen, an beiden Ufern des Rheins zu lagern und immer „noch eins" zu trinken, verehrten den Wein und sangen ihm und seinem göttlichen Beschützer begeisterte Weisen; weit vor ihnen, fern im alten, sagenreichen Alterthume schon singt und klingt die wahre Mär von dem wundersamen Reben Gewächs und seinem göttergleichen Saft.

Man nennt Noah den Vater der Rebe, und es ist verständlich, daß er das klare, unschuldige Wasser in Acht und Bann erklärte:

„Dieweil darin ertrunken sind
Viel sündhaft Vieh und Menschenkind.“

Johann Gottfried Herder (1744—1803) aber, der liebenswürdige Dichter und feinsinnige Philosoph, weiß noch früher von der Rebe zu erzählen. „Am Tage der Schöpfung“, heißt es (Bd. I, S. 381), „rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sich selbst. Mich hat der Herr gepflanzt, so sprach die erhabene Ceder, Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint. — Jehovahs Huld hat mich zum Segen gesetzt, so sprach der umschattende Palmbaum, Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt. — Der Apfelbaum sprach: Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen prange ich unter den Bäumen des Paradieses. — Und die Myrte sprach: Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter meinen Geschwistern, dem niedrigen Gesträuch. — So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten sich. —

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. Mir — sprach er zu sich selbst — scheint Alles versagt zu sein, Stamm und Aeste, Blüthe und Frucht, aber so, wie ich bin, will ich noch hoffen und warten. Er sank darnieder, und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er, siehe, da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und

Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er es auf und schlang den zarten Baum an seine Laube. Froher spielten anjetzt die Winde mit seinen Reben, die Gluth der Sonne durchdrang ihre harten, grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigte bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund. Die stolzen Bäume beneideten jetzt die schwanke Rebe; denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da, er aber freute sich seiner schlanken Gestalt und seiner harrenden Hoffnung. —

Darum erfreut sein Saft noch heute des Menschen Herz und hebt empor den niedergesunkenen Muth und erquickt die Betrübten."

So fabulirt Herder die süße zwingende Macht der Rebe zurück bis an den Anfang der Welt, — wahrlich, du herrlicher Weinstock, du darfst dich die älteste Schöpfung der Welt nennen.

Doch wenden wir uns den kulturellen, den geschichtlich feststehenden Thatsachen des Wein Baues, der Wein Kelter zu:

Obwohl Herodot behauptet, daß die Aegypter in ihrem Lande keine Weinstöcke hatten, ist diese Angabe als recht falsch hinzustellen, denn Wein Libation und Wein Genuß sind nach alten Ueberlieferungen und den bildlichen Darstellungen allgemein üblich gewesen, und schließlich wurde Osiris im gleichen Sinne geehrt und vergöttert wie Dionysos. Die erhaltenen Denkmale weisen des öfteren Weinberge, traubenreiche Weinstöcke, Trauben Pressen und Art und Weise der Wein Zubereitung auf, sodaß Herodot diesmal Unrecht hat. Uebrigens widerspricht

er sich selbst, indem er sowohl wie Theophrast von dem längst ausgestorbenen Wein Bau schreiben, demnach schon weit vor ihrer Zeit die Wein Kultur in hoher Blüthe gestanden haben, zu ihrer (Herodots und Theophrast's) Zeit aber wieder zurückgegangen sein muß.

Nicht allein in Palästina, auch in dessen Nachbarländern war die Weinrebe gehütet und gepflegt in ferner Zeit: so im Moabiterlande mit seinen berühmten Sibma'schen Pflanzungen bei Hesbon, die sich über riesenhafte Strecken Landes bis hinab zum Toten Meere ausdehnten. Auch das Land der Ammoniter, der Edomiter und Philister kannte und verbreitete die Reben Kultur und in Syrien war der Wein von Helbon am berühmtesten.

Die Wein Kultur Palästinas selbst hielt sich, trotz der, den vielen Kriegen folgenden, wilden Verwüstungen, lange Zeit hindurch im hochentwickelten Zustande, und die Weine der philistäisch phönizischen Küste waren als die stärksten und edelsten ihrer Art beliebt und stellten einen wesentlichen Handelsartikel jener Zeit dar. Erst später (vergleiche hier Riehm, Handwörterbuch, Leipzig), mit dem Gesetze des Wein Verbotes des Korans, wurde dies anders. Jetzt findet man in dem gesegneten, für den Weinbau so geeigneten und fruchtbaren Lande des Niles kaum mehr Weinberge.

Die Träger der Wein Kultur sind nach den meisten geschichtlichen Quellen phönizische Stämme gewesen. Sie brachten ihre Kunst nach dem alten Egypten und dann nach Griechenland, und während dort der Rebensaft langsam zum Opfer religiöser Anschauungen wurde, blühte er hier, von den Hellenen bereits vorgefunden, üppig empor.

In Italien betrieb man zuerst in Campanien den Weinbau und einige der berühmtesten Sorten sind oder waren der Falerner, Faustiner, Tarentiner. Besonders unter Numa Pompilius (612 v. Chr.) soll die Reben Kultur einen höheren Aufschwung zu verzeichnen haben. Die Carthager kannten schon 550 v. Chr. die Bereitung der Ausbruch Weine.

Nach Gallien wurde der Wein durch die Phokäer in Massilia (um 600 v. Chr.) bereits eingeführt, und gilt Massilia (Marseille) als die Metropole des gallischen Weinbaues. Eine intensivere Ausbreitung der Reben Kultur Galliens trat mit Cäsars Eroberungszug in die Erscheinung und nordwärts drang sie alsdann sieghaft vor bis in's Mosel- und Rheingebiet. Daß die Gallier die Erfinder und ersten Bauer der Weinfässer waren, weiß Strabo bereits zu sagen.

„Der Ruf der portugiesischen Weine reicht ebenfalls (siehe Brockhaus, Bd. 16) bis weit zurück in's Mittelalter; Madeira ward 1421 von Heinrich dem Seefahrer mit Reben aus Kreta und aus Cypern bepflanzt. Am Rhein begründeten gallische und hispanische Legionen um 280 v. Chr. den deutschen Weinbau. Unter den Karolingern und Hohenstauffen verbreitete sich die Wein Kultur, nordwärts stets weiterziehend, bis hinauf in die preußischen Marken und Litauen.“

Oesterreichs Weine sind so alt wie die deutschen, die ungarische Kultur wurde durch Kaiser Probus mit italienischen Reben begründet. Der Tokajer Weinbau ist dem 15. Jahrhundert schon bekannt.

Der jüngste weinbauende Staat ist Amerika, welches sich seit circa sechzig Jahren des Weinbaues befleißigt.

Doch noch einige Worte über den deutschen Wein, der der Weine edler König ist.

Kaiser Probus soll auch wie in Ungarn (276 n. Chr.) den Wein in's deutsche Gebiet eingeführt haben. Ist dies mit geschichtlicher Gewißheit nicht unbedingt zu behaupten, so ist doch sicher, daß Karl der Große (800) den Wein bezw. die Rebe aus Burgund und Orleans in Ingelheim pflanzte. Besondere Pflege des Weines ließen sich die Mönche dereinst angelegen sein.





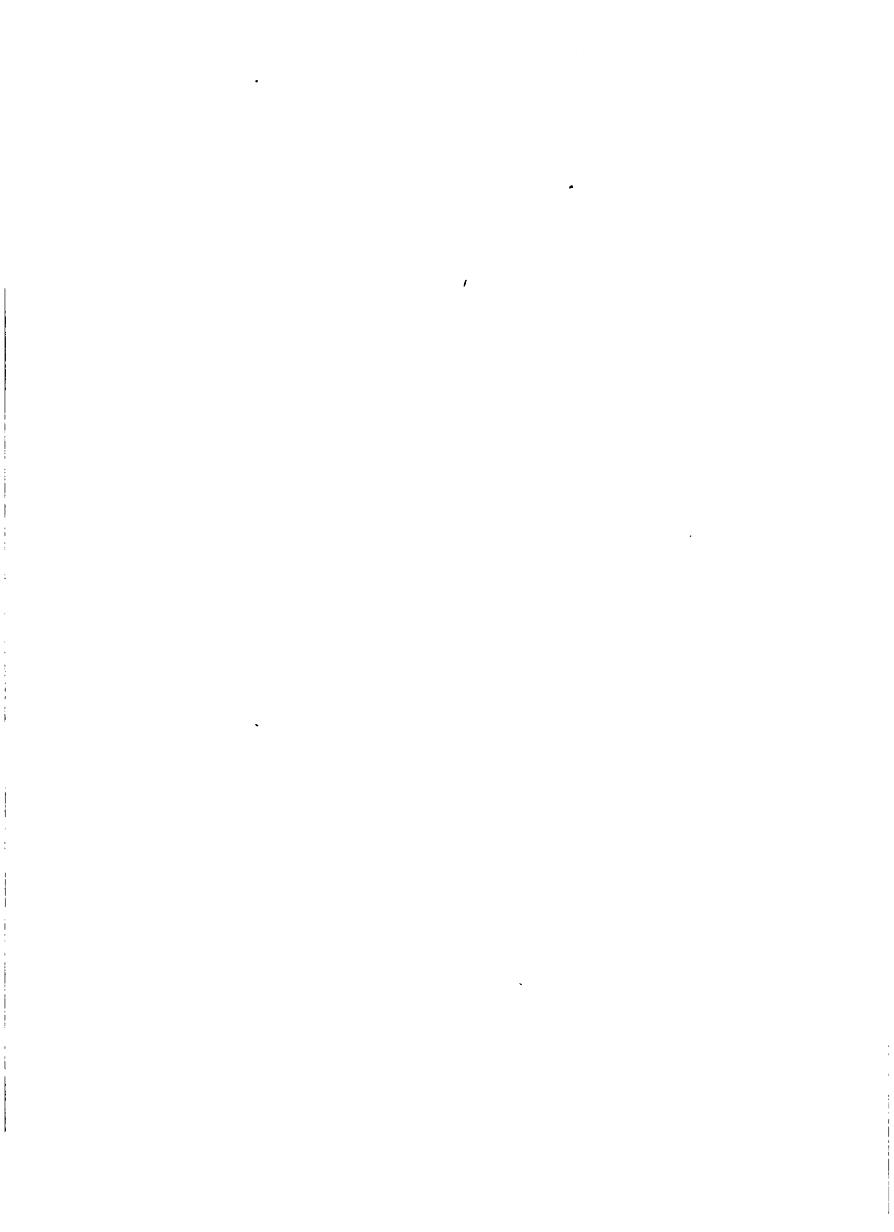
Die Wein Geräthe.



Das Heidelberger Faß.

„Trink' und lebe!"
Winkt die Rebe.

Felix v. Dahn.





Die Wein Geräthe.

Müssen wir den Spuren der Wein Kultur um Jahrtausende zurückfolgen und können mit absoluter Bestimmtheit noch keineswegs behaupten, wer zuerst die Rebe, der Traube Blut als köstlich Labsal künftiger Geschlechter erkannte, so müssen wir auch weit zurückgreifen ins märchendurchwobene, sagenklingende Alterthum, um den ersten Wein Geräthen zu begegnen. In mancherlei Gestalt treten sie uns plump und unfein, geschickt und doch einfach, dem praktischen Sinn unserer Altvordern alle Ehre machend, und wieder in kostbarer, funkelnder Ausführung entgegen. Und je die steigenden Bedürfnisse, der bestimmtere Formen annehmende Geschmack, der künstlerisch sich entwickelnde Blick, formten die Wein Geräthe charakteristisch zu je ihrer Zeit.

Die Urzeit, deren Menschen eine seßhafte Lebensweise nicht kannten, und die mithin auch auf diluvialer Menschheitsstufe stand, fertigte nur Geräthe aus den zunächst

liegenden, durch ihre natürliche Form und Art als passend sofort erkenntlichen Gegenständen — so aus Schädeln, hohlen Steinen, zähen flachhohlen Blättern. Gegen Ende der älteren und mit Beginn der neueren Steinzeit trat zuerst der Thon als Material für die dem täglichen Gebrauch dienenden Geräthe auf, und stets auf Vervollkommnung der wohl als recht unvollkommen erkannten Geräthe bedacht, sehen wir langsam das Brennen und Verzieren der Thon Gefäße in die Erscheinung treten. Erst jetzt, mit dem Moment der gesuchten äußeren Verschönerung der früher jedes Schmuckes baren Wein oder überhaupt Trink Geräthe, trat eine bewußte Scheidung, eine charakteristische Formengebung und mit Fleiß bedachte Ausführung in der gegenwärtigen Zeit zu Tage, man schied die früher allgemeinen Zwecken dienenden Geräthe und theilte sie bestimmten Zwecken zu.

Die ältesten Erzeugnisse der Töpferei sind vermuthlich rohe, formlich plumpe, wenn auch den erstrebten Zweck erfüllende Geräthe, von denen sich in absoluter Urform wohl keines bis auf unsere Zeit erhalten haben wird, gewesen. Weit eher ist anzunehmen, es sind Gefäße der ur- oder vorgeschichtlichen Zeit erhalten, deren Stoffe, als Bambusrohr, Muscheln, Horn, Schädelknochen, Gestein, dem Zerstörungs Prozeß widerstandsfähiger gegenüberstehen, als der dem totalen Zerfall sehr leicht anheimgegebene, oft ungebrannte, auch selten glasirte Thon.

Die vorgeschichtliche Zeit kannte keine Töpfer Scheibe, und erst mit deren Einzug bei den Aegyptern, Phöniciern, Babyloniern, Israeliten und folgenden Völkern macht sich die künstlerisch höhere und regere Erzeugung der Gefäße schnell fühlbar. Das bessere, den verwöhnten Geschmack befriedigende Produkt, praktisch ebenfalls bei weitem verbessert, wird der

größeren Volksmasse zugänglich und wandert nun auch in die Häuser des Volkes, nachdem es sich lange in den Palästen der Hohen und Reichen behauptete. Neben die vertieften und erhabenen Verzierungen tritt eine leichte Bemalung des Thones, eine gleichmäßigere Verglasung, besonders bei ägyptischen, babylonischen und karaibischen Erzeugnissen.

Besonders beachtenswerth sind die Wein Geräthe des biblischen und griechisch-italienischen Alterthums, aus denen sich die späteren und heutigen Formen nur so künstlerisch vollkommen entwickeln konnten. Aus den verschieden gestalteten Bedürfnissen je einer Zeit, deren Anschauung hinsichtlich Bequemlichkeit und Luxus, künstlerischer Eigenart und Formgebung, haben sich ungezählte Gestalten entpuppt, Wein Krüge, Humpen, Gläser, Wein Kühler und Seiher und andere mehr oder minder praktische, und ausgesprochen dem Luxus, dem Prunk dienende Wein Geräthe.

Die gebräuchlichste Form des altägyptischen Trink Geschirres — und dieses wurde vorzugsweise für den Wein benutzt, denn der Wein war im Sinne des Wortes Tagesgetränk der Alten — ist die Schale und der Becher. Der ausschließliche Wein Becher hieß „kôs“ und war der Forschung nach ein tiefes, mit leicht nach außen gebogenem Rande versehenes Gefäß.

Neben dieser am meisten gebräuchlichsten Form finden sich auch fraglos hier noch andere Gestaltungen, ebenso wie das Material ein keineswegs gleiches — Thon — war, sondern in den begüterten Kreisen Metall Becher, goldene, silberne und bronzene zu finden waren, in den minder bemittelten Kreisen herrschte als Material Glas und Thon vor. All diese schalen-, becher-, humpen- oder pokalartigen Gefäße wurden aus größeren Gefäßen, den Wein Kannen, erst gefüllt; auch beim Mischen

des Weines — die Alten tranken, wie dies griechische Geschichts Schreiber des öfteren besagen, nur verdünnten Wein — gab es besonders große Schalen, auch Mischkrüge. Die Trankopfer bestanden nur aus Wein. Dieser wurde aus großen, goldenen Kannen in kleinere, flache Schalen gegossen und dann der Gottheit dargebracht. Die Formen dieser Schalen sind nach Prof. Riehm noch immer zweifelhaft.

Im großen Ganzen sind die Kenntnisse über altägyptische Wein und Trink Geräthe sehr lückenhaft, weit besser dagegen sind es die über die griechischen Gefäße, da sich die Forschung hier auf, wenn auch hier und da nur bruchstückweise Vorgefundenes, stützen konnte.

Gleich den Aegyptern mischten auch die Griechen und Römer den Wein in besonders großen Mischkrügen, die sich durch weiten Hals, seitlich horizontal angebrachte Henkel und mehrfach gegliederten Fuß auszeichneten. Die meisten Mischgefäße sind bemalt, aus den verschiedensten Materialien und in je den Verhältnissen angepaßten Dimensionen hergestellt.

Unter den ausgegrabenen pompejianischen Schätzen befindet sich auch ein selten schöner Weinkrug (Mischkrug, **Krutus**). Derselbe hat eine Höhe von mehr als einen halben Meter, die Ornamente sind theils getrieben, theils mit Silber eingelegt. Der Mischkrug ruht auf drei Löwenfüßen. Eine in der griechischen Keramik beliebte Form der Mischkrüge ist die eines weitbauchigen, unten spitz zulaufenden Gefäßes. Zu seiner Aufstellung ist ein besonderer Untersetzer nöthig.

Der Form der Mischkrüge ähnlich sind die Weinkühler. Zumeist am Boden schmal ansetzend, laufen sie nach oben breit aus und sind am Fuße, d. h. nahe am inneren Boden

mit einem Abzugsloch versehen. Durch dieses ließ man das geschmolzene Schnee- oder reine Wasser ablaufen, denn die Weinkühler wurden mit diesem oder jenem vorerst angefüllt, und nachdem wurden erst die mit dem Wein gefüllten kleineren Gefäße behufs Kühlung hineingestellt.

Der **Kyathos**, Schöpf Löffel, die Kelle und Kanne dienten zum Zwecke der Ueberführung des Weins aus den Mischkrügen in die Trinkgefäße. Der **Kyathos** (altgriechisches Maaß, die kleinste Einheit des altgriechischen Scheffels = **Medimnus**) bestand aus einem tassenkopfähnlichen Hauptheil, der auf einem Fuße ruhte. Am oberen Rande des tassenkopfähnlichen Theiles setzte sich ein langer, nach oben strebender Henkel an. So konnte man mit dem Hohlkörper voll Wein schöpfen, ohne daß die führende Hand selbst den Wein berührte. Die Schöpf Löffel oder Kellen sind meist aus Metall gefertigt, ihr Stiel in der Form eines Schwanen Halses gebogen, und bronzene sowohl als silberne Exemplare haben die pompejianischen Ausgrabungen zu Tage gefördert. Auch mittels der Kannen wurde der Wein aus den Mischkrügen geschöpft. Sie stellen die zierlichsten Erzeugnisse der griechischen keramischen und Metall Technik dar. Form und Ausführung dieser einhenkeligen Wein Kannen ist sehr verschieden und zahlreich. Meist sind die Henkel anmuthig geschwungen, die sogenannten Schnauzen zierlich gebogen, kleeblattartig geformt, meist bemalt und mit Ornamenten verziert.

Ueber die uns erhalten gebliebenen etruskischen und römischen Bronce Kannen zum Schöpfen des Weines schreibt Blümner, sich an Friedrichs „Kunst und Industrie im Alterthum, (Düsseldorf 1871)" anlehnend: Der Bauch, welcher bald auf niedrigem Fuß, bald auf einer schlanken, profilirten Basis ruht, ist anmuthig gewölbt, und zwar in der Regel so, daß

die obere Hälfte der Wölbung sich mehr der Halbkugel, die untere mehr der Eiform nähert. Der Kannen Bauch ist mitunter mit toreutischer Arbeit figürlichen oder noch häufiger ornamentalen Charakters verziert oder geschmackvoll kannelirt; doch bleibt er in den meisten Fällen glatt, während die reichsten Verzierungen in ciselirter Arbeit dem Hals, den Rändern und den Henkeln zufallen.

In der Decorirung der Henkel solcher Kannen zeigt die antike Erzarbeit in der That unerschöpfliche Erfindungsgabe. Als Ornamente wählte man gern Silenmasken, überhaupt solche, die mit dem Reben Gotte Dionysos in Beziehung standen, oder man benutzte als Motive für Henkel einen ziegenfüßigen Pan, der sich hintenüber beugt, ein Thier, so einen Panther, der, auf der als Henkel Abschluß dienenden Maske stehend, seine beiden Vorderpranken auf den oberen Rand des Gefäßes legt. Bronzene Henkel haben sich in weit reicherer Zahl erhalten als die Hohlkörper der Kannen, die der Zerstörung früher ausgesetzt sind als die massiven Henkel.

Schalen, Becher und Hörner sind die Hauptarten antiker Trinkgefäße.

Die Schale entbehrt zumeist des Fußes und des Henkels, sie ist eine flachvertiefte runde Scheibe, die beim Gebrauch in der hohlen Hand ruht. Form, Dimension und Material sind verschieden; wir finden sie bemalt, mit Ornamenten reich verziert, aus Thon, Glas, Bronce und elegant getriebener Arbeit. Die verbreitetste Form der Trinkschale ist die Kylix, eine mit zwei Henkeln und Fuß versehene, mehr oder minder flache und tiefe Schale.

Der zweihenkelige und tiefere Becher heißt Skyphos und wurde ursprünglich aus Holz, später aus Thon, Glas, Metall

hergestellt. Neben den henkeltragenden, mit einem Fuß versehenen Bechern finden wir auch solche ohne Henkel und ohne Fuß. Diese letzteren sind meist wesentlich höher und tiefer, sie waren demnach die Lieblinge der gewaltigeren Trinkhelden. Der Kantharos ist ein hochfüßiges, mit weitausgeschweiften, vertikal stehenden Henkeln versehenes Geräth, und beweist besonders diese Art Becher die seltene Kunstfertigkeit, den Kunstsinn der antiken Keramik, die sich hier in seltener Fülle von Formen und Formen Schönheit zeigt. Die Malerei findet auf den gebogenen Flächen der Kylix, Skyphos und Kantharos ein recht dankbares und weites Feld ihrer kunstsinnigen Weise und auch Erz und Silber Arbeit, wie die Metalltechnik überhaupt, konnten sich so zu seltener Künstlerschaft, zur fast charakteristischen Kunst Individualität entwickeln.

Auch unsere moderne Form der Petinent Gläser, mit ihren hellen Linien im Zickzack oder glatten Ring, in Blatt und Schuppenform, um das Gefäß sich windend, ist der griechisch-römischen Glaskunst nicht fremd. Von fast unerreichter Schönheit sind noch heute die Mosaik oder Filigran Gläser.

Die Trinkhörner waren den Griechen vertrauter und stärker bei ihnen im Gebrauch als in dem gewaltigen Rom. Das Material ist hier entweder ein rein natürliches Produkt oder Metalle, Bronze, Silber und Gold.



Es sind mit diesen hier genannten Gefäßen die gewesenen Produkte der antiken Zeit noch nicht erschöpft, zahlreiche, vielleicht herrliche Formen sind vernichtet und Gegenstände wohl auch dem

Zahn der Zeit anheimgefallen, die uns noch keine Zunge benannt, kein Geschichts Schreiber bekannt gegeben hat. Immerhin sind hiermit die hauptsächlichsten Momente der bekannten Exemplare, den Ausgrabungen von Pompeji und Herkulanum entstammend, geschildert und lassen diese erkennen, daß die Alten wohl bequem und luxuriös zu trinken verstanden.

Darf ich aber die Wein Fässer ganz vergessen? Doch wohl nicht — sei auch diesen unentbehrlichen bauchigen Colossen ein Wort der Erinnerung gegönnt. Scheffel (Josef Viktor von) weist in seinem Vierzeiler:

„Das erste Faß zeigt deutschen Schwung,
Es gingen die Germanen
Schon auf die Völkerwanderung
Mit Trinkglas, Faß und Fahnen."

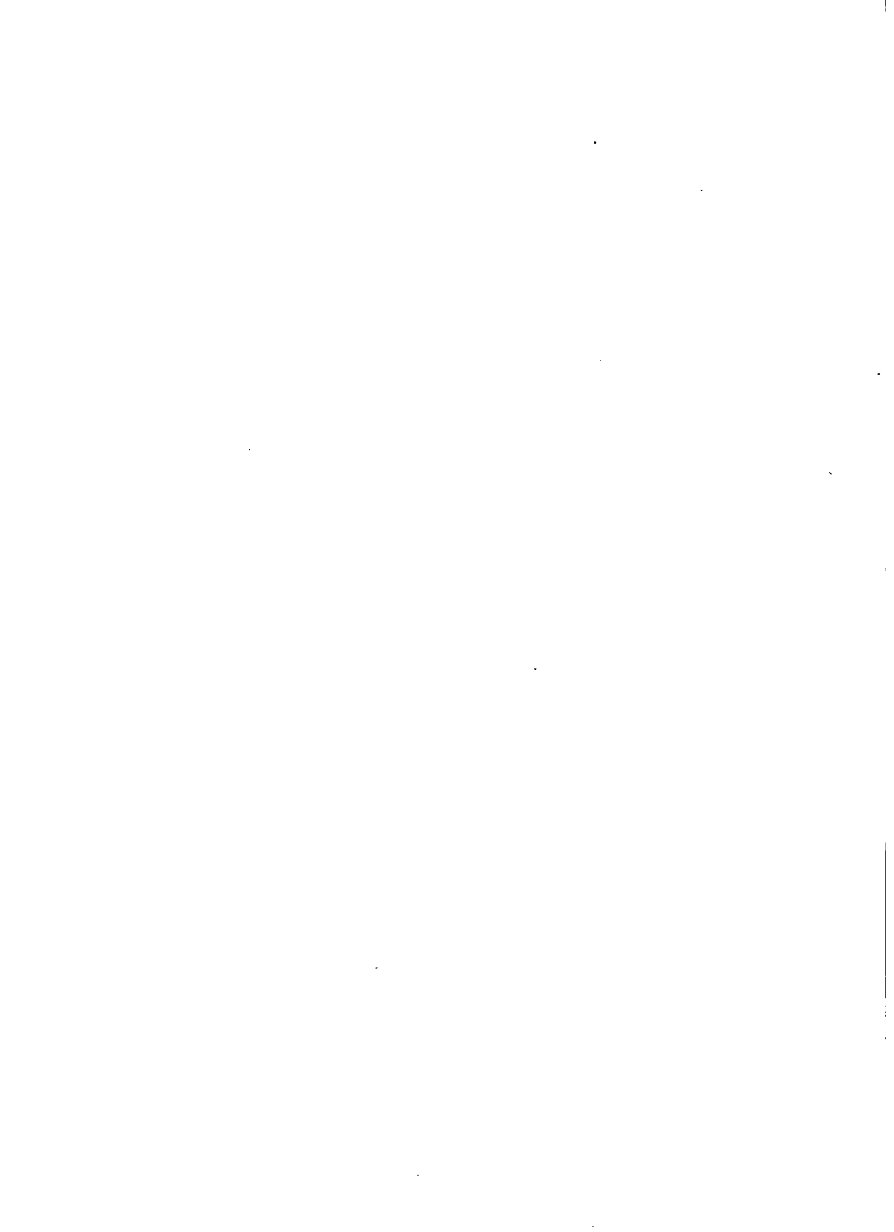
dem Fasse schon ein recht hohes, ehrwürdiges Alter an. Entgegen der Ansicht Strabo's, daß die Gallier die ersten Faß Bauer gewesen seien, steht Ricek-Geroldings Ansicht, der das Faß als urdeutschen Geistes Werk bezeichnet, und den wir deutschgesinnten, obwohl gern Franzmanns Wein trinkenden Weintrinker recht gern Recht geben.

Riesenhafte „Tempel für den Gott des Weines", um mit Rittershaus zu sprechen, sind oder waren das Heidelberger Faß und das Weinfaß des Schloßkellers zu Ludwigsburg. Das erstere, auf Befehl des Kurfürsten Carl Theodor vom Küfermeister Engler erbaut, ist in zahlreichen Liedern vergöttert und „verewigt" worden, das letztere, noch „inhaltsreicher", wurde vom Böttcher Ackermann 1719 auf Befehl Herzog Eberhardt III. von Württemberg erbaut.

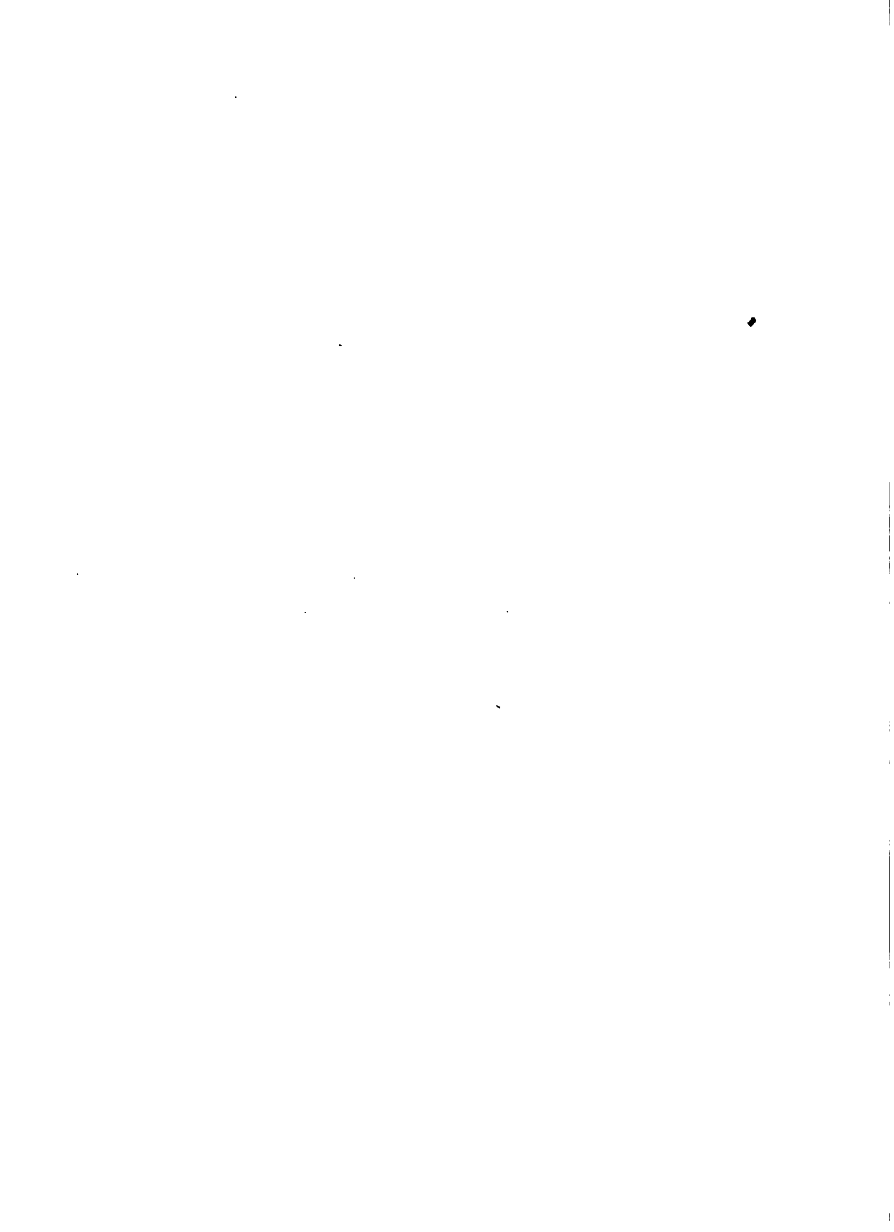
Ebenso gewaltige Fässer sind das Königsteiner und das Gröning'sche Faß, welche in dem von Herrn Consul Heffter sen. herausgegebenen Sammelwerk „Allerlei vom Wein" (Verlag der Wein Börse) näher beschrieben sind.



Das große Faß auf der Festung Königstein.




Motto: In vino veritas.
Theokritos.
Griechische Wein Lyrik
Anno 700 vor bis 600 nach Christi Geburt.



Chronik der Dichter.

Archilochos: lebte um 700 vor Christi Geburt.
Alkäos: lebte um 611 vor Christi Geburt.
Xenophanes: lebte um 570 bis 480 vor Christi Geburt.
Simonides: lebte um 556 bis 468 vor Christi Geburt.
Theognis: lebte um 540 vor Christi Geburt.
Bakchylides: lebte in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Christi Geburt.
Anakreon: lebte um 550 bis 465 vor Christi Geburt.
Ion von Chios: lebte um 420 vor Christi Geburt.
Phönix aus Kolophon: lebte um 300 vor Christi Geburt.
Posidippus: lebte im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt.
Leonidas von Tarent: lebte um 275 vor Christi Geburt.
Theokritos: lebte um 260 vor Christi Geburt.
Antipater von Sidon: lebte Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt.
Meleager: lebte um 60 vor Christi Geburt.
Martialis, M. V.: lebte um 40 bis 101 nach Christi Geburt.
Philippus: lebte im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt.
Palladas: lebte Ende des vierten, Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt.
Agathias: lebte 536 bis 582 nach Christi Geburt.
Macedonius: lebte im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt.

Um 700 v. Chr.

Archilochos

aus Paros, lebte um 700 v. Chr. und fand nach sehr bewegtem Leben in einem Kampfe der Parier gegen Naxos seinen Heldentod. Archilochus ist ein Bahnbrecher der griechischen Literatur geworden, das jambische Gedicht verdankt ihm sein Leben. Den Ruhm eines genialen, schöpferischen Dichters erhielt ihm das ganze Alterthum und stolz stellten die Griechen ihren großen Sohn neben Homer. Seine Gedichte sind durch leidenschaftliche Empfindung und Vollendung metrischer Form gekennzeichnet.

Wohlan denn, hole her die Kanne
Und wandle durch die Ruderreih'n
Des schnellen Schiffes hin und schlage
Den Spund dem großen Fasse ein!

Verzapf' ihn uns bis auf die Hefe,
Den rothen Wein, so lang er rinnt;
Wie wär' es möglich, daß wir lange
Auf dieser Meerwacht nüchtern sind!

611 v. Chr.

Alkäos

aus Mytilene auf Lesbos ist einer der berühmtesten griechischen Lyriker, der besonders die Skalien (Tischgesänge) neben Archilochus und anderen pflegte. Seine Gedichte, soweit sie uns erhalten sind, sind voll edler Leidenschaft und männlicher Kraft, von klarer Darstellung und tadelloser Form. Unter all seiner Lyrik aber leuchtet seine Dichtung zum Preise des Weines gleich der des ewig heiteren Anakreon sieghaft hervor.

Ich spür's, der Frühling
Steht vor dem Thor
Mit seinem Blumen-
Und Blüthenflor.

Drum her den Becher
Und schenkt mir ein
Geschwinde, geschwinde! —
Den süßen Wein.

Nicht frommt's, den Sorgen
Das Herz zu weihn,
Denn Traurigkeit bringt gar nichts ein:
Die beste Arznei, beim Bacchos, ist:
Trink Wein, bis daß du trunken bist.

Auf, laßt uns trinken! was sollen wir
Noch warten, bis es dunkelt?
Der Tag ist nur eine Spanne schier,
Komm, Bruderherz, reich' den Becher mir,
Den großen, der prächtig funkelt!

Als Tröster im Leid verlieh den Wein
Gott Bacchos dem irdischen Zecher.
Voll bis zum Becherrande, schenkt ein
Den Trank der Wonne, feurig und rein!
Und Becher folge auf Becher.

Ein Spiegel ist der Wein für's Menschenherz.

Kalt strömt der Regen, mächtig brausend
Durchfegt der Wintersturm das Land,
Mit Schnee bedeckt sind rings die Berge,
Die Flüsse stehn, vom Eis gebannt.

Beut Trotz dem Frost, schür' hoch das Feuer!
Schenk' dir den Wein, den holden, ein!
Schenk' wacker ein und drücke traulich
Dein Haupt ins Polster tief hinein!

570 bis ca. 480 v. Chr.

Xenophanes

aus Kolophon (Kleinasien), als Philosoph und Dichter bekannt, ist um 570 geboren. Auf seinem Wanderleben rief er die später berühmt gewordene eleatische Philosophen Schule in Elea ins Leben. Ein übermüthiger Weintrinker zu sein verbot ihm seine Philosophie, immerhin ist er von Freuden weinreicher Gelage kein Feind gewesen.

Das Gelage.

Rein ist der Estrich nun, rein sind die Becher
Und rein die Hände allzumal, nun setze
Ein jeder sich aufs Haupt den Blumenkranz.
Schön duftend wird das Salböl in der Schale
Uns dargeboten, und ein Henkelkrug
Steht vor uns da, gefüllt mit Fröhlichkeit.
Auch sonst ist in den Krügen noch vorhanden
Des Weins genug, der nie versiegen will.
Dazwischen steigt des Weihrauchs heil'ger Duft
Zur Decke wallend aufwärts, und auch Wasser,
Kühl, klar und lieblich schmeckend, ist zur Hand.
Daneben liegen bräunlich-gelbe Brötchen.

Der Tisch sieht stattlich aus und ist gar reichlich
Mit Käse und mit Honigseim bestellt.
Im Saale mitten steht der Altar, völlig
Mit Blumenschmuck umhangen, und es schallt
Rings durch das Haus Gesang und Festesfreude.
Doch ziemt es sich für frohverständ'ge Männer
Zuerst dem Gott in ehrenwerthen Mären
Nur lobzusingen und in lautrer Rede.
Darauf zu spenden und zu fleh'n um Kraft,
Das Gute stets zu thun — denn dieses ist,
Nicht Uebermuth, vornehmlich werthzuschätzen.
Dann trinkt, doch so, daß jeder, falls er etwa
Nicht schon sehr hoch bejahrt ist, noch nach Hause
Sich finden kann ohn' einen Wegbegleiter.
Den Mann muß ich mir loben, der beim Wein
Nur edle Worte redet, wie der Tugend
Erinnerung und Ruhm es uns gebeut,
Und nicht von Kriegen der Titanen spricht,
Noch von Gigantenkämpfen, oder von
Kentauren — Fabeldichtungen der Vorzeit —
Auch nicht vom wilden Hader der Parteien:
Was nützet solches wohl? Scheu vor den Göttern,
Das ist's, was Segen einbringt immerdar.

556 bis 468 v. Chr.

Simonides

aus Keos (Ceos), lebte etwa 556 bis 468 v. Chr., zuletzt am Hofe des König Hierons von Syrakus. Er war einer der vielseitigsten Lyriker und stand an all' den Fürstenhöfen, wo er Aufnahme suchte und fand, in hoher Achtung. Simonides ist als erster griechischer Dichter, welcher „Honorar" bezog, zu nennen.

Der Weinstock auf dem Grabe Anacreons.

Alles bezaubernde Rebe, weingebende, Mutter der Trauben,
Die du ein festes Geflecht zierlicher Ranken erzeugst,
Flicht dein grünendes Laub um Anacreons niedrigen Hügel,
Ueber die Spitze des Steins treibe die Blätter empor,
Daß hier der Weinverehrer, der taumelnde Führer der Reigen,
Welcher im Liebesrausch nächtlich die Lyra einst schlug,
Auch im Schooße der Erde nah über dem göttlichen Haupte
Strahlender Trauben Pracht hoch an den Reben erblickt,
Immer benetzt von dem thauigen Naß. Doch süßer als Weinmost
Strömten dem te'ischen Greis Lieder vom lieblichen Mund.

540 v. Chr.

Theognis

stammte aus vornehmer Familie in Magara und lebte zur Zeit des ersten Perserkrieges — man nimmt gewöhnlich an um 540 v. Chr. — also zur Blüthezeit des alten Griechenlandes. Einen großen Theil seiner Werke, Elegien und Gnomen, widmete er seinem Liebling Kyrnos, Sohn des Polypaïs. An der symposischen Elegie zur Verherrlichung der Weinfreude ist er, neben Anakreon, Jon von Chios und anderen, sehr betheiligt.

Mir ist der Kopf vom Weine schwer,
Der Weinrausch übermannt mich sehr,
Bin meiner Sinne Herr nicht mehr,
Das Haus dreht sich im Kreise.

Doch aufzustehen fühl' ich Drang,
Um zuzuseh'n, ob meinen Gang
Schon ebenso der Wein bezwang,
Wie den Verstand im Busen.

Jedoch ich fürchte fast, fürwahr,
Ich mache noch Dummheiten gar,
Etwas benebelt offenbar,
Und habe Schimpf und Schande.

Wer nicht mehr weilen mag in unserm Kreise,
Den halte nicht zurück; doch fordr' auch keinen
Zum Fortgehn auf, bevor es ihm gefällt.
Den Schläfer wecke nicht, wenn etwa einer
Vom Wein berauscht im süßen Schlummer liegt.
Und wer noch munter ist, den mahne nimmer
Ans Schlafengehn, bevor er selbst es wünscht,
Denn jeder Zwang wirkt lästig auf uns ein.
Wenn aber einer trinken will, so komm'
Und schenk' ihm wacker ein, wir können ja
Nicht jede Nacht so lustig sein wie heute. —
Doch ich — ich habe just das rechte Maß
Des süßen Weins — ich will nach Hause gehen
Und an ein herzerquickend Schläfchen denken.
Ich werde zeigen, wie am angenehmsten
Der Wein getrunken werden muß; ich bin
Nicht nüchtern mehr, doch auch nicht all zu trunken.
Denn wer das Maß im Zechen überschreitet,
Der Mann ist wahrlich seiner Zunge
Noch seiner Sinne Herr, und was er schwatzt,
Hat weder Hand noch Fuß und dient nur allen
Zum Aergerniß, die nüchtern sind; es scheut
Vor keinem Thun zurück, wer trunken ist.

Wer sonst auch recht besonnen ist, er wird
Dann närrisch. Darum lerne du hieran
Und trinke nicht den Wein im Uebermaß,
Vielmehr steh' auf, bevor du trunken bist,
Damit du nicht dem Bauche fröhnest, wie
Ein niedrer Knecht, der für den Tag nur sorgt.
Doch wenn du bleibst, dann laß das Trinken sein,
Sonst lallst du immer lauter dummes Zeug:
„Schenkt ein, schenkt ein!" und so wirst du betrunken.

Ein Becher wird gebracht „auf Freundschaft", einen
Trinkt um die Wette man, und einer gilt
Den Göttern, einen hast du noch zur Hand;
Und Nein zu sagen, das vermagst du nicht.
Das ist fürwahr ein Held unüberwindlich,
Der tapfer trinkt und doch nichts Dummes spricht.

Trink' Wein und scheuche von hinnen
Der Sorgen quälende Pein;
Es wird im Taumel des Rausches
Viel leichter ums Herz dir sein!

Zwei Schwachheiten verleiten den kläglichen Menschen zum Trinken:
Nämlich erschlaffender Durst und der beschwerende Rausch.
Wend' ich der mittleren Straße mich zu, so bered'st du mich nimmer,
Ganz zu vermeiden den Trunk, noch zu berauschen mich auch.

Immer erfreut mich der Wein, nur eines gefällt mir an ihm nicht,
Daß, wenn berauscht ich bin, gegen den Feind er mich führt,
Aber sobald, wer sich oben befand, auf den Boden hinabkommt,
Ist's zu beenden den Trunk Zeit und nach Hause zu geh'n.

Trinke den Wein, den herab von Taygetos[1]) ragendem Scheitel
Mir Rebstöcke gebracht, die in den Schluchten des Bergs
Einst anpflanzte der Greis Theotimos, der Liebling der Götter,
Aus dem Platanengehölz leitend den kühlen Quell.
Trinkst du von dem, dann wirst du die drückenden Sorgen verscheuchen;
Erst im Rausche, da wird's leichter um vieles dir sein.

Wein im Unmaß trinken ist schlimm,
Doch wenn mit Verstand ihn einer genießt,
Ist's nicht schädlich, ersprießlich sogar.

Wein macht einem bethörten und einem verständigen Manne,
Wann er im Unmaß trank, ebenso schwindeln den Sinn.
Gold und Silber erproben im Feu'r sachkundige Männer:
So auch lässet der Wein sehen des Mannes Gemüth —
Wär' er auch einsichtig — sobald er ihn über das Maß trank,
Daß er zur Scham selbst den bringt, der verständig zuvor.

Wein, bald muß ich dich loben und bald dich tadeln; im Ganzen
Kann ich dir Feind nicht sein, aber auch lieben dich nicht.
Du bist trefflich und schlimm: wer wollte geringe dich achten?
Wer hochschätzen und doch wahren ein weises Gemüt?

[1]) Taygetos, ein Gebirge bei Sparta.

Erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Bakchylides

lebte in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. und ist geboren in Julis auf der Insel Keos. Bakchylides ist Neffe und Schüler des gefeierten Lyrikers Simonides, mit dem zusammen er längere Zeit am Hofe des Königs Hieron lebte. Seine Lyrik verfügt über einen kunstvollen Stil und ist von anmuthiger, wenn auch nicht imposanter Form.

Eine Zaubergewalt dem Becher entquillt,
Die mit seligem Feuer das Herz erfüllt;
Es durchzittert hoffende Liebeslust
Bei Bakchos' Gaben unsere Brust.

Weit, weitweg fliehn aus des Menschen Geist
Die Sorgen sogleich: ja, der Zecher reißt
Der Städte Zinnen herab und hält
Sich für den König der ganzen Welt.

Gold glänzt im Gemach ihm und Elfenbein,
Korn fahren ihm Schiffe vom Nil herein
Durch's schimmernde Meer, unermeßliches Gut:
So schwärmt des Zechers trunkener Muth.

550 bis 465 v. Chr.

Anakreon

aus Theos in Jonien, lebte um 550 bis 465 v. Chr. in Samos und Athen und starb in Abdera in Thrakien. Auf der Akropolis setzte ihm Athen eine Bildsäule. Anakreon ist der Dichter des Frohsinns, des Lebensgenusses und der Weinfreudigkeit. Seine Dichtung zeichnet sich durch anmuthige, leichte Form aus.

Wie sehr er den Wein liebte, beweist, daß ein Dichter nach ihm, dem Fremdling, der Anakreons Grab besucht, zuruft: „Fremdling schreitest du hier an Anakreons Grabe vorüber, Spende mir Wein, denn den liebe ich im Aïdes noch."

Und Leonidas von Tarent sagt von ihm:

„Sieh, wie dem weinberauschten Greis Anakreon
Die Füße wanken, wie bis zum Knöchel ihm
Das Kleid herabhängt ...."

Und er selbst sagt ja einmal:

„Zum Weintrinker gemacht bin ich."

Genügt dies nicht — so laßt uns seine Lieder schauen:

Wenn wir mit Goldeshaufen
Das Leben könnten kaufen,
Wie eifrig wollt' ich sparen,
Daß, wenn der Tod herschliche,
Er Gold nähm' und entwiche.

Weil aber nie das Leben
Für Gold uns wird gegeben,
Was soll ich eitel zagen?
Was brech' ich aus in Klagen?
Mein Loos ist ja, zu sterben;
Was kann mir Gold erwerben?

Drum lieber will ich trinken,
Ja, trinken süßen Wein,
Mit Freunden fröhlich sein,
Aufs weiche Lager sinken
Und mich der Liebe weihn!

Es trinkt die dunkle Erde,
Von ihr der Bäume Heer;
Es trinkt das Meer die Ströme,
Die Sonne trinkt vom Meer,
Es trinkt der Mond den Sonnenschein:
Wie denn, ihr Freunde, soll allein
Das Trinken mir verboten sein?

He, die Kanne her, o Knabe,
Daß ein tiefer Trunk mich labe!
Aber nimm zehn Becher reines
Wasser auf fünf Becher Weines.
Denn nicht trunken und verwegen
Will ich heut' des Zechens pflegen.

Nun, so laßt beim Wein uns fürder
Nicht mit Kampfgeschrei und Lärmen
Zechend wie die Wilden schwärmen —
Sinnig laßt uns trinken alle
Unter schönem Liederschalle.

Gebt mir, Mädchen, gebt mir Wein,
Daß ich trink' in vollen Zügen;
Stöhnend muß ich fast erliegen:
Glühend brennt der Sonnenschein.

Bakchos' Blumen gebt geschwinde,
Daß ich sie zum Kranze binde
Und die glüh'nde Stirn umwinde!
Doch der Liebe heißes Fühlen,
Herz, wie soll ich dieses kühlen?

Der sei nicht mein Genoß, der mir zum Weine beim vollen
Becher von Fehden erzählt und von dem leidigen Krieg;
Vielmehr der in geselligem Frohsinn gerne der Musen
Und Aphrodites holdseliger Gaben gedenkt.

Sorglosigkeit.

Trink' ich den Saft der Traube,
Dann schlummern meine Sorgen:
Was soll mir all' die Müh' und Pein
Und Klagen und Gestöhne!
Ob gern, ob ungern, fort muß ich:
Was täuscht' ich mich um's Leben!

Nein, lasset Wein uns trinken,
Des schönen Bakchos Gabe!
Denn, trinken wir der Traube Saft,
Dann schlummern unsre Sorgen.

Seliger Rausch.

Wann Bakchos erst mich heimgesucht,
Dann schlummern meine Sorgen,
Reich bin ich dann, wie Krösos,
Und singe süße Weisen.

Bekränzt mit Epheu lieg' ich,
Im Uebermuthe tret' ich
Verachtend Alles nieder
— Schenk' ein! Es giebt zu trinken!

* * *

Reich' mir den Becher, Knabe!
Viel besser ist es, trunken,
Als todt am Boden liegen.

Kelterlust.

Schwarze Trauben erst in Körben
Bringen Jünglinge und Mädchen
Auf den Schultern hergetragen.
In die Kelter aber schütten
Jene sie sofort und lösen
Nun den Most, die Beeren tretend.

Hoch erschallt das Lob des Gottes,
Hoch in lauten Kelterliedern,
Während sie den jungen Bakchos
In der Tonne brausen seh'n.

Auf Dionysos.

Der dem Jüngling Kraft im Kampfe
Giebt, ihm Muth giebt in der Liebe,
Reiz, wenn er beim Schmause tanzet —
Seht, der Gott, er kehret wieder!

Seinen Wein, das Kind der Rebe,
Den gelinden Trank der Liebe,
Ihn, den lachenden, den Tröster,
Bringet er den Menschenkindern.

In die grünumrankten Beeren
Schließt er ihn und wartet seiner,
Daß, wenn wir die Trauben schneiden,
Alle Welt gesunden möge,
Frisch und schön an Leib und Gliedern,
Frisch und froh an Sinn und Herzen,
Bis zur Wiederkehr der Lese.

Gestorben um 420 v. Chr.

Jon von Chios

kam als junger Mann 478 nach Athen. Besonders dichtete er Elegien und Dithyramben, eine Dichtungsweise, die besonders dem Bakchos gewidmet war. Jon zählt zu den berühmtesten griechischen Schriftstellern und seine „Epidēmiai“ (Reisebilder) sind der späteren historischen Forschung von großem Werthe geworden. Er versuchte sich überhaupt auf allen Dichtungsgebieten und errang u. a. für eine Tragödie einen Sieg.

Der taumelfrohen Leute hoher Herr,
Du, Herrscher Dionysos, bist der Anlaß
Und Grund der mannigfachen Weisheitsreden,
Und fröhlich sind bei Hellas' Volk und Fürsten
Die Festgelage erst, seit aus dem Boden
Die traubenreiche Rebe ihren Schoß
Emportrieb und mit schwellend-frischem Arm
Zum Licht sich streckte. Aus den Augen sprang
Sodann der Kinder dichte Schar und schwatzt,
Sowie das eine auf das andre hinfällt.[1])

---

[1]) Aus den Augen der Rebe entspringen ihre Kinder, die Trauben, welche mit geschwätzigem Geräusch in die Kelterstufe geschüttet werden, wo ihnen der Nektar, der Wein, entpreßt wird.

Doch vorher schweigen sie. Ist das Geräusch
Vorüber nun, so quillt hervor der Nektar,
Den Menschen einzig eine Götterwonne,
Ein Trank der Freude, der von selbst gedeiht.
Die Fröhlichkeit, der Frohsinn und der Reigen
Sind seine holden Kinder. Alles Guten
Natur und Art zeigt uns der König Wein.
Drum Heil und Preis dir, Vater Dionysos,
Der du die Lust bekränzter Zecher bist,
Du Fürst der wonniglichen Trinkgelage:
Laß, o Befördrer aller schönen Werke,
Uns unser Lebtag trinken, fröhlich sein.
Und stets gerechten Sinn im Herzen tragen.

Es lebe unser König hoch, des Landes väterlicher Hort!
Auf, füllt die Silberbecher uns, ihr Schenken, aus dem Misch-
krug dort!
Fromm spenden wir dem Herakles und ferner der Alkmene noch,
Dem Prokles aus des Perseus Stamm, zu allererst dem
Zeus jedoch.

Wir wollen trinken, fröhlich sein, die Nacht durchhalle unser Sang,
Ein jeder schwärme, jeder sei der Lust beflissen ohne Zwang;
Doch wen ein blühend holdes Weib daheim empfängt im
Kämmerlein,
Der soll vor allen andern heut' ein edelwerther Zecher sein!

Phönix aus Kolophon

lebte im Zeitalter der Diadogen um etwa 300 v. Chr.

Des Ninos Schwert sind Flaschen,
Der Becher ist sein Speer,
Sein Schlachtgeschoß der Maßkrug,
Sein Feind die Fässer schwer,
Sein Streitroß ist der Wein,
Sein Hurra: Schenket ein!

Postdippus

lebte im dritten Jahrhundert v. Chr.

Der Weinkrug.

Spende, cecropischer Krug, den erfreulichen Thau Dionysus',
Spend' ihn! Schäumendes Naß netze der Trinker Verein!
Schweig, o Zeno, stoïscher Schwan, und schweige, Cleanthes!
Dich, süßbittrer Sohn Cyprias, feiern wir heut.

Um 275 v. Chr.

Leonidas von Tarent

lebte um 275 v. Chr. zur Zeit des Pyrrhus und starb — (wann?) — nach einem reich bewegten Leben in der Fremde.

Mahnung des Weinstocks.

Willig entlad' ich mich selber der Frucht, wenn erst sie gereift ist;
Also verletze mich nicht, Wandrer, mit scharfem Gestein.
Bacchus folget den frevelnden Mann, der seine Geschenke
Höhnet, mit rachendem Zorn. Denke der Strafe Lycurgs.[1])

[1]) Siehe Wein Mythologie Seite 5.

260 v. Chr.

Theokritos.

Um 260 v. Chr. und vorzugsweise am Hofe der Ptolomäer lebend und geboren zu Syrakus, ist Theokritos ein Dichter von großer Schlichtheit und Anmuth, und unser Dichterfürst Goethe sagt von ihm in „Wanderers Sturmlied“:

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnenbeglänzter Stirn nicht
Fassest du ihn,
Den Blumen singenden,
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Unter den die Lebensfreude und den Wein hoch singenden Dichtern befindet er sich allerdings nicht, doch liebt er die Rebe:

„Ströme für Wasser mir Milch, o Himera;
Und du, o Krathis,
Walle mit purpurnem Wein, ja Frucht auch
Trage das Sumpfkraut.

Zweites Jahrhundert v. Chr.

Antipater von Sidon

lebte gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Bekannt als Epigrammen-Dichter und talentvoller Improvisator.

Drohung des Bacchus.

Während ich gestern, vom reichlichen Trunke des Wassers gesättigt,
Schlummerte, nahte sich mir Bacchus mit drohendem Blick:
„Solch ein Schlummer geziemet sich wohl den Feinden Cythera's;
Hast du Hippolytus Loos, Nüchterner, nimmer gehört?
Zittre, daß du nicht Gleiches erfährst!“ So sprach er und eilte
Plötzlich hinweg. Seitdem ist mir — — das Wasser verhaßt.

Der frühe Tod.

Kurzes Leben verheißen mir nur sternkundige Männer.
Richtig vielleicht. Doch dies kümmert, Seleucus, mich nicht.
Alle betreten den Weg zum Ardes. Find' ich den meinen
Schneller, so schau ich dafür schneller des Minos Gericht.
Laßt uns trinken! Der Wein ist ein treffliches Roß für die Reise!
Denn wir wandeln zu Fuß nieder in Ardes' Nacht.

60 v. Chr.

Meleager (Meleagros)

aus Gadara in Syrien lebte im 1. Jahrhundert (um 60) v. Chr. und ist bekannt durch seine zahlreichen Epigramme, sowie seine erste Sammlung der Epigramme fremder Dichter unter dem Namen „Stephanos" (der Kranz), welche aber nicht erhalten blieb. Er ist ein ebenso feiner wie sinniger Lyriker gewesen.

Wein und Liebe.

Als Dionysus eben als Kind den Flammen entstiegen,[1])
Noch von der Asche bedeckt, wuschen die Nymphen ihn ab.
Drum bringt er Genuß mit den Nymphen uns. Störst du die alte
Eintracht, findest du nur flammendes Feuer in ihm.

Der Wein als Trost im Liebesschmerz.

Trink, o Liebesgequälter, des Weines! Denn Flammen des Eros
Löschet Lyäus aus, welcher Vergessen dir schafft.
Trinke des feurigen Weins! Dionysus volle Pokale
Scheuchen der stöhnenden Brust quälende Schmerzen hinweg.

[1]) Siehe Wein Mythologie Seite 5.

Circa 40—101 (n. Chr.).

Marcus Valerius Martialis.

Martialis wurde um das Jahr 40 nach Christi Geburt, und zwar im März, zu Bilbilis am Salo in Spanien geboren und war von den Kaisern seiner Zeit — Domitianus, Newa, Trajanus — hochgeehrt und geachtet, wie denn seine Lieder sich schnell die Gunst seiner Mitmenschen, seines ganzen Volkes erwarben. Sein sprühender Witz, flüssiger Stil, eine lebhafte überreiche Phantasie zeichnen besonders seine Lyrik aus. Martialis starb 101 in seiner Vaterstadt.

Ueber verschiedene Weine.

Surrentiner.

Trink' ihn nicht aus Gold noch Murra,
Nur aus Surrentiner Thone
Will der Surrentinerwein
Immerdar getrunken sein.

Massiker.

Von Sinuessanischen Keltern
Bekamen wir Massika.
Du fragst, unter welchem Consul?
Noch war kein Consul da!

Setiner.

Ueber den pontinischen Sümpfen
Hänget Setia, die kleine,
Doch von dem geringen Städtchen
Kommen altberühmte Weine.

Fundaner.

Opimius üpp'ges Erntefest
Trug den Fundaner ein.
Der Consul hat ihn selbst gepreßt
Und trank schon selbst vom Wein.

Trifoliner.

Wenn auch mir Trifoliner nicht
Lyäens erster Rang gebührt,
Werd' ich, wenn man von Weinen spricht,
Auch nicht als letzter aufgeführt.

Cäcuber.

Amyklas fruchtbares Gebiet
Bringt Cäcuber hervor.
Die Göttertraube, seht, sie blüht
Empor aus buschigem Moor.

Lebensfreude.

Vier Cyathen voll Falerner
Schenke mir, Caltistus, ein!
Alcimus, du schütte ferner
Kühlen Sommerschnee hinein.

Narde, unverfälschte, reine,
Netze nun die Locken mir!
Du, der höchste Schmuck der Haine,
Rose, sei des Hauptes Zier!

Rasch das Leben zu genießen
Mahnen nahe Mausoleen.
Selbst, die hier sich Götter hießen,
Mußten dort zum Hades gehn!

Verdächtiger Wein.

Stets zwar bringst du aufgetragen
Massica, Setinerwein.
Aber, Pamphilus, dein Wein soll
Manchmal auch gesund nicht sein.
Viermal hab' er dich zum Wittwer
Schon gemacht, sagt das Gerücht.
Nun, ich weiß es nicht, noch glaub' ich's,
Doch — mich dürstet just auch nicht.

Erstes Jahrhundert n. Chr.

Philippus

aus Thessalonice lebte im ersten Jahrhundert n. Chr.

Der saure Wein.

Welcher verödete Fels von Scythien, Bareas' Heimath,
Hat dich, wildes Gewächs, fern von der Sonne genährt?
Oder der Kelten beschneites Gebirg, eisstarrende Alpen,
Und der iberischen Flur eisengebärender Schooß.
Dich, die Mutter der saueren Trauben und nimmer erweichter
Beeren — ein herbes Getränk presset die Kelter dir ab.
Hätten wir jetzt dein Beil, o Lycurgus, daß wir in Eile
Schnitten das wilde Gewächs bis zur Wurzel hinweg.

Viertes und fünftes Jahrhundert n. Chr.

Palladas

lebte gegen Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts n. Chr.

Bacchus, der Sorgenbrecher.

Reiche mir Wein! Das Gewölk der Trauer verscheuche Lyäus,
Wieder entzündend die Gluth in der erstarreten Brust.

Um 536—582 n. Chr.

Agathias.

Agathias, aus Myrina in Kleinasien, mit dem Beinamen Scholastikus, griechischer Dichter und hervorragender Geschichtsschreiber, wurde um 536 n. Chr. geboren und starb 582 in Byzanz, woselbst er bis zu seinem Tode Advokat war.

Das Keltern des Weines.

Kelternd stampften wir jüngst des Bacchus reichliche Gaben;
Untereinander gemischt flochten wir bacchischen Tanz.
Stromweis floß von der Kelter der Most; wie Nachen im Meere
Schwammen die Becher umher rings in der lieblichen Flut,
Denn wir schöpften damit die fröhliche Gabe des Bacchus
Und vermisseten euch, heiße Najaden, nicht viel.
Sieh', da bückte zur Kelter hinab sich die holde Rhodanta,
Und von dem hellen Gewand strahlte das glänzende Naß.
Da schlug jeglichem höher die Brust, und keiner von uns war,
Welcher dem Bacchus nicht und Aphroditen erlag.
Weh uns! Reichlich ergoß zu den Füßen sich Vater Lyäus,
Aber mit Hoffnung nur täuschte die andere das Herz.

Der alte Trinker.

Mächtig erfüllte der alte Oenopion mit des Lyäus
Gabe den Bauch, und doch setzt er den Becher nicht fort,
Sondern er zürnte sofort, stets dürstend, wenn von dem Mischkrug
Nicht stets schöpfte die Hand, oder zu lange verzog.
Sieh, schon schnarchen die Jüngern umher, und keiner von allen
Kann nur zählen, wie viel heut er Pokale geleert.
Trinke denn Greis und lebe! Mit Unrecht sagte Homerus,
Daß, mit der Jugend im Kampf, weiche das Alter zurück.

Sechstes Jahrhundert n. Chr.

Macedonius.

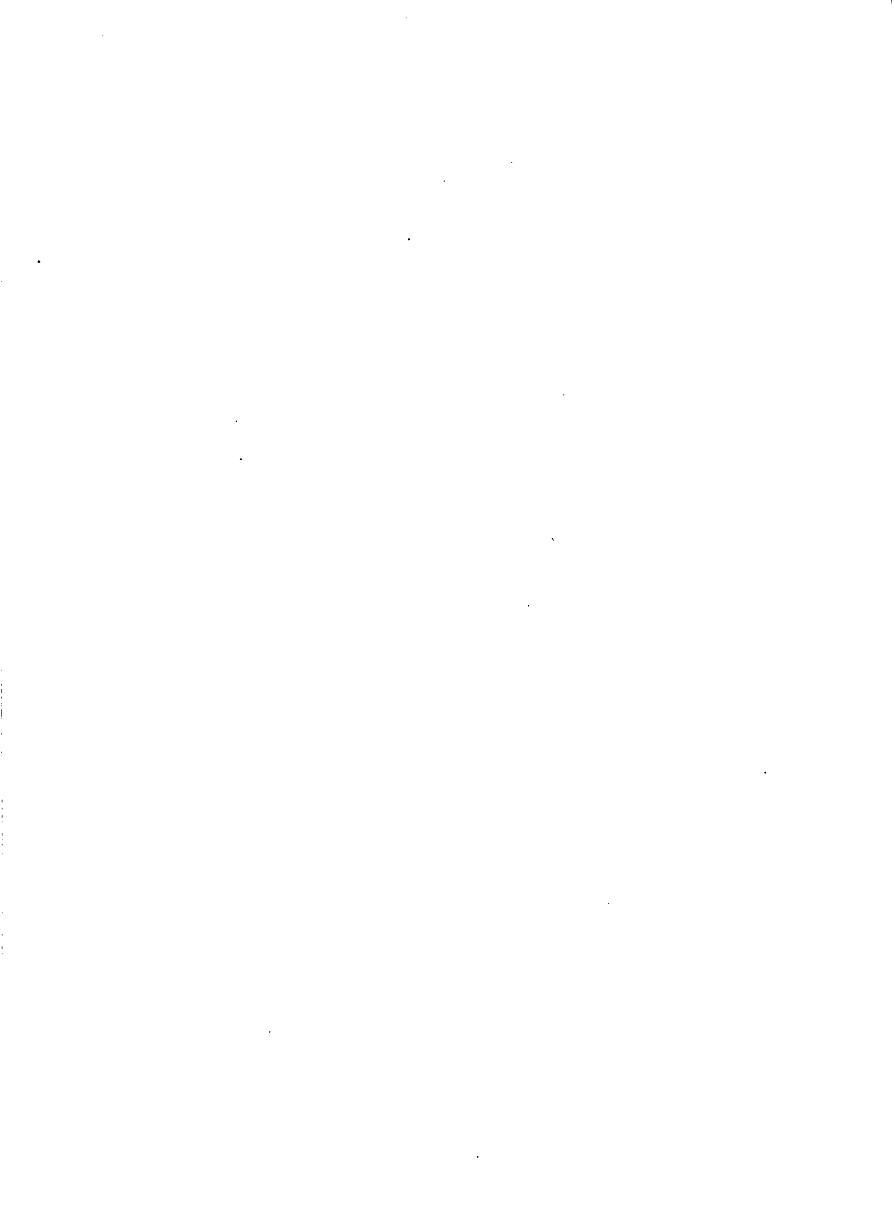
Bechermuth.

Freunde der bacchischen Lust, verscheucht die Sorgen der Armuth,
Trinket der Rebe Geschenk, Bromius fröhliches Naß!
Sehet, den Mischkrug brauch' ich als Trinkgefäß! Ueber der
Kelter,
Neben dem Fasse ist nur strahlender Fröhlichkeit Platz.
Hab ich Lyäus' Becher geleert, dann gegen Canastra's
Schaaren, sobald du es willst, eil' ich zum Kampfe hinaus;
Auch nicht fürcht' ich das Meer, den Sturm und die flammen-
den Blitze.
Fülle des sichern Vertrauens giebt mir der mächtige Gott.



Griechische Dichter ohne nähere Bezeichnungen.





Rufinos.

Ueber die Lebenszeit dieses begabten Dichters fehlt jeder Anhalt. Rufinos ist Verfasser einer Anzahl fast vollendet schöner Liebesgedichte — doch hat auch er seinen Zoll dem Weine gern gespendet:

Was heißt Leben? Leben heißt Genuß.
Fort, ihr Sorgen! Kurz ist unser Leben!
Jetzt noch winkt uns holder Frauen Kuß,
Tanz und Rosen und der Saft der Reben.
Heut genießt das Leben, trinkt und singt,
Denn wer weiß, was uns das Morgen bringt?

———•———

Das Keltern des Weines.

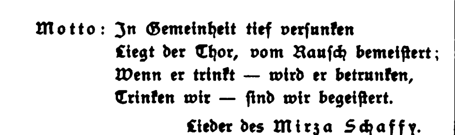
Steige nur selber hinein mit dem flüchtigen Fuße, o Bacchus,
Rüstiger Keltrer des Weins! Leite das nächtliche Werk.
Nimm bis über das kräftige Knie dir das lange Gewand auf,
Färbe die Füße mit Schaum, treibend die Keltrer zum Tanz.
Leit auch glücklich den Most in die leeren Fässer und nimm dann
Freundlich die zottige Gais, freundlich den Kuchen zum Dank.

(Maccius.)

———•———

Säuft einer den Wein
Wie Wasser die Kuh,
Der tobt wie ein Wilder und brüllt dazu
Und unterscheidet kein X vom U.

(Parmenon v. Byzanz.)



Motto: In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert.

Lieder des Mirza Schaffy.



Deutsche Wein Lyrik

Anno 1400 bis 1843.





Chronik der Dichter.

* = geboren. † = gestorben.

Rosenblut, Hans: * ca. 1400, † nach 1460.
Fischart, Johann: * ca. 1540, † 1589/1590.
Opitz, Martin: * 23. December 1597, † 20. August 1639.
Dach, Simon: * 29. Juli 1605, † 15. April 1659.
Hagedorn, Friedrich von: * 23. April 1708, † 28. October 1754.
Gleim, Joh. Wilh. Ludw.: * 2. April 1719, † 18. Febr. 1803.
Lessing, Gotth. Ephraim: * 22. Jan. 1729, † 15. Febr. 1781.
Claudius, Matthias: * 15. August 1740, † 21. Januar 1815.
Herder, Johann Gottfried: * 25. August 1744, † 18. Dec. 1803.
Bürger, Gottfried August: * Sylvester 1747, † 8. Juni 1794.
Goethe, Johann Wolfgang von: * 28. August 1749, † 22. März 1832.
Schiller, Friedrich von: * 10. November 1759, † 9. Mai 1805.
Weber, Carl Julius: * 20. April 1767, † 20. Juli 1832.
Arndt, Ernst Moritz: * 26. December 1769, † 29. Januar 1860.
Novalis (v. Hardenberg): * 2. Mai 1772, † 25. März 1801.
Chamisso, Adelbert: * Januar 1781, † 4. August 1838.
Uhland, Ludwig: * 26. April 1787, † 13. November 1862.
Rückert, Friedrich: * 17. Mai 1788, † 31. Januar 1866.
Körner, Theodor: * 23. September 1791, † 26. August 1813.

Göttling, Karl Wilhelm: * 19. Januar 1793, † 28. Januar 1869.
Müller, Wilhelm: * 7. Oktober 1794, † 30. September 1827.
Kopisch, August: * 26. Mai 1799, † 6. Februar 1853.
Heine, Heinrich: * 13. September 1799, † 17. Februar 1856.
Lenau, Nikolaus: * 13. August 1802, † 22. August 1850.
Simrock, Karl: * 28. August 1802, † 18. Juli 1876.
Hauff, Wilhelm: * 29. November 1802, † 18. November 1827.
Hebbel, Christian Friedrich: * 18. März 1813, † 13. Decbr. 1863.
Geibel, Emanuel von: * 18. Oktober 1815, † 6. April 1884.
Sturm, Julius: * 21. Juli 1816, † 2. Mai 1896.
Herwegh, Georg: * 31. Mai 1817, † 17. April 1875.
Bodenstedt, Friedr. von: * 22. April 1819, † 18. April 1892.
Zetter, Joh. Friedrich: * 4. Mai 1819, † ?
Kaufmann, Alexander: * 15. Mai 1821, † 1. Mai 1893.
Schad, Christian Conrad: * 1. Juli 1821, † 1. Juni 1871.
Roquette, Otto: * 19. April 1824, † 18. März 1896.
Rodenberg, Julius: * 26. Juni 1831.
Bauer, Ludwig Constantin: * 19. Mai 1832.
Rittershaus, Emil: * 3. April 1834, † 8. März 1897.
Wolff, Julius: * 16. September 1834.
Baumbach, Rudolf: * 18. September 1840.
Volger, Adolf: * 21. Januar 1843.
Sylva, Carmen: * 29. December 1843.

Anfang 1400 bis nach 1460.

Hans Rosenblut

(genannt der Schnepperer)

geboren zu Nürnberg. Rosenblut (auch Rosenplüt) nahm an den unglücklichen Hussitenkriegen 1427 und 1431 theil; nach 1460 starb er, wie man annimmt, als Mönch. Rosenblut war seinem Gewerbe nach Gelbgießer und Dichter, er beherrschte mit mehr oder minder Glück alle poetischen Gattungen seiner Zeit, außer dem Meister Gesang. Die demokratische Tendenz herrscht in seinen Dichtungen (besonders seinen Volksliedern) vor:

Weinsegen.

Nun gesegn' dich Gott, du lieber Eidgesell',
Mit rechter Lieb' und Treu' ich nach dir stell',
Bis daß wir wieder zusammenkommen;
Dein Name der heißt Kützelgaumen.
Du bist meiner Zung' eine süße Naschung,
Du bist meiner Kehle eine reine Waschung;
Du bist meinem Herzen ein edles Zufließen,
Du bist meinen Gliedern ein heilsam Begießen,
Und schenkst mir baß denn alle Brunnen,
Die aus dem Felsen je sind gerunnen,

Denn ich die Enten nicht leiden mag.
Behüt' dich Gott vor S. Urbans Plag
Und beschirm' mich auch vor dem Sträuchen,
Wenn ich die Stieg' hinab muß tauchen,
Daß ich auf meinen Füßen bleib'
Und fröhlich heimgeh' zu meinem Weib
Und alles das wisse, was sie mich frag',
Nun behüt' mich Gott vor Niederlag.

Gestorben 1590.

Johann Fischart.

Das Geburtsdatum Fischarts ist dunkel; man nimmt an, daß er im Winter 1589 auf 1590 starb und annähernd 50 Jahre alt geworden ist. Fischart war der bedeutendste Vertreter der episch-didaktischen und satirischen Dichtung seiner Zeit. Durchweg aber pulsirt unter seinem oft derben Humor, unter seiner bitteren Satire ein tiefer Ernst. Seine Bedeutung im Gebiete der Weltliteratur ist unanfechtbar. Wilhelm Wackernagel sagt von ihm: „Seine Lieder athmen eine gesunde Kraft und Freudigkeit des Glaubens und sind nur selten getrübt durch unlyrische Lehrhaftigkeit.“

Muskatellerlied.

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller;
Er hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller.
Er hat mich nächten trunken g'macht,
Und fröhlich diesen Tag vollbracht,
D'rum geb' ich ihm eine gute Nacht.
Von diesen Buhlen, den ich mein',
Will ich dir bald eins bringen;
Es ist der allerbeste Wein,
Macht lustig mich zum Singen;
Frischt mir das Blut,
Giebt freien Muth;
Sieh selbst, was er für Wunder thut.

1597—1639.

Martin Opitz

(Opitz von Boberfeld)

wurde am 23. Dezember 1597 zu Bunzlau am Bober (Schles.) geboren. Er war ein Glückspilz, insofern, als seine Zeit in ihm ein Dichtergenie von seltener Höhe verehrte, das er in der That nicht war. Er war sehr fruchtbar, und viele Jahrzehnte nach seinem Tode sind seine Werke, besonders seine Gedichte, von der pietätvollen Nachwelt gekauft worden. Immerhin hat er den Wein verehrt und ihn besungen und so soll denn der im Leben so große und nach seinem Tode und unter dem Seciermesser der Kritik (es ist eine ehrliche Kritik gewesen!) so zusammenstürzende Dichter auch hier genannt sein. Hier sein Lied:

Gut Trank und gute Lieder.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit, hinaus zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen lauft die Bach
Unsres Lebens, daß wir führen,

Ehe wir es inne werden,
Auf ihr letztes Ende hin,
Dann kommt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hole, Junger, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein;
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Clotho fort gerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht;
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinen Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt;
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine guten Brüder
Auf die Musik und ein Glas:
Nichts schickt, dünkt mich, nichts so baß
Als gut Trank und gute Lieder.
Laß ich gleich nicht viel zu erben,
Ei, so hab ich edlen Wein;
Will mit andern lustig sein,
Muß ich gleich alleine sterben.

1605—1659.

Simon Dach.

Dach wurde am 29. Juli 1605 zu Memel geboren und starb am 15. April 1659. Sein „Lob des Weines“ mag als Zeuge seiner Liebe zum Traubenblut hier stehen:

Lob des Weins.

Dieß ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden,
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Giebt freudige Geberden;
Er thut uns kund
Des Herzens Grund.
Macht Bettler gar zu Fürsten;
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süßer Saft
Giebt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen,
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Der Armuth zu erzeigen;
Wie auch beherzt
Das, was uns schmerzt,

Zu eifern und zu lästern;
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

Daher man sieht,
Wenn man hiermit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie denn der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf zu uns geschossen:
Das will dann ein
Poete sein;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur,
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch wird mir itzt
Der Kopf erhitzt
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut
Treu, fest und gut!
Laßt eins zum Tanz mir spielen!

1708—1754.

Friedrich von Hagedorn.

Am 23. April 1708 zu Hamburg geboren, starb der Dichter und Gelehrte am 28. Oktober 1754. In seinen geselligen Liedern, voll Anmuth und unverhüllte Lebenslust athmend, ist ihm Anakreon wohl das beste Vorbild gewesen. Freude und Wein und Wein und Freude sind die Hauptgestalten seiner oft leichtgeschürzten aber einschmeichelnden Muse. Wie sehr er aber den Wein liebte, versinnbildlicht sein Lobgedicht auf diese Gottesschöpfung:

Du brausender und frischer Most,
Du gährend Mark der wilden Reben,
Du Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben
O feuerreicher Traubensaft!

Und eine edle Eigenschaft paart sich zur andern durch 330 Verszeilen, alle stiftet der Welt und Sorgen Zwinger, der Wein.

Der Wein.

Aus den Reben
Fleußt das Leben:
Das ist offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner!
Weingelehrte Männer!
Macht dies Sprüchwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Most, von dir!
Aber, Wein-Erfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten so wie wir.

Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament:
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinetwegen
Kam der Segen,
Wuchs der beste Wein.
Nach den Wasserfluthen
Konnte nichts den Guten
Größern Trost verleih'n.

Fürchterlich aber ergeußt sich des edlen Dichters Grimm über jene schlimme Sorte Wein, den schlechten Wein, von dem ein altdeutsches Wort drastisch, aber kurz und bündig sagt:

— — — — Wer Weine tauft
Ist werth, daß er sie selber sauft.

Einen harten Fluch fürs Land nennt Hagedorn jenen schlechten Wein, und wo er aufschießt, kann nur ein Sohn seines Vaters Blut vergossen haben. Solch grausige That

muß grausigen Fluch erzeugen — — auf solchem Boden allein kann jene schlechte Sorte gedeihen:

Den Niemand als der Wirth uns lobt,
Den Wirth und Wirthin spart — —;

und der Winzer, der schlechten Weinstocks schlechte Beeren gekostet, ist sicherlich elendiglich erstickt, denn:

Auf, auf, ihr Keile! Zeigt euch bald!
Auf, auf, entzündet euch, ihr Blitze!
Vereint die rächende Gewalt;
Doch trefft nur dieses Weinbergs Spitze,
Und macht, daß dieser Theil der Welt,
Den diese Pflanze recht verstellt,
Nicht ferner Heerlinge so schlimmer Art besitze!

Burgunder Wein.

Damit ich singen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Jetzt Muth und Töne geben
Und neue Kunst verleih'n.
Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O, feuriger Burgunder,
O, königlicher Wein!

1719—1803.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

In der Nähe Halberstadts, in Ermsleben, wurde „Vater Gleim“ am 27. April 1719 geboren, und starb am 18. Februar 1803 hochbetagt und vielgeliebt als glühender Vaterlands- und Schlachtendichter. Obwohl seine Lyrik nicht unter den ersten und besten Produkten seiner Zeit stand, kann ich seiner doch nicht vergessen, und sonderbar — gerade seine Weinlieder, in denen Weinesfreud und Geselligkeit gefeiert werden, sind die „bestgeglückten“ Erzeugnisse seines literarisch sonst nicht „geglückten“ Treibens:

An einen Wassertrinker.

Trink, betrübter, totenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich sein.

Habt, ihr großen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Habet Dank!
O wie dampft er in der Nase,
O wie sprudelt er im Glase,
Welch' ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh!
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der große Weise,
Salomo!

O! es müßten alle Weisen,
O! es muß ihn Jeder preisen,
Der ihn trinkt!
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er keinen! Seht wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, spricht der Rebenhasser,
Wie so freundlich da mein Wasser
Mir auch winkt!
Ernster Weisheit bleibt ergeben,
Wenn ein Feind vom Saft der Reben
Wasser trinkt.

Wasser, immer magst du winken;
Wer zu klug ist, Wein zu trinken,
Trinke dich! —
Wasser weg von meinem Tische;
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich!

Einst stritten Bacchus und Amor sich um des Sängers Herz. Da bittet er, daß sie sich nur vertragen möchten, denn

beide seid ihr geliebt, weil ihr beide vereint eueren Sänger glücklich macht.

„Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beides laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebsten Götter!
  O vertraget euch!

Euch zu Ehren mich berauschen
Soll die Liebe, soll der Wein!
Lächelnd schenkt mir unter Küssen
  Meine Doris ein.“

1729—1781.

Gotthold Ephraim Lessing.

Bei einem Lessing erübrigen sich Daten — am 22. Januar 1729 zu Kamenz (Oberlausitz) geboren, starb er am 15. Februar 1781 zu Braunschweig. Ein ihm dort 1853 errichtetes Denkmal benennt ihn:

„Dem großen Denker und Dichter das deutsche Vaterland.“

Hat er den Wein gelobt, hat er ihm seine Leier gestimmt? Ich bitte, prüfen Sie:

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, sein.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, sein.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter, folge mir,
Erst Wein und dann — kein Bier.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Der trunkene Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeistert
Und deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

Die Beredsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um;
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

Der Schiffbruch.

Gewagt!' Freund, komm' mit mir aufs Meer.
Das Trinken macht den Beutel leer,
Drum hol' ich mir in fernen Landen,
Die uns're Väter niemals fanden,
Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
Und folglich Wein."

Nein, Freund! nein, Freund! dies wag' ich nicht.
Gesetz, daß unser Schiff zerbricht,
So müssen wir in Wasser sinken
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab ich nicht recht?

Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So ging ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! O Freund, mit Freuden
Wollt' ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier —
Und trink' mit mir!

Der Fehler der Natur.

Freund! du erforschest die Natur.
Sprich! — ist's nicht wahr? — sie spielt nicht nur,
Sie fehlt auch oft in ihren Werken.
Ja, ja, sie fehlt. Oft in der Eil'
Versetzt sie dies und jenes Theil.
Ich selbst kann meinen Satz bestärken.
Denn hätt' sich ihre Götterhand,
Als sie mich baute, nicht verloren,
So wär' ich an der Mosel Strand,
Wo nicht, doch in Burgund geboren.
O Mosler, o Burgunderwein,
Ja, ich sollt' euer Landsmann sein.

Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geist,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von diesem hab' ich einst gelesen,
Daß er beim Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört! hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!

So kann der Wein den Witz verstärken!
Wir laufen selbst, ohn' es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

Refutatio Papatus.

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falscher Folger spricht,
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die, zu der Juden steten Ehren,
Uns von des Makkabäus Helden
Und ihren heil'gen Schaaren melden.

Hört meinen neuerfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund,
Der Wein, der stets zur Wahrheit leitet.
O, daß ihr Theologen streitet,
Und streitet, ohne Wein zu trinken!
So müßt ihr stets in Irrthum sinken.

Der Schluß von diesen Büchern sagt
(Worüber Wein und Wahrheit klagt):
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
Das bringet eklen Widerwillen.
Bald Wasser und bald Wein genießen,
Das muß uns den Gebrauch versüßen."

Was gilts? wer lügt, ist nicht von Gott.
Haha! Herr Papst! Ihr werdet roth
Und seht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergetze,
Glaubt ihr, ich wünscht' ihn einst zu lassen?
Ich müßte meine Wohlfahrt hassen.

Eine Gesundheit.

Trinket, Brüder, laßt uns trinken,
Bis wir berauscht zu Boden sinken;
Doch bittet Gott den Herren,
Daß Könige nicht trinken.

Denn da sie unberauscht
Die halbe Welt zerstören,
Was würden sie nicht thun,
Wenn sie betrunken wären?

Die Abwechslung.

Ich trinke nicht stets Einen Wein,
Das möchte mir zu Ekel sein.
Wein aus Burgund, Wein von der Mosel Strande,
Einheim'schen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechsl' ich täglich mit Bedacht,
Weil Wechseln alles süßer macht.

Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu sein,
Küßt und schenket ein!

1740—1815.

Matthias Claudius.

Claudius, am 15. August 1740 zu Reinfeld in Holstein geboren, war im besten und edelsten Sinne ein Volksdichter. Durch seine schlichten Formen, fröhliche und gemüthsreiche Weise hat er tausend und abertausend Herzen erfreut und erfreut noch heute, denn seine Schriften haben ihn überlebt bis auf unsere Tage. Eichendorff, von dem ich leider kein Wein Lied finden konnte, sagt von Claudius: „Wie der Abend Glockenklang in einer stillen Sommer Landschaft, wenn die Aehren Felder sich leise vor dem Unsichtbaren neigen, weckt er überall ein wunderbares Heimweh.“ Goethe nennt sein Rheinweinlied „ein glückliches Rundwort“.

Am Rhein.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch' ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth.

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht, man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben,
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt, so trinkt, und laßt uns allewege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

1744—1803.

Johann Gottfried Herder.

Am 25. August 1744 zu Mohrungen geboren, am 18. December 1803 gestorben. Herder hat fördernd besonders auf philosophischem, historischen und pädagogischen Gebiete und nicht zuletzt, durch seine Volkslieder, auch auf poetischem gewirkt. Die letzten sechs Strophen seines „Didaktischen Trinkliedes" heißen:

Denn was gehn mich Türkenkrieger,
Himmelsstürmer an?
Peter pflanze Wein! Ha, nicht der Sieger
Er als Noah ist mein Mann!

Daß der Krieg die Hölle mehre,
Seufzt ein Kirchenlied!
Nur, daß er auch Berge Wein verheere,
Darauf flucht mein heilig Lied!

Immer singe Friedrichs Thaten,
Braver Grenadier!
Eins nur! Den Regierer seiner Staaten,
Den Champagner laß er mir!

Immer raſ' auf Pindars Leyer
Hohe Dichterwuth!
Mich — mich hitzt des Rheinweins edles Feuer
Bis zu eines Trinklieds Gluth.

Wenn dann dieß mir von der Spröden
Kuß und mehr erzwingt;
Wenns dann den vom Wein entſchwornen Blöden
Zitternd kühn zum Kelchglas bringt:

O, ſo könnt ihr raſend machen
Die ihr raſend ſingt — —
Laßt uns, Brüder! trinken, ſingen, lachen,
Da mein Lied den Becher ſchwingt!

1747—1794.

Gottfried August Bürger.

In der Sylvesternacht des Jahres 1747 wurde Gottfried August Bürger zu Wolmerswende geboren und starb, elend und arm, am 8. Juni 1794. Seine Lyrik ist nie so recht in die Seele des Volkes gedrungen, obwohl er die Fähigkeit besaß, zu einem Volksdichter zu werden. In seinem „Zechlied" heißt es in Strophe 4 und 5:

Echter Wein ist echtes Oel
Zur Verstandeslampe,
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunsten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenspiel und Sang,
Wenn ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenstümper.
Mir erlahmen Hand und Geist,
Welken Haupt und Wimper.
Wenn der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Ossian
Gegen mich nur Stümper.

Kraftvoll und begeisterter klingt sein Lied zu Ehren:

Bacchus.

Hoch, dreimal höher als Apoll
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht voll Lorbeer voll
Gilt einer mir voll Reben!

Um Phöbus steilen Helikon
Herrscht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz von Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Bacchus allein soll zum Schutzpatron der edlen Dichterzunft erwählt werden:

Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen;
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorbeerhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle!

1749 bis 1832.

Johann Wolfgang von Goethe.

Goethe wurde am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren und starb am 22. März 1832. In Auerbachs Keller (Faust) führt uns Goethe ja ein tolles, heiteres Gelage unmittelbar lebenswarm vor Augen. „Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, so seid ihr alles doppelt, was ihr sein wollt" läßt Goethe den Bruder Martin im 1. Akt des „Götz von Berlichingen" sagen, und die Schlußverse seiner Ballade „Der Sänger" heißen:

„Laßt mir den besten Becher Weins
Vom puren Golde reichen!"

Er setzt ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus
Wo das ist kleine Gabe!"

Seine geselligen Lieder sind voll duftender Weinstimmung.

Aus: Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Ach ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Und weiter aus: **Gewohnt, gethan.**

Ich habe getrunken, nun trink ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß:
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die Jungen.

Und dann den brausenden Chorus in: **Rechenschaft.**

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Und schließlich sein donnerndes **„Ergo bibamus!“**

1759 bis 1805.

Friedrich von Schiller.

Schiller wurde am 10. November 1759 zu Marbach in Württemberg geboren und starb am 9. Mai 1805. In seinem Liede „An die Freude" preist er den Wein. Im geselligen Kreise mit frohen, hochgestimmten Freunden beim Rundgang der Becher vereint, lobt er den Wein und zollt ihm seinen Dank, indem er dem Chor die Worte in den Mund legt:

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.

Brüder fliegt von euren Sitzen
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

In seinem „Punschlied", im hohen Norden zu singen, mißt er dem Weine, wie in den soeben citirten Strophen, hohe Kraft und Eigenschaft zu:

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne
Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Und im „Siegesfest“ heißt es:

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
„Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam für's zerrissene Herz.“ —

Auch in den „Vier Weltaltern“ beginnt Schiller mit dem Weine, der die fröhliche Stimmung in der Gesellschaft, der die Augen der Gäste so glänzend gemacht:

„Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste.“

Wenn auch nicht so weinbegeistert wie Goethe, so hat Schiller doch stets dem Wein und der Traube Gerechtigkeit

widerfahren lassen — selbst in seinem „Spaziergang“ heißt es:

— — — Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, — — —

Als Freiherr von Dalberg (Erfurt) dem Dichter am 1. März 1876 ein Gegengeschenk in Gestalt von zwölf Flaschen Rheinweines machte, entstand sein Gedicht: Das Geschenk:

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt!
Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf!

—◆—

1767—1832.

Carl Julius Weber.

Eigenartig und groß im Denken, groß als Deutscher; wer will dem Schöpfer des deutschen Demokritos, Carl Julius Weber, absprechen, daß er es nicht war. Zu Langenburg im Hohenlohe'schen am 20. April 1767 geboren, legte er in seinen Demokritos sich selbst, sein Leben und Denken. Alt war er, als er ihn begann; doch jung sind die Gedanken, deren Humor und Ernst, deren lachende philosophische Leuchtkugeln sprühend den Leser umjagen. Man muß ihn kennen, sein Leben mitleben oder nachleben können, um seine Arbeit zu verstehen, um die Fehler derselben begreiflich zu finden und trotz ihrer sich zu freuen. In seinem Kapitel „Die Trinklust" (S. 397, Berlin, J. Klönne & Müller, 1882) sind lustige Sachen hineingewebt über Wein und Weineslust. Aus diesem lehrreichen, weinduftigen, urwüchsigen Kapitel sei einiges hier auszugsweise wiedergegeben:

Die Trinklust.

Sie erhöht die Lebensgeister, große Gedanken und große Thaten wirkt sie, macht den Armen reich, den Reichen menschlicher, fördert geselliges Vergnügen, Witz und Heiterkeit zucken in meteorhaften Flammen empor, für wenige Kreuzer trinkt man sich Muth;

Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

Wein ist der Sorgenbrecher, Alles macht er vergessen, selbst dem Feinde wird verziehen:

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt.

Schon Sirach weiß, daß das Leben nichts ohne Wein ist, und David sagt, daß der Wein des Menschen Herz erfreut. Unter den verschiedensten Reimereien des „Trunklust"-Capitels im Demokritos sind folgende der Aufzählung werth:

Hans Adam war mit Herz und Kopf
Stets nur ein Erdenklumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand — den Humpen!

Oder:

St. Paulus war ein Medicus
Und schrieb an den Timotheus,
Um deines schwachen Magens willen
Mußt du den Durst mit Weinen stillen.
Das war ein Mann nach unsrem Fuß,
Es lebe Paul, der Medicus!

Sein Glück für einen Apfel geben,
O, Adam! Wie? wenn Saft der Reben
Die Probefrucht gewesen wär?
Das Paradies wär auch nicht mehr!

Vom Marschall Vorwärts sagt Weber:

Nächst dem Säbel war dem Zecher
Sein liebster Adjutant der Becher.

Und Liebe und Wein an Höfen und Höfchen offenbaren sich (nach Bürger):

Apoll muß tief gebückt und krumm
Im Fürstensaale schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit Ihresgleichen.

Weiter unten heißt es: Aber ein alter Johannesberger, Hochheimer, Nierensteiner, Rüdesheimer, Aßmannshäuser im grünen Römer, der seinen Duft zusammenhält, ist doch noch edler, worüber wir aber auch den Steinwein, Wertheimer, Mosler, Markgräfler nicht undankbar vergessen wollen, von allen kann man singen:

Soll Irus[1]) höher sich als Crösus dünken,
Laßt ihn zwei Flaschen dieser Weine trinken.

Indessen gebe ich dem Rheinweine die Palme:

Vinum Rhenense est decus et gloria mensae!
(Rheinwein ist Zierde und Ruhm des Tisches!)

Von vielen Trinklieder Dichtern gilt, was Ségur sagt:

Dicht ich fein und spür den Wein,
Kann ich göttlich reimen,
Mein Talent pflegt aus
Dem Wein zu keimen.

Daß der Wein „Göttliches“ ist, das Bier nur „Menschlich allzumenschliches“ beweist zur Genüge:

Gott macht Gutes, Böses wir,
Er braut Wein — wir brauen Bier. —

Der letzte Wille eines „anderen“ Trinkers war (Weber nennt den Namen leider nicht):

---

[1]) Ein sprüchwörtlich gewordener Bettler im Hause des Ulysses.

Wenn meine Stütze bricht, der Thyrsusstab,[1])
Wenn sich mein Auge schließt der Sonne,
So leget mich in jene große Tonne
Und setzt darauf: „Er grub sich dieses Grab!"

Sein herrliches Capitel, in dem eine reiche Zahl weinbegeisterter Aussprüche hoher und historischer Personen aufgezählt sind, schließt mit folgendem wein und trinkphilosophischem Erguß:

Ich setze mich an den Tisch voll Wein,
Ihr Andern setzt euch herum,
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker sein,
Sonst purzelt am Ende er um.
Nun setz' ich mir Gesetzten das Glas;
Thut ihr auch das!
Das bloße Sitzen ist Theorie,
Man durstet immer daby,
Die Praxis ist aber die wahre Sophie
In unserer Philosophie.
Man schlürfe den Wein
In sich hinein
Nur keck,
Es führt zum höchsten Zweck!
Das Ich, das Nichtich verschlingend, sitzt draußen da,
Hallelujah!
Juchheisa! schenk ein!
Das wahre Nichtich ist Wein!
Es lebe Freund Hain!
Die Liebe und der Wein.
Bis wir tralleralera fallera,
Heimziehen, **in optima forma.**

---

[1]) Siehe Wein Mythologie, Seite 3.

1769—1860.

Ernst Moritz Arndt.

Arndt, am 2. Weihnachtsabend 1769 auf dem sagenumwobenen Rügen zu Schoritz, einer deutschen Provinz unter schwedischem Scepter, geboren, steht an der Spitze der deutschen Freiheitssänger und jedes echt deutschen Mannes Auge flammt, wenn dieser gewichtige Name erklingt. Wie wenige Sterbliche, ja, wie wenige geniale Männer, hat Arndt sich bis in sein neunzigstes Lebensjahr Sangeslust und Sangeskraft bewahrt. Dem deutschen Zecher hat dieser deutsche Mann gern seine Leier gestimmt, und gar wundersam berührt es, wenn der fromme Christ und heiße Franzenhasser also singt:

„Hör' ich munter um die Tonnen singen,
Kannen klappern, Gläser hell erklingen,
Dünkt es mich, ich hör' des Sphären Ton;
Muß sogleich hinein in solchen Orden,
Bin nun einmal so geboren worden,
Glaub' als Türk' an Prädestination."

Eine beredte Hymne auf den perlenden, duftenden Rebenthau ist sein Lied:

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein;
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein;
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen
Und für die ganze Würmerschaft;
Für Menschen muß es besser sein,
Drum bringet Wein und schenket ein!

O Wonnesaft der edlen Reben!
O Gegengift für jede Pein!
Wie matt und wäss'rig ist das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an.

Es wäre Glaube, Liebe, Hoffen
Und alle Herzens Herrlichkeit
In nassem Jammer längst ersoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassernoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod.

Drum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder stoßet an:
„Dem kühlen, frischen Wind im Leben,

Der Schiff und Segel treiben kann!"
Ruft Wein! Kling Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein!

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein;
Der Traube süßes Sonnenblut
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

Bringt mir das Blut der edlen Reben.

Bringt mir das Blut der edlen Reben,
Bei dem Wein.
Wie ein Frühlingsvogelleben,
In den Lüften will ich schweben
Bei dem Wein.

Bringt mir Mägdlein, hold und mundlich,
Zu dem Wein!
Rollt die Stunde glatt und rundlich,
Greif ich mir die Lust sekundlich
In dem Wein.

Heil dir, Quell der süßen Wonne,
In dem Wein!
Ach, schon seh' ich Frühlingssonne,
Mond und Sternlein in der Tonne,
In dem Wein!

Heil dir, Quell der süßen Liebe,
In dem Wein!
Sorgen schleichen weg wie Diebe,
Und wie Helden glüh'n die Triebe,
Bei dem Wein!

Bringt mir auch, was nicht darf fehlen
Bei dem Wein!
Echte, treue deutsche Seelen,
Und Gesang aus vollen Kehlen
In dem Wein!

Und dies Letzt', wem soll ich's bringen
In dem Wein!
Süßesten von allen Dingen,
Dir, o Freiheit, will ich's bringen
In dem Wein.

Ernst Moritz Arndt starb, kurz nach seinem 90. Geburtstage, am 29. Januar 1860.

1772—1801.

Novalis

(Friedrich Leopold von Hardenberg).

Novalis wurde am 2. Mai 1772 auf seinem Familiengute Oberwiederstedt in der Grafschaft Mansfeld geboren und starb am 25. März 1801 in Weißenfels, wo ihm später, zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages, ein Denkmal gesetzt wurde. Novalis' lyrische Stärke liegt in seinen geistlichen Liedern; unter den wenigen weltlichen ist es — und wie sollte es anders sein — ein Weinlied, welches zu den besten gerechnet werden darf:

Lob des Weines.

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
Solang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr lustumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen seh'n,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt herauf, wenn sie ihn fleh'n.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand,
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm, als Gast der goldnen Zeiten,
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine ihm darf wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund!

1781—1838.

Adelbert von Chamisso

(Louis Charles Adelaïde).

Gegen Ende Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Campagne geboren, gestorben am 4. August 1838. Ein Franzose von Geburt und doch an Einfachheit und Gemüthsinnigkeit ein ganzer deutscher Dichter! Die edelsten Blüthen psychologisch tiefer, formschöner Lyrik dürfen aus Chamisso's Liedern geschöpft werden. Noch ferne Zeiten werden an dem echt deutschen Liederquell seiner reichen Poesie sich erfreuen. Eine tolle, echte, herzerfreuende Weinhumoreske liefert uns Chamisso in seinem „Mäßigung und Mäßigkeit", doch vorher ein anderes Lied:

Gern und Gerner.

(1827)

Der Gang war schwer, der Tag war rauh,
Kalt weht es und stürmisch aus Norden;
Es trieft mein Haar vom Abendthau,
Fast wär' ich müde geworden.

Laß' blinken den rothen, den süßen Wein:
Es mag der alte Zecher
Sich gerne sonnen im rothen Schein,
Sich gerne wärmen am Becher;

Und gerner sich sonnen in trüber Stund'
Am Klarblick deiner Augen,
Und gerner vom süßen, vom rothen Mund
Durchwärmende Flammen saugen.

Reichst mir den Mund, mir den Pokal,
Mir Jugendlust des Lebens;
Laß' tosen und toben die Stürme zumal,
Sie mühen um mich sich vergebens.

Mäßigung und Mäßigkeit.

(1834.)

Laßt das Wort uns geben heute,
Uns vom Trunke zu entwöhnen;
Ziemt sich's für gesetzte Leute,
Wüster Völlerei zu fröhnen?
Nein, es ziemt sich Sittsamkeit.
Gutes Beispiel will ich geben:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Stoßet an, sie sollen leben!
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas ist Gottes Gabe,
Und das zweite stimmt uns lyrisch;
Wenn ich gegen drei Nichts habe,
Machen viele doch uns thierisch.

Trinket mehr nicht als genug!
Und mein Lied will ich euch singen:
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Laßt die vollen Gläser klingen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in schrägen
Linien durch die Gassen wanken;
Kommt die Hausfrau ihm entgegen,
Hört sie keifen, hört sie zanken;
Das verdient Beherzigung.
Laßt uns an der Tugend haften:
Mäßigkeit und Mäßigung!
Pereant die Lasterhaften!
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Was hast, Schlingel, du zu lachen?
Will das Lachen dir vertreiben;
Dich moralisch auch zu machen,
Dir die Ohren tüchtig reiben,
Pack dich fort bei guter Zeit!
Doch ich will mich nicht erbosen:
Mäßigung und Mäßigkeit!
Eingeschenkt und angestoßen! —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos docuere,
Sit in rebus, sumas rati;
Medium qui tenuere
Nominati sunt beati;
C'est le juste Milieu zur Zeit!
Ergo! Ergel! — deutsch gesprochen:
Mäßigung und Mäßigkeit!
Frisch das Glas nur ausgestochen —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich,.— Wein her! Wein her! —
Immer nüchtern, das versteht sich. —
Nur das Haus, der Boden — Nein, Herr,
Nicht betrunken! — Wie doch dreht sich
Alles so um mich im Schwung?
Laß mich, Kellner, laß mich liegen!
Mäßigkeit und Mäßigung!
Heute muß die Tugend siegen!
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Noch ein Glas — so — noch ein Glas!

1787—1862.

Ludwig Uhland.

In das Herz seines Volkes ganz und tief eingedrungen wie selten ein Heros des Liedes ist der Schwabe Ludwig Uhland, geboren am 26. April 1787 zu Tübingen, gestorben am 13. November 1862. Seine Lieder, so recht zum Singen geschaffen, sind knapp, schlicht, von liebenswürdiger Wahrheit und frei von allem künstlerisch Gemachten. Sein Lied ist besonders dem Frühling gewidmet, ihm hat er in seine Seele geschaut und ihn, wie selten einer, erkannt und verstanden. Doch auch den Wein vergaß er nicht, wie sollte er auch?

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all mein Leid;
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid'.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend geh'n,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern dreh'n.

Gute Wirtin vieler Becher,
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein.
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland:
O schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeih'n.
Ich trink' im allertiefsten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich sei verliebt:
Ja, ja, die mir zu trinken giebt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein gerät,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff' uns Trost!
Gieb heuer uns viel edlen Most,
Daß wir dich benedei'n!

1788—1866.

Friedrich Rückert.

Am 17. Mai 1788 zu Schweinfurt am Main geboren, am 31. Januar 1866 zu Neuseß bei Coburg gestorben. „Und nennt man die besten Namen, so ist auch der seine genannt!"

In seinen „Östlichen Rosen" sind zahlreiche Wein- und Trinklieder enthalten, doch man kann von diesen Liedern sagen, was man von gewissen Weinen oft kopfschüttelnd und im Banne leichter Wehmuth seufzt:

„Sieht aus wie Wein, schmeckt auch wie Wein,
Doch man kann dabei nicht singen, dabei nicht fröhlich sein."

Ich greife einige einzelne Strophen und auch ein selbstständiges Gedicht „Der Talisman des Weines" aus den „Östlichen Rosen" heraus:

Aus „Die zwei Mächte".

— — Wein und schöne Mädchen
Sind zwei Zauberfädchen,
Die auch die erfahrnen
Vögel gern umgarnen.

Becherrand und Lippen,
Zwei Korallenklippen,
Wo auch die gescheitern
Schiffer gerne scheitern.

Aus „Loblied auf den Wesir“.

— — Niemals hat mir Doppelrausch
Tadelns werth geschienen.
Ist es nicht ein edler Tausch,
Lipp- und Wein-Rubinen?

Aus „Beschwichtigter Zweifel“.

— — In der Schenke, wann der Wein
Mir zu Kopfe steiget,
Fühl ich erst, der Kopf ist mein
Und der Zweifel schweiget.

Aus „Die Quelle in der Wüste“.

Wenn ich eine Quelle wüßte,
Die von lautrem Weine flösse,
Zu ihr zög ich in die Wüste,
Daß ich ungestört genösse.

Eine Hütte wollt ich baun,
So, daß über ihre Schwelle
Flösse aller Wein der Quelle,
Ringsum baut ich einen Zaun.

Menschen sollten mir nicht kommen,
Mir den reinen Quell zu trüben,
Doch erlaubt ich's, daß die frommen
Thiere zu mir her sich hüben.
— — — — — — — — —

Der Talisman des Weines.

Wer trinkt, soll reinen Herzens sein,
Mit Wein ist nicht zu scherzen.
Der reine rothe Edelstein
Veredelt zwar die Herzen.
Doch die Veredlung geht verloren,
Wo nicht ist Edles eingeboren:
Ihr Edlen, trinkt den edlen Wein!

Es ist das zarte Feenkind
Vor dumpfer Rohheit schüchtern,
Und keinem ist es hold gesinnt,
Wer tobt, noch wer ist nüchtern.
Geheimnisse ihm abzulauschen,
Muß man sich mit Verstand berauschen.
Und nicht sich zechen taub und blind.

Die Liebe ist als Talisman
Dem Weine unentbehrlich.
Und ohne Schönheit obenan
Ist ein Gelag gefährlich.
Drum trinkt nur ohne Fahr[1]) und Dichter,
Weil er ruft schöne Augenlichter
Bei jedem Glas zu Zeugen an.

---

[1]) Fahr = Gefahr.

Mit den folgenden Gedanken hat Rückert „den Nagel auf den Kopf getroffen“:

Man kann, wenn wir es überlegen,
Wein trinken fünf Ursachen wegen,
Einmal um des Festtags willen,
Sodann, vorhandnen Durst zu stillen,
Ingleichen, künftgen abzuwehren,
Ferner dem guten Wein zu ehren,
Und endlich — um jeder Ursach willen. —

Wein ist der Glättstein
Des Trübsinns, der Wetzstein
Des Stumpfsinns, der Brettstein
Des Siegers im Schach.
Ja der Wein ist der Meister
Der Menschen und Geister,
Der Feige macht dreister
Und stärket, was schwach;
Der Krankes gesund macht,
Blaßwangiges bunt macht,
Verborgenes kund macht
Und Morgen aus Nacht.

1791—1813.

Theodor Körner.

Der begeisterte Freiheitskämpfer und Sänger, der sich durch freudige Hingabe seines irdischen Lebens zum Wohle seines geliebten Vaterlandes für ewig in die Herzen deutsch-treuer Männer, warmfühlender Jugend eingegraben hat, wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Am 26. August 1813, bei stürmender Verfolgung des Feindes, traf den Helden von „Leier und Schwert“ die feindliche Kugel, und unter einer mächtigen Eiche nahe dem Dorfe Wöbbelin senkten seine Kampf- und Waffengefährten den jugendlichen feurigen Dichter und ehrlichen Streiter in den kühlen Boden. Neben seinem Vaterlande liebte er das Lied, die Liebe und den Wein:

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens hinein,
Die Sterne, sie funkeln so traulich,
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues, mitfühlendes Herz,
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verwehet der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling der Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blinkt dann, ihr herzigen Sterne,
In unsre Brust auch herein;
Es leite durch Leben und Streben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht,
D'rum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Trinklied.

Schon seit Olims grauer Zeit
Wollte man's erdenken,
Wem auf Erden weit und breit
Wohl der Preis zu schenken.

Und trotz aller Streiterei
Hat sich's bald ergeben,
Daß die Lieb' das höchste sei
Und der Wein daneben.

Doch beim süßen Zeitvertreib
Thät sich offenbaren:
Gluth hat nur ein junges Weib,
Frost kommt mit den Jahren.

Bei dem Wein soll's anders sein,
Denn, bei meiner Treue:
Kraft hat nur der alte Wein,
Leeren Braus der neue.

Und so folg' ich der Gewalt
Meiner schönsten Triebe.
Was ich trinke, das sei alt,
Jung sei, was ich liebe!

Und so soll mein Wahlspruch sein,
Dem ich mich ergeben:
Junge Weiber, alter Wein
Und ein freies Leben!

1793—1869.

Karl Wilhelm Göttling.

Prof. Göttling ist wohl weit mehr als Philolog und Alterthumsforscher, als als Bekränzer des Dionysos mit feurigen Liedern bekannt. Am 19. Januar 1793 in Jena geboren, starb der Gelehrte am 28. Januar 1869. Unter seinen Liedern nehmen die zu Ehren der Weine gewiß nicht die letzte Stelle ein:

Rheinweinlied.

Rheinwein nur aus Römerbechern
Trink, o deutscher Mann!
Trotz geboten allen Zechern,
Die des Rheines goldne Sonne
Nie durch milde Frühlingswonne
Grüner Römer funkeln sah'n.

Merkt, aus Römerschädeln tranken
Unsre Väter Wein;
Seien's Römer, seien's Franken —
Wer die Freiheit kommt zu rauben,
Dessen Kopf soll deutscher Trauben
Festlich froher Becher sein.

Hebt empor die grünen Römer!
Hermann lebe hoch!
Hoch, wer eignen Bluts Verströmer,
Werth der Freiheit edler Ahnen,
Einst verstand des Bechers Mahnen,
Nie den freien Nacken bog.

Merkt, aus Rom nach langen Jahren
Neu die Fessel klang:
Unser Kaiser hat's erfahren —
Doch des Lebens Geist zu retten,
Sprengte Luther Römerketten;
Luther hoch in Römersang.

Alle, die den Geist erkannten,
Sollen sonder Wank
Immer, immer Protestanten
Gegen Knechtesinn sich nennen —
Frei soll jeder das bekennen,
Der aus Römern Rheinwein trank.

Darum nur aus Römerbechern
Trink, o deutscher Mann!
Trotz geboten allen Zechern,
Die des Rheines goldne Sonne
Nie durch grüne Frühlingswonne
Deutscher Römer funkeln sah'n.

Unser Berather.

Nie kommen auf die Ruhgedanken
Die faul sich sperren kühnem Streben;
Des Lebens Kraft wird nie erkranken,
So lang am Rhein noch blühen Reben.
Du Trank der Kraft, o alter Wein,
Sollst ewig mein Berather sein.

Und wenn das Herz in trüben Stunden
An deutscher Freiheit will verzagen,
Du, Rheinwein, machst es flugs gesunden,
Es träumt von künft'gen schönen Tagen.
Du Trank der Freiheit, deutscher Wein,
Sollst ewig mein Berather sein.

Den blauen Himmel seh ich offen,
Sprüh'n mir des Weines goldne Funken:
Ein treues Herz darf Treue hoffen,
Zur Liebe hab ich Muth getrunken.
Du Trank der Liebe, edler Wein,
Sollst ewig mein Berather sein.

1794—1827.

Wilhelm Müller.

Müller, am 7. October 1794 in Dessau geboren und dortselbst am 30. September 1827 verstorben, ist mit der deutschen Weinpoesie durch sein einziges Weinlied „Est, Est!“ für immer und ewig verbunden. Allerdings verdankt der Dichter seinen Ruhm zum wesentlichsten Theil seinen „Griechenliedern“, jetzt fast vergessenen Schöpfungen. Nie aber hat man aufgehört, seine einfachen, sinnigen und frischen Volkslieder zu sagen und zu singen.

Est Est.

Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh',
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeb ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein:
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find das Nest,
Schreib' ans Thor mir an ein Est."

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt er fort
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt ein Est ihm gar zu schlecht;

Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt' er nach des Weins Gebühr

Est Est an der Schenke Thür,
Ja nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an den Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp', der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom **Est Est** ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist an Kraft und Gluth
Goldnes Muskatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

Die Arche Noah.

Das Essen, nicht das Trinken
Bracht uns um's Paradies,
Was Adam einst verloren
Durch seinen argen Biß,
Das giebt der Wein uns wieder,
Der Wein und frohe Lieder.

Und als die Welt auf's Neue
In Bauchesluſt versank,
Und in der Sünde Fluthen

Die Kreatur ertrank,
Blieb Noah doch am Leben,
Der Pflanzer edler Reben.

Er floh mit Weib und Kindern
Wohl in sein größtes Faß,
Das schwamm hoch auf den Fluthen,
Und Keiner wurde naß.
So hat der Wein die Frommen
Dem Wassertod entnommen.

Und als die Fluth zerronnen,
Da blieb das runde Haus
Auf einem Berge sitzen,
Und alle stiegen aus,
Begrüßten froh das Leben
Und pflanzten neue Reben.

Das Faß blieb auf dem Berge
Zum Angedenken steh'n,
Zu Heidelberg am Neckar
Könnt ihr es selber seh'n.
Nun wißt ihr, wer die Reben
Am Rhein uns hat gegeben.

Und will noch einer wagen,
Den heil'gen Wein zu schmäh'n,
Der soll in Wasserfluthen
Erbärmlich untergeh'n.
Stoßt an und singt, ihr Brüder:
Der Wein und frohe Lieder!

1799—1853.

August Kopisch.

Reiche Gaben hat uns dieser edle Sänger zu Preis und Ehren des perlenden, schäumenden Goldes geschenkt. Kopisch, der Maler und Dichter, wurde am 26. Mai 1799 zu Breslau geboren und starb plötzlich am 6. Februar 1853 in Berlin.

Kopisch verfügt über eine Dreiheit guter Dinge: Humor, Anschaulichkeit des Gedankens, formschöne Darstellung der Dichtung.

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Und roch des Noäh Opfer fein
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein,
Und, weil du ein so frommes Haus,
So bitt dir selbst die Gnaden aus."

Fromm Noah sprach: „Ach, lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir garnicht sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han." —

Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!“
Und gab ihm guten Rath und Lehr,
Und wies ihm alles so und so.
Der Noah ward ohn' Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!
Baut Keller dann und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an —
Und trank es aus zu Gottes Ehr';
Das macht ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersieht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
Viel sündhaft Vieh und Menschenkind.

Klage und Trost.

Wiederum ein leeres Faß
Tragen wir zu Grabe!
Läute drum mit leerem Glas
Jeder brave Knabe.

Ach, wie ging das Ding uns nah,
Wenn's nur nichts mehr setzte,
Wär' kein volles weiter da,
Wär' dies Faß das Letzte!

Doch ein volles liegt dahier,
Milch für solche Fliegen!
Zu dem vollen summen wir,
Laßt das leere liegen!

Bruder, sei kein Ziegenbock!
Trink auf guten Glauben,
Jedes Jahr kann man vom Stock
Neue Trauben klauben.

Fluch und Segen.

Klares Wasser
Jedem Prasser,
Der nur schlinget
Und nicht singet,
Der nur trinket
Bis er sinket!

Uns erhebt der Wein nach oben,
Daß wir seinen Schöpfer loben,
Hoch gelobet sei'st du, Schöpfer,
Hoch gelobt in deiner Pracht!
Und gesegnet sei der Töpfer,
Der den ersten Krug gemacht!

Wein Jubel.

Auf die Traube
Reimt der Glaube.
Trink ich nun von erster Traube,
Kommt mir gleich der gute Glaube:
Jeder mein' es mit mir gütlich
Und gemüthlich,
Niedlich, friedlich,
Nicht verschiedlich;
Alles seh' ich appetitlich.

Und auf Reben
Reim' ich Leben,
Und von Reben rings umgeben,
Laß die ganze Welt ich leben!
Aller Himmel
Sterngewimmel
Tanz' um unser Glasgebimmel,
Juble froh:
Jo, jo, joh!

Gelehrte Frage.

Gelehrte Herrn, was ist im Wein?
Ich glaub' im Wein ist Sonnenschein,
Weil er illuminiret;
Doch wie wirds deduciret?

Gelehrte Antwort.

Man deducirt es so: der Wein,
Erst ist es selbst der Sonne Schein;
Der Mond wird Becher,
Die Erde Zecher.
Nun trinkt sie Sonn= und Mondenschein
Und bringt in Lauben
Voll goldner Trauben
Ihn wieder in Gestalt von Wein;
So muß das Ding beschaffen sein
Mit dem Illuminiren.
Schenkt ein! schenkt ein! schenkt ein! schenkt ein!
Schenkt ein den Sonnen= und Mondenschein!
So kann man's deduciren.

Naturstimme.

Der Frosch ist ganz im Wasser drin
Und thut doch keinen Zug,
Das Wasser will ihm nicht zu Sinn,
Ist ihm nicht gut genug;
Drum hüpft er wie ein Ziegenbock
Und schreit nach Grog! Grog! Grog!

Die Unke wird auch stiller sein,
Wär' ihr das Wasser recht;
Allein man hört sie immer schrei'n,
Es schmeckt ihr wohl zu schlecht;
Sie unkt beständig einen Wunsch:
Punsch! Punsch! Punsch! Punsch!

O Mensch und Wirth, geh' zur Natur!
Scher' dich von deiner Bank
Und lern', wie jede Creatur
Sich sehnt nach gutem Trank;
Nur laß dein Wasserpantschen sein:
Wir schrei'n nach Wein, Wein, Wein!

Der Weinkobold.

Ich glaub', es muß von meinem Wein
Im Keller was gestohlen sein.
Das Faß war gar so mächtig,
Es war bis oben schwippevoll,
Nun ist es wie ein Sieb so hohl,
Das Ding ist mir verdächtig.
Wie, wenn's vielleicht ein Kobold wär?
Denn die sind hinterm Weine her!

Guckt, guckt im Keller auf und ab,
Nach jedem Tipp und jedem Tapp!
Wart, wart! wenn ich was finde,
So hol' ich den Magister, der
Exorcisirt dich kreuz und quer
Und wandelt dich geschwinde;
Er wandelt dich in eine Maus,
Dann jag' ich dich zum Keller raus!

Der Kobold lacht: O thu' das nicht,
Ich bin im ganzen Keller nicht,
Ich sitz in deinem Leibe.
Besinn dich: bis aufs letzte Glas
Trankst selber du das letzte Faß
Mit mir zum Zeitvertreibe!
Schaff du nur wieder neuen Wein,
Ich geb' dir wieder Schwänkchen ein!

Und ist es so, so ist es recht. —
Ein lust'ger Kobold ist nicht schlecht,
Laß uns zusammen bleiben!
Giebst du mir gute Schwänkchen ein,
So trink mit mir von jedem Wein,
Ich will dich nicht vertreiben!
Der Kobold trinkt, juchhe! und springt
In jedem, der dies Liedchen singt.

Und nun zum Schluß sein herrliches, nimmersattes:

Est, Est, Est!

Der Abt:

Hör an, hör an, o Mundschenk mein,
Vorreiter sollst du heute sein:
Die Sporen an und mach dich fein!
Voran, und find'st du guten Wein,
Schreib an die Thüre: est;
Wo er vorzüglich, gut und rein,
Da schreibe hin: est, est;
Doch, sollt er gar vortrefflich sein,

So schreibe: **est, est, est.**
Hör! —
Ja, Herr Abt! —
Hast aufgefaßt? —
Das faßt sich leicht; ich hab's gefaßt. —
Hör: **est** — **est, est** — und **est, est, est!** —
Ja, **est** — **est, est** — und **est, est, est!** —

Der Mundschenk:

Halloh, mein Pferd, nun streck' dich aus!
Halt an, da hängt ein Fähnlein aus.
Laß seh'n! — — — Hm, dieser Wein ist — — **est!**
Nichts weiter als ein simpel — **est!**
Drum wiederum zu Pferd, zu Pferd!
Halt! diese Fahn' ist haltenswerth.
Wie ist der Wein? .... Hm, hm, — — **est, est,**
Ein ganz vortrefflicher — — **est, est!** —
Doch weiter noch nach **est, est, est!** —
Heißt Montefiascone dies Nest? —
Ja, hier ist Wein der allerbest! —
Laß seh'n! — Ja, der ist ... **est, est, est!**
Hm, **est** — hm, **est** — hm, **est, est, est!**
Der Wein ist **est,** — **est** — **est** — **est** — **est!** —

Der Abt:

Halt! da ist Kreide! halte fest! —
Nein, weiter fahr, — es ist nur — **est.**
Doch halte nun! — Hier ist — **est, est.**
Steig ich da aus? ... hm, hm, **est, est?** —
Nein, laß uns suchen — **est, est, est:**
Halt an! Hier seh' ich — **est, est, est!**

Ein ungeheures: „Est, Est, Est!“
Die Kreide man gar liegen läßt! —
Was? — Mundschenk, was? Du bist noch fest?
Ja, Herr! denn hier ist — est, est, est! —
Laß seh'n! Wahrhaftig! — — est, est, est!
Hm — est, hm — est, ha est, est, est!
Der Wein ist — est, est, est, est, est!

Der Mundschenk:	Der Abt: (Seelenvergnügt und betrunken, die Stimme wird immer schwächer.)
Herr! es wird Morgen! —	Est, est, est!
Die Sonn' ist oben! —	Est, est, est!
Die Pferde warten! —	Est, est, est!
Der Postknecht fluchet! —	Est, est, est!
Herr, es wird Mittag! —	Est, est, est!
Ihr wollt noch trinken? —	Est, est, est!
Herr, es wird Abend! —	Est, est, est!
Die Sonn' ist unter! —	Est, est, est!
Ihr seht kurios aus! —	Est, est, est!
Ach, Herr, Ihr fallt ja! —	Est, est, est!
Er stirbt, ihr Leute! —	Est, est, est!
Gott helf der Seele! —	Est, est, est!

1799—1856.

Heinrich Heine.

Am 13. December 1799 zu Düsseldorf geboren, 1856 am 17. Februar gestorben. Sein „Buch der Lieder“, wem wäre es unbekannt; es enthält sein edelstes Schaffen, ja Stellen, die das Vollendetste der Lyrik überhaupt verkörpern. Sein Leben war reich bewegt, und obwohl auf französischer Erde der große Theil seines Lebens dahinfloß, ein deutscher Dichter blieb er dennoch. Schade, daß er mit unbegreiflicher Consequenz durch eine frivole Ironie, beißenden Hohn und ätzende Satyre die Schönheit oft erblassen ließ, die er im Anfang vieler Dichtungen erzeugte. Hier nur sein „Katzenjammer“-Lied, welches bestätigt, daß der geniale, vielgehaßte und viel mehr geliebte Dichter dem guten Trank kein Feind gewesen:

K.-Jammer.

Diese graue Wolkenschaar
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden,
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Wermut hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Katzen-Jammer, Hunde-Elend
Herz und Magen mir beschwert!

1802—1850.

Nikolaus Lenau.

(Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau.)

Geboren am 13. August 1802, gestorben am 22. August 1850. Nikolaus Lenau? und Wein? Dieser Sänger grauer Todesahnung, trüber, edler Sehnsucht und bangender Schwermuth? Ja, und doch — — auch ihn hat der köstliche Gott bezwungen, wohl anders wie andre er bezwingt, aber: doch bezwungen. Sein „Faß zu Öhringen" ist eine Perle der Wein Lyrik, wohl ernst und gemessen, aber doch Lob, doch Freude. In seinem „Einsamen Trinker" aber bricht sein schwerer, todahnender Sinn durch, er kann sich eben nicht losreißen von der Göttin Melancholie, „die ihn durch's Leben begleitet". Nur sehr selten dringt ein freier, froher Ton durch seine Dichtungen, Schmerz und Schatten ist sein Pegasus. Muß er den Wein „so feurig, süß und stark" nicht recht geliebt haben, daß in seiner Verherrlichung ein froher Ton dem seelenkranken Dichter floh?

Auf ein Faß zu Öhringen.

Ich stand, der höchste grünste Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum.
Mir galt der Sonne erster Kuß,
Ich brachte, war sie schon geschieden,

Dem Wanderer zum Abendfrieden
Von ihr noch einen Purpurgruß.
Da sah mich einst der Küfer ragen,
Der kam und hat mich schnell erschlagen.
Ade! Ade! du grüner Hain!
Du Sonnenstrahl und Mondenschein!
Du Vogelsang und Wetterklang,
Der freudig mir zur Wurzel drang!
Die Waldeslust ist nun herum,
Ich wandre nach Elysium.
Ihr Bruderbäume, folgt mir nach
In dieses himmlische Gemach;
O nehmt das Loos der Auserkornen
Von all den tausend Waldgebornen,
Das schöne Loos, das große Loos:
Tief in des Grundes kühlem Schooß
Ein Faß zu sein, ein Faß zu sein,
Nicht so ein still verlass'ner Schrein;
Ein Faß, dem lieben Wein ergeben,
Der Erde heil'ges Herzblut hüllend,
Ein Trunk das ganze lange Leben,
Den Zecher durch und durch erfüllend!
Komm, komm, bewegter Erdengast,
Und halte hier vergnügte Rast.
Mach' dir das Herz im Weine flott,
Schenk' ein! trink' aus! merkst du den Gott?
Braust dir der Geist durch's Innre hin,
Von dem ich selber trunken bin?
Er ist so feurig, süß und stark:
O schlürf' ihn ein in's tiefste Mark! —
Nun Wandrer, wandre selig heiter,

Von Faß zu Faß forttrinkend, weiter!
Schon tauchen dir im Rosenlichte
Herauf gar liebliche Gesichte:
Manch theures längst verlornes Gut,
Die Träum' aus deinen Jugendjahren,
Sie kommen dir auf Weinesfluth
Jetzt frisch und froh herangefahren.
Schenk' ein! — du fühlst die alten Triebe
Zu kühner That hinaus! hinaus!
Du giebst den Kuß der alten Liebe;
Schenk' ein! du stehst im Vaterhaus.
Wohl dir! Wohl dir! schon bist du trunken,
Und Gram und Sorgen all' versunken;
Wir schützen dich, hier packt dich nicht
Ihr freches, quälendes Gezücht,
Wir stehen Faß an Faß zusammen,
Wir lassen unsre Waffen flammen;
Und heimlich hinter unsern Bäuchen
Muß dir die Zeit vorüber schleichen.
Schenk' ein, schenk' ein, nur immer zu!
Und hat der Gott dich ganz durchflossen,
Laß tragen dich von flinken Rossen
Nach dem Hesperien Friedrichsruh.
Dort schwanke unter grünen Bäumen
Mit deiner Last von Himmelsträumen,
Und lausche dort den Harmonien,
Die durch den Zaubergarten fliehen.
Ein voller, stürmischer Akkord
Nimmt dich an seinen Geisterbord,
Irrt weit mit dir von hinnen, weit
Hinaus in's Meer der Trunkenheit!

Der einsame Trinker.

Ich trinke hier allein,
Von Freund und Feinden ferne,
In stiller Nacht den Wein,
Und meide selbst die Sterne.

Da fährt man gerne mit
In Blicken und Gedanken,
Und könnt' auf solchem Ritt
Das volle Glas verschwanken.

Der Kerzen heller Brand
Kommt besser mir zu statten,
Da kann ich an der Wand
Doch schauen meinen Schatten.

Mein Schatten! komm, stoß an,
Du wesenloser Zecher!
Auf, schwinge, mein Kumpan,
Den vollen Schattenbecher!

Seh' ich den dürren Schein
In deinem Glase schweben,
Schmeckt besser mir der Wein
Und mein lebendig Leben.

So schlürfte der Hellen
Die Lust des Erdenpfades,
Sah er vorübergeh'n
Als Schatten sich im Hades.

1802—1876.

Karl Simrock.

Prof. Karl Simrock ist als Lyriker nicht so weit berühmt wie als Gelehrter. Sein besonderes Verdienst ist die Erschließung der altdeutschen und mittelalterlichen Heldengesänge in meisterhaften Uebersetzungen und Nachbildungen in eigenen epischen Dichtungen, so in den „Rheinsagen", in seinem „Wieland der Schmied". Des Weines goldene Fluth ist auch bei Simrock (Rheinsagen, S. 167) der Abglanz des von dem kühnen Tronjer in den Rhein versenkten Nibelungenhortes:

— — — Der Hort ward zum Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt,
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

Simrock aber möchte ich hier nennen als weiße Taube in der Krähen Schaar — — er warnt, wirklich er warnt vor der verführerischen Schöne des Rheins! Mag seine „Warnung vor dem Rheine" hier stehen:

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut,
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei.
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen — wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickest hinab in den Strom!

Und im Strom, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln geseh'n,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es gescheh'n.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Wem es beschieden ist —
Bleib an des Rheines Strand!
Nirgends hernieden ist —
Doch ein so feines Land.
Männer und Mägdelein,
Kenner von erstem Wein
Schenken ein.

1802—1827.

Wilhelm Hauff.

Am 29. November 1802 zu Stuttgart geboren, entriß uns ein neidisches Fatum diesen gemüthstiefen, sonnigen Sänger schon nach kurzem Leben, am 18. November 1827. Einen begeisterten Gesang, den froher Wein Humor gezeitigt, widmete er „den zwölf Aposteln im Raths Keller zu Bremen in dankbarer Erinnerung“ in seinen „Phantasien im Bremer Raths Keller“. Es ist ein echtes, weinlachendes „Herbst Geschenk für Freunde des Weins“ und uns großen und kleinen Helden in Bakchos allen recht gut bekannt. Nur ein Vierzeiler aus der Fülle des köstlichen Stoffes:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben,
Da wächst ein deutscher Wein,
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

———◈———

1813—1863.

Christian Friedrich Hebbel.

Hebbel's berühmteste Schöpfung ist die große Trilogie „Die Nibelungen", es ist sein letztes und größtes Werk gewesen. Seine Lyrik ist wegen des ihr anhaftenden Herben, Düsteren nie in die Seele des Volkes eingedrungen. Hebbel wurde am 18. März 1813 zu Wesselburen geboren, er starb am 13. December 1863.

———•———

Du blinkst so hell und glänzend aus dem Becher,
Als wäre jeder Strahl in dir zerronnen,
Woraus du einst die Feuerkraft gewonnen,
Die glühend jetzt entgegenschäumt dem Zecher.

Ich aber säume, reizender Versprecher
Des Süßesten, und zähle all' die Sonnen,
Die dich mit ihrem Netz von Licht umsponnen,
Bevor die Traube reif erschien dem Brecher.

Ich sehe ihn, von Nächten und von Tagen
Den reichen Zug, die, längst hinabgesunken,
Dir scheidend all ihr Köstlichstes gegeben.

Da möcht ich fast im Geist vor dir verzagen,
Kaum an den Lippen, bist du ausgetrunken:
Wie zahle ich den Preis für so viel Leben?

Das Geheimniß der Rebe.

Das Knäblein stiehlt sich lüstern eine Traube,
Obgleich es ihm der Vater streng verbot,
Und nascht an ihr, sich duckend hinterm Laube,
Und ahnt nicht, daß ihm schon die Rache droht.

Der Vater aber kommt ihm nachgeschritten
Uud faßt die Rebe, die die Frucht gereift,
Und hat sie, eh' man's denkt, vom Stock geschnitten
Und schwingt sie in den Lüften, daß es pfeift.

Dann winkt er stumm dem kleinen Missethäter
Und züchtigt ihn, und dieser sieht erschreckt,
Daß nebst der Traube, die zum Uebertreter
Ihn machte, auch die Gerte in ihr steckt.

Die beiden Becher.

Beim Weine sah ich einst zwei Becher sitzen;
Der eine rief: „Kein Tropfen wird vergossen,
Bevor sich das Geheimniß mir erschlossen,
Woher es kommt, dies Perlen und dies Blitzen!“

Der andere sprach: „Er wird mein Blut erhitzen,
Und daraus ist mir nie noch Heil entsprossen,
Wie wär' mir's, wenn ich nach dem Rausch verdrossen
Mich fände auf den schroffsten Felsenspitzen."

So saßen sie und grübelten auf's beste,
Indes umsonst die Goldpokale lachten,
Zu ihres gütigen Bewirthners Qualen.

Inzwischen kam ein Haufen frischer Gäste,
Da sahn sie sich vertrieben, eh' sie's dachten,
Und müssen nun mit ew'gem Durst bezahlen!

1815—1884.

Emanuel von Geibel.

In der freien Reichsstadt Lübeck wurde am 18. October 1815 Emanuel Geibel geboren. Ist's nicht ein Omen, daß am Tage der gewaltigen Völkerschlacht, wo deutsche Kraft des großen Corsen Thron in Trümmer schlug, der kühne, edle, bis ins Mark deutsche Dichter der Welt geschenkt wurde. Ob wohl einer so tief sich gesehnt nach der jugendstolzen Braut eines freien, deutschen Reiches, einer so innerlich litt und rang, ob des geknebelten, armen, deutschen Volks? Sein stolzes Gebet war: einen Mann soll der Herrgott dem armen Volke schenken:

Ein Mann ist Noth! ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit eh'rner Faust beherrsch' und eh'rnem Schenkel!

Dies sein Gebet, und seine heißeste Hoffnung war: Es muß doch Frühling werden! Und es ward Frühling, nach hartem, gewaltigen Ringen stieg der Phönix „doch“ empor. Geibels Lieder nach dem gigantischen Ringen 1870—1871 sind noch in Aller Erinnerung. Und auch dieser gottbegnadete Dichter hat dem weinumrankten Gotte seinen Zoll gar reich

gespendet. Mit einem Ritter in goldfunkelnder Rüstung vergleicht er den perlenden Wein:

Der Ritter vom Rheine.

Ich weiß einen Helden von seltner Art,
So stark und so zart.
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der Erste an Milde und Kraft,
Soweit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten= und Paukenschall,
Da wehten mit lustigen Flügeln
Die Fahnen von Burgen und Hügeln.

In golden Rüstung geht der Gesell;
Das funkelt so hell;
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt,
Er machte schier Allen zu schaffen
Mit seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
Wie ist er so mild!
Er naht, und die Augen der Gäste erglüh'n,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn;
Und selbst die Mädchen im Kreise —
Sie küssen ihn heimlicher Weise.

O komm' — du Blume der Ritterschaft,
Voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund,
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ' uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder!

In seiner unendlich zarten „Rheinsage" stellt er neben Bacchus als Segenden der Rebe eine andere, kerndeutsche und liebe Gestalt. Wenn am Rheine die milde, maidurchfluthete Nacht sich niedersenkt, dann wandelt an den Hügeln hinab ein hoher Schatten, angethan mit Schwert und Purpurmantel und einer „Krone von Golde schwer". Das ist der Karl, der große Kaiser, der, heraufgestiegen aus seiner Gruft zu Aachen, Traubenduft in vollen Zügen athmet und still sein Rebengelände segnet:

„Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft."

„Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben!"

singt er ein andermal in leiser Resignation, bis er in seinen „Liedern eines fahrenden Schülers" wieder ungestüm wird und sein wünschendes Begehren nach dem Kloster schweift, als da liegt ein kühler Wein. Da's aber halt nicht kann sein, so wünscht er:

„Ich wollt', ich läg zur Stunde
Am Heidelberger Faß,
Den offnen Mund am Spunde,
Und träumt, ich weiß nicht was.
Und wollt ein Dirnlein fein
Mir gar die Schenkin sein:
Mir wär's, als schwämmen Rosen
Wohl auf dem klaren Wein."

Auch eine recht beherzigenswerthe Lehre giebt er uns Männern vom Weine in seinem „Um des Kaisers Bart" allwo drei frische Bursche in grimmiges Zanken geriethen, ob braun, ob schwarz, ob weiß des Kaisers Rothbart Bart gewesen:

„Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehau'n.

Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein"

und dann trennten sich die drei, die sich vor Kurzem noch hatten so lieb:

„Ihr Brüder lernt das Eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart!"

1816—1896.

Julius Sturm.

Julius Sturm in Köstritz (Reuß) am 21. Juli 1816 geboren, am 2. Mai 1896 in unserem stolzen Pleißathen gestorben. Seine Lyrik steht im Zeichen der Religion, doch standen ihr auch andere Töne zur Seite, wie seine weltlichen und patriotischen Lieder beweisen. Laßt uns schauen, ob er den Wein vergaß:

Maler und Wirth.

Es stand in Schauen versunken
Ein Maler auf Bergeshöh'n
Und rief, vor Wonne trunken:
„O Welt, wie bist du so schön!"

Da ging ein Wirth vorüber
Und rief: „Du staunest, Gesell?
Komm' mit und bade, mein Lieber,
Dich erst im gold'nen Quell."

Und lächelnd folgte dem Wirthe
Der Gast in die Laube hinein.
Und trank unter blühender Myrthe
Den feurig perlenden Wein.

Und als in den Adern ihm brannte
Der Traube feuriges Blut,
Da blickt er hinab in die Lande
Im Auge begeisterte Gluth.

Da sah er die Welt wie noch nimmer,
So prächtig, so blühend und mild,
Und schuf mit farbigem Schimmer
Das erste unsterbliche Bild.

Und seitdem können die Maler
Den Wirthen nicht widersteh'n;
Und gält' es den letzten Thaler,
Zur Schenke müssen sie geh'n.

1817—1875.

Georg Herwegh.

Am 31. Mai 1817 in Stuttgart geboren, starb Herwegh am 7. April 1875 zu Baden-Baden. Berühmt wurde Herwegh durch seine politische Poesie, ja, um dieser willen wurde er dem König Friedrich Wilhelm IV. in Berlin vorgestellt. In seiner Poesie finden sich, abgesehen von den viel angefeindeten politischen Liedern, wirkliche Perlen deutscher Dichtung — uns aber gefällt sein gewiß flottes:

Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an, stoßt an! der Rhein —
Und wär's nur um den Wein —
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind am welschen Land
Den Rhein will einverleiben.
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!

Das Recht und Link, das Link und Recht —
Wie klingt er falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an, Stoßt an, der Rhein —
Und wär's nur um den Wein —
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist kein Rebenblut nicht werth
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch auf, frisch in die Schlacht hinein,
Hinein für unsern Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold,
Und wenn ihr kommen wollt,
So laßt euch vorher schreiben.
Hurrah, der Rhein —
Und wär's nur um den Wein —
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

1819—1892.

Friedrich (von) Bodenstedt,

geboren 1819 in Peine, ist fraglos der bedeutendste Vertreter der orientalischen Poesie und in seinen Liedern des „Mirza Schaffy", des Philosophen von Tiflis, hat er die üppige, farbenreiche Phantasie und schmeichelnde Sinnenlust jener Zone prächtig, fast fesselnd wiedergegeben. Mirza Schaffy's Gedichte sind keine Uebersetzungen, sondern unter dem Einflusse des orientalischen Philosophen und unter dem Eindrucke des Lebens und Webens in Tiflis entstandene eigene Schöpfungen. Trotz mancher seltenen Perle hat die Dichtung nicht so recht volksthümlichen Boden gefaßt. Ein besonderer Theil der Gedichte sind unter dem Kennwort „Lieder zum Lobe des Weines" dem „perlenden Golde", dem Weine geweiht:

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und — — süße Labung,
Sprudelt Schönes und — — Gemeines:
Nach dem eigenen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

———•———

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!

Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelszungen,
Und von Gluth sind wir durchdrungen
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,
Doch auf guten Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz' wird!

Wie die Nachtigallen an den Rosen nippen
— Sie sind klug und wissen, daß es gut ist! —
Netzen wir am Weine unsre losen Lippen
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Wie die Meereswellen an den Felsenklippen
— Wenn das sturmbewegte Meer in Wuth ist —
Breche schäumend sich der Wein an unsren Lippen
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Wie ein Geisterkönig, ohne Fleisch und Rippen
— Weil sein Wesen eitel Duft und Gluth ist, —
Zieh' er siegreich ein durch's Thor der Lippen
Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Im Winter trink' ich und singe Lieder,
Aus Freude, daß der Frühling nah ist —
Und kommt der Frühling, trink' ich wieder,
Aus Freude, daß er endlich da ist.

———•———

Wähne Niemand sich den Weisen
Im Genuß des Weins vergleichbar;
Denn was wir am Trunke preisen.
Bleibt den Thoren unerreichbar!

Durch den Wein zum Blumenbeet
Wird die Phantasie verwandelt,
D'rin der Odem Gottes weht,
D'rin der Geist der Schönheit wandelt.

Blumen blühen zu den Füßen
Und zu Häupten glühen Sterne —
Jene aus der Nähe grüßen,
Diese grüßen aus der Ferne!

Welch' ein liebliches Gewimmel!
Freude blüht auf jedem Schritt mir —
Und den ganzen Sternenhimmel —
Sammt den Blumen trag' ich mit mir.

———•———

Trink' nie gedankenlos
Und nie gefühllos trinke —
Mach dich nicht allzugroß
Und nicht zu tief versinke,
Wenn vor dir goldnen Scheines
Ein voller Humpen blinkt:
Der ist nicht werth des Weines
Der ihn wie Wasser trinkt!

Es liegt im Wein die Kraft
Des Schaffens, der Zerstörung;
Zur Quelle wird sein Saft
Der Weisheit, wie Bethörung —
Doch ob er Diesem Reines
Und Jenem Trübes bringt:
Der ist nicht werth des Weines
Der ihn wie Wasser trinkt!

1819.

Johann Friedrich Zetter

(genannt Friedrich Otte).

Als Lyriker und Sagendichter ist Zetter nicht unbekannt. Er wurde am 4. März 1819 zu Mülhausen geboren.

Wadenbrecher.

Sie schwatzen dies und schwatzen das
Und schwingen hoch den Becher:
„Frisch auf, Herr Wirth! Nun noch ein Glas
Vom besten Wadenbrecher!“

„Wir wollen unsre Kraft daran
Als einen Prüfstein weisen;
Wem solch ein Trank nicht munden kann,
Der ist kein Mann von Eisen.“

Gesagt, gethan. Schon schäumt im Krug
Der edle Wadenbrecher;
Die Gäste trinken Zug um Zug
Und schwingen hoch den Becher.

„Wem bringen wir das erste Glas?
Der Freiheit, die wir meinen!
Nun soll der Welt ohn' Unterlaß
Die neue Sonne scheinen!"

„Die Sonne, die, in Blut getaucht,
Sich schmückt mit der rothen Mütze,
Die Sonne, die keine Gluth verbraucht
Zu schnödem Gnadenblitze."

„Das Eigenthum sei allen gemein,
Reißt auf die Kasten und Thüren!
Die Plünderung wird uns allein
Zur vollen Gleichheit führen."

„Das zweite Glas, wem bringen wir das?
Zum Henker mit jeder Maschine,
Nur eine leb' und fungire baß —
Es lebe die Guillotine!"

„Wenn Einer hoch sein Köpflein trägt,
Dem soll sie den Knobel stutzen,
Und wo ein Lichtlein zu prunken pflegt,
Das soll sie gehörig putzen."

„Das dritte Glas, es soll, juchhei!
Es soll uns selber gelten;
Wir machen die Welt vom Drucke frei,
Wir sind drei starke Helden."

„Wir sind das souveräne Volk,
Das göttlichste auf Erden,
Und jedes Fürstlein, das uns molk,
Soll nun gemolken werden.“

„Nun hat der Purpur ausregiert
Und an der Bluſ' ist die Reihe,
Drum noch ein Glas, o du werthester Wirth!
Noch ein volles Glas zur Weihe!“

„Und noch ein Glas und noch einen Krug,
Noch einen Krug auf die Kreide,
Dann wappnen wir uns zum Siegeszug,
Schon klirrt das Schwert in der Scheide.“

„Ja, die Welt soll zittern vor unsrer Schaar,
Soll zittern vor unserm Schwerte;
Ha'n wir umsonst so langes Haar,
So gottvergessene Bärte?“

„Laßt frisch das entrollte Banner weh'n!
Hurrah, ihr gewaltigen Streiter!“ . . . . . .
Um Gott! Was ist den Helden gescheh'n?
Sie lallen und können nicht weiter.

Um Gott! Was ist den Helden gescheh'n?
Sie liegen unterm Tische
Mitsammt den göttlichen Ideen,
Und wimmern und zappeln wie Fische.

Sie wollen flieh'n, sie erheben sich schon,
Sie greifen sich an die Knochen,
Doch — ungeheure Reaktion! —
Die Waden sind gebrochen!

Sie liegen im Schmutz, sie trollen im Staub,
Und das Urtheil ist gesprochen.
Die Augen sind blind, die Ohren taub —
Die Waden sind gebrochen!

Wer warf die Helden in den Sand,
Die weltbezwingenden Zecher?
Das that der größte Schalk im Land,
Der schlimme Wadenbrecher.

Da liegen sie, ach! unter Tisch und Bank
Als wie auf Flaum gebettet,
Und wiederum ist, Gott sei Dank!
Die arme Welt gerettet.

1821—1893.

Alexander Kaufmann.

Der bekannte Lyriker, Germanist und Sagenforscher wurde am 15. Mai 1821 zu Bonn geboren. Simrock und Gottfried Kinkel wirkten wohl auf den jungen Dichter ein. Seine Lyrik (allerdings war er besonders ausgebreitet auf wissenschaftlichem Gebiete thätig) hat süße, klingende Stimmung wie Lerchenschlag; sie ist in Wehmuth wie in Freude und Humor echt — und dies hat seinen Liedern den Charakter des Volksliedartigen gegeben. Ein frisches, humoristisch famos pointirtes Lied ist sein: „Die Mönche von Johannisberg“, die mit so seltener Pflichttreue zu — — trinken verstanden, daß sie wohl stets die „Stöpselzieher“, aber recht selten das symbolische „Brevier“ bei sich trugen. Kaufmann starb am 1. Mai 1893. Besonders beliebt als frohsinniger Dichter wurde Kaufmann im Rheinlande durch seine lebensfrische Dichtung „Unter den Reben“. Als Probe sein oben genanntes Lied:

Die Mönche von Johannisberg.

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitiren,
Ob auf Johannisberg die Reben recht floriren.

Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken —
Der Abt lud den Convent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen,
Ein Fläschlein minder, mehr, wir brauchen's nicht zu scheuen:

„Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehmt Eu'r Brevier, ihr Herr'n, ein kurz Gebet zu sprechen!"

„„Brevier —?"" „Ja, das Brevier!" Sie möchten schier
verfinken,
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!

„Die Flaschen her! Weiß Gott, das heiß ich doch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — es ist häßlich!"

„„Den Stöpselzug?"" Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und giebt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

Bravo, ihr frommen Herr'n! Dies Stückchen find' ich heiter,
Daran erkenn' ich recht die echten Gottesstreiter.

„Bravo, ihr frommen Herr'n! Welch reicher Gottessegen
An Stöpselziehern — ei, was guckt ihr so verlegen?

„Laßt's euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,
Bis morgen — still! ihr Herr'n, ergreifen wir die Waffen!"

1821—1871.

Christian Konrad Schad.

Schad wurde am 1. Juli 1821 zu Schweinfurt geboren und starb am 1. Juni 1871. Seine Liedermuse charakterisirt tiefes Gemüth, musikalisches Gefühl, lebhafte, farbenreiche Phantasie. Besonders seine Naturstimmungen sind von lieblichem Dufte, und ungemein harmonisch verknüpft er die äußeren Anschauungen mit inneren Stimmungen. Schad wurde, neben seinem hervorragend lyrischen Talent, bekannt durch Herausgabe des „Deutschen Musenalmanach" und durch die Auffindung der ältesten Goethe'schen Liedersammlung, sowie von Fischart's „Jesuitenhütlein". Sein „Weinsegen" ist eines der schönsten Gedichte von leise humoristischer Färbung; ebenso „Der Pfälzer Rath":

Weinsegen.

Der Noah sah das Wasser
Wachsen bis an den Mund,
Da rief und hub er die Hände,
Bis daß er den Herrgott fund:

„Und müssen Alle sterben,
So sterb' ich gerne mit, —
Nur in dem Bitterwasser
Ertränk', o Herr, mich nit!

Dir hab' ich treu mit Opfern
Gedient auf Berg und Bühl,
So bette mir die Seele
Im Weine klar und kühl.

Und willst du mich ertränken
Ob meiner Sündenzahl:
Magst du in's Faß mich senken
Mit güldnem Wein zumal.

So wird die arme Seele
Zu lauter Sonnenschein —
Der letzte Blick und Odem
Von mir dafür sei dein."

Der Herrgott ließ sich finden,
Und es gefiel ihm baß,
Daß Noah im letzten Stündlein
Noch dacht' an's Fuderfaß.

Er ließ die Wasser sinken
Und schwinden das Herzeleid,
Und gab dem alten Boden
Ein funkelneues Kleid;

Und zog dem güld'nen Weine
Von Holz ein Röcklein an
Und legte seinen Liebling,
Den Noah, an den Hahn. —

Und wer auf weiter Erden
Auch sterbend thut also:
Dem brennen auf seinem Grabe
Die Rosen lichterloh;

Dem schlingen sich die Reben
Um's dürstende Gebein,
Und tragen in den sieb'ten
Himmel die Seele hinein.

Der Pfälzer Rath.

O wein= und wonneselige Pfalz
In Düsseldorf am Rhein!
O helle Lust, in deinem Gau
Ein Herr vom Rath zu sein!

Weinkannen standen ringsherum
In jedem Rathhaussaal,
Und wer das Rathen nicht verstund,
Berieth mit dem Pokal.

Die Rathsherrn suchten immerdar
Ihr tiefstes Wissen im Faß
Und fanden's immer klar und wahr
Mitten im goldnen Naß.

War noch so schief und krumm ein Ding,
Sie bogen das gerad;
Drum weitberühmt wie Pfälzerwein
War auch der Pfälzer Rath.

Da gab der Kurfürst ein Gebot
Den Federfuchsern zu Lieb',
Dieweil der Schulz kein Protokoll
Als nur mit Wein noch schrieb:

„Es darf in meiner Pfalz hinfort —
Merkt's euch, ihr Rathsherrn, fein!
Von Becher und Krug kein Schatten mehr
In einem Stadthaus sein!"

Was thun die Schälke? Sie geh'n zu Rath
Nachts ohne Leuchter und Licht,
So werfen Humpen, Krug und Glas
Den kleinsten Schatten nicht.

Der Kurfürst, dieser Weisheit gram,
Erließ ein scharf Mandat;
Da senkten sie die Köpfe baß
Die Herrn vom Pfälzer Rath.

Die Zecher zogen ihr Barret
Tief in die Stirn hinein,
Die langen Nasen der guten Herrn
Verloren den rothen Schein.

Die Tintenklexer spritzelten
Voll und toll das Land,
Auf ihrem wachstuchgrünem Tisch
Lagerten Scheffel voll Sand.

Gedeihen will nichts Rechtes mehr
Landauf und =ab am Rhein,
Gerathen nicht das Rathen mehr,
Fehlt der Berather Wein.

Das Rathshaus und der Rathspokal,
Sie trauern stündlich mehr. —
Schämt euch, ihr Herrn vom Magistrat,
Daß eure Keller leer!

Hinunter steigt zur Fürstengruft
Und haltet das Mandat
Vor's Antlitz der gestrengen Kur,
Ob sie gereut die That!

O hört! pfalzherrlich tönt ein Wort:
„So trinkt denn wie zuvor!
Wie gern, wie gern nur einmal noch
Stieg ich an's Licht empor!

Vom alten goldnen Firnesaft
Wie thät ich Zug um Zug!
So langt nur wieder frisch und frank
Im Stadthaus nach dem Krug!

Die beste Weisheit liegt im Wein,
Und wer sie sucht und fand,
Soll mir der beste Rathsherr sein
Weitauf und =ab im Land!“

1824—1896.

Otto Roquette.

Roquette's (geboren 19. April 1824, gestorben 18. März 1896) Berühmtheit stieg aus der duftigsten Gabe, die er der edlen Weintrinkerwelt bescheert, aus seinem, am Rhein und im Rheinland spielenden humoristisch-idyllischen Rhein Wein und Wandermärchen „Waldmeisters Brautfahrt". In frischer, anmuthiger Schilderung erzählt er uns von des Prinzen Waldmeister Hochzeit mit dem herzigen Töchterlein des Königs Feuerwein, der lieblichen Prinzessin Rebenblüthe.

Droben auf der Höhe des Rüdesheimer Bergs thront König Feuerwein, neben ihm sein holdes Kind, Prinzessin Rebenblüthe, welche ihrem Bräutigam sehnsuchtsreich entgegenharrt, der mit dem emporglühenden Morgenroth ihr angetraut werden soll, für ein freudenreiches Elfenleben lang. Um den edlen König und sein harrend Töchterlein sind längst versammelt schon die Großen und Würdigen des Reiches:

Da stehet Riesling, als des Reichs Marschall,
Da stehen sie, gebiet'risch nicht, noch düster,
In heit'rer Klarheit um den Thron vereint;
Hier lebt nicht Eifersucht, hier lebt kein Feind.
Wie wenig will heut' Muskateller ruh'n,
Wie viel hat Herr Traminer heut' zu thun!

Wie rüstig ist Gutedel! Er empfängt
Deputationen, eh' sie vorgelassen;
Er ordnet, daß die Menge nirgends drängt,
Denn ringsum strömt es zu in bunten Massen.

Und um den Thron, wie wirrt es durcheinander
Von Rebenfürsten, Prinzen von Geblüth!
Von Rüdesheim, von Geisenheim selbander
Die Zwillingsbrüder, herrlich golddurchglüht,
Sie kamen her aus ihrem grünen Thal;
Und Aßmannshäußer, roth wie Morgenstrahl,
Und Ingelheimer, deß Rubinengluth
Enttäuschend hold in weicher Strömung ruht,
Und hundert And're aus dem mächt'gen Staat,
Selbst Neckarwein, des Königs lust'ger Rath!

Vor Allen aber nahe stand am Thron,
Der König liebte ihn wie einen Sohn,
Johannisberger, aller Prinzen Blüthe,
Hei! wie er herrlich Geist und Leben sprühte!
An seiner Hand die schönste Blum' im Kranz,
Von Worms die Herrin voller Duft und Glanz:
— Wen hebt's nicht höher bei dem holden Namen?
Fürstin Liebfrauenmilch mit ihren Damen.
Und so nach Würdigkeit, nicht nach der Ahnen
Gereihter Folge, war der Rang vertheilt,
Der Größt' und Kleinste auch, in gleichen Bahnen,
In gleicher Lust sich zu begrüßen eilt.

1831.

Julius Rodenberg

(geb. Levy).

Rodenberg wurde am 26. Juni 1831 zu Rodenberg geboren. Seine Poetik bringt den Charakter einer echt seelenvollen, gemüthsreichen Tiefe — also echt deutsche Art — treffend zum Ausdruck, er erfaßt sie, wie es die Art des wahr empfundenen Liedes sein soll, als Ausfluß der Idee, welche nichts Schwaches, nichts Alltägliches und Geistloses duldet. Die Idee erst, getragen von Wärme, Innigkeit und Reinheit realer Empfindung, macht das Lied zum vollendeten Liede, gleichwie Goethe's plastischer Idealismus aus der ergründeten Tiefe der Geheimnisse des Lebens und gleichwie Schiller's hehre Begeisterung aus der Kenntniß des menschlichen Herzens erst erstehen konnte. Zu einem vollendeten Liede Rodenberg's gehört sein „König Rheinwein", hier ist es:

König Rheinwein.

Am Rhein, am schönen Rheine.
Da steht ein Schloß, so kühn gebaut,
Das ist von edlem Steine,
Das ist von grünem Scheine,
Und drüber kühl der Himmel blaut.

Die bunten Fahnen schwanken,
Es glüh'n die Zinnen wunderbar;
Und prächtig um die schlanken
Steinsäulen Blumen ranken,
Von Scheine rot und lilienklar.

Und in den kühlen Räumen
Da thront ein Herrscher zart und mild,
Tief unten die Wellen schäumen,
Und drüber die Wolken träumen,
Und weit liegt sonnig das Gefild.

Vom rebbekränzten Steine
Der König Rheinwein fröhlich schaut. —
Am Rhein, am grünen Rheine
Da liegt im Sonnenscheine
Sein stolzes Schloß, so kühn gebaut.

1832.

Ludwig Coelestin Bauer.

Bauer wurde am 19. Mai 1832 zu Ingolstadt geboren. Seine Lyrik verkörpert Lebensfrische, ein bewegliches, frohes und reizbares Gemüth, reiche Phantasie, leichten Witz und Humor. Sein „Trinklied am Main“, sein „Fränkisches Wein Kleeblatt“, sind den herrlichsten Rheinweinliedern ebenbürtig, sein „Hörsteiner Ausbruch“ ist eine köstliche Verherrlichung der edelsten Frankenweine, ist ein so schmackhafter und duftiger Scherz, wie der wunderbare Tropfen selbst. Bauers Trink- und Weinlieder darf man den unübertrefflichsten Schöpfungen, wie Wilhelm Müllers einzigem „Est! Est!“, zur Seite stellen. Die drei oben benannten Ergüsse seien hier wiedergegeben:

Trinklied am Main.

Und wär' der Main ein großes Faß,
Wir tränken's dennoch leer,
Und schickten manchen guten Spaß
Laut jubelnd hinterher.
Ob Bier, ob Wein? — Wer fragt darnach
Im hellen Frühlingsschein?
Und tränken wir auch Nacht und Tag,
'S müßt' ausgetrunken sein.

Und wär' die Blüthenflur im Mai
'Ne bunte Mädchenschaar,
Wir küßten alle nach der Reih'
Auf's rothe Lippenpaar.

Ob schwarz, ob blond? — Wer fragt darnach?
Ihr holden Mägdelein,
Und küßten wir auch Nacht und Tag,
Müßt' all' geküsset sein!

Das Leben ist ein altes Lied
Mit bunter Melodei,
Wie's auch an uns vorüberzieht,
Wir sind mit Lust dabei.
Ob Scherz, ob Ernst? — Wer fragt darnach?
Klingt auch ein Mißton drein:
Wir singen's jubelnd Nacht und Tag,
Es muß gesungen sein!

Fränkisches Weinkleeblatt.

Ich weiß wo ein prächtiges Kleeblatt,
Das merk' dir, o Trinker, das merk' dir!
Und bist du von Kummer und Weh matt,
Und bist du von Bier und Kaffee satt,
So giebt es Feuer und Stärk' dir, —
Das merk' dir, o Trinker, das merk' dir!

Den Sorgenbrecher, den Leisten,
Den kennst du, o Trinker, den kennst du,
Den goldnen, den Feuergespeisten;
Läßt du dich von dem durchgeisten,
Dann, glaub' mir, tief innerlich brennst du! —
Das merk' dir, o Trinker, das merk' dir!

Bocksbeutel, den Edlen vom Steine
Mit rundem Bäuchlein, vergiß nicht,
Den Wein des Friedens, der Freude,

Den trinke morgen wie heute,
Dann klagst und zankst du gewiß nicht, —
Den merk' dir, o Trinker, den merk' dir!

Schalksberger, die Blüthe der Jungen,
Den munteren, fröhlichen Witzbold,
Hält Liebesgram dich umrungen,
Von dem wird er spielend bezwungen,
Daß er taumelnd nieder vom Sitze rollt: —
Den merk' dir, o Trinker, den merk' dir!

„Wo blühet das herrliche Kleeblatt?"
So fragst du, o Trinker, so fragst du!
In Würzburg, wo blühende Mädchen
Im Kleeblatt das vierte Blättchen,
Dort selber dirs suchen magst du:
Das merk' dir, o Trinker, das merk' dir.

Hörsteiner Ausbruch.

Am rebengrünen Maine
Du Kloster Seligenstadt,
Wo fänd' ich je, wie deine,
Zur Ruh' so selige Statt!

Das wußten vor manchem Jahre
Emma und Eginhard,
D'rum hier dem alten Paare
Gar selige Ruhstatt ward.

Das wußten auch die Trinker
Im Refektorium,
D'rum wanderte flink und flinker
Der Becher im Kreise herum.

Es galt, zu Ehren mit Zechen
Den frommen hispanischen Gast,
Es wollten die Tische fast brechen
Von der Weine gold'ner Last.

Doch der Jubel kam in's Stocken,
Da der Mann aus fremden Land
Nebst wenig lateinischen Brocken
Sein Spanisch nur verstand.

Die Zunge ihm zu lösen,
Trug Bruder Kellner zu Hauf'
Die weltberühmten Größen
Der fränkischen Reben auf.

Den kräftigen Ritter vom Steine,
Des Leisten gold'ne Glut,
Von Klingenberg das feine
Tiefdunkle Rebenblut.

Der duftig schwere Pfülben,
Schalksberger in feurigem Glast,
Entlockte kaum zwei Silben
Dem trocknen hispanischen Gast.

„**Hunc non est vinum!**“ so tönte —,
Welch ungeschlachter Trumpf —
Die vom süßen **Xeres** verwöhnte
Hispanische Kehle dumpf.

Die frommen Väter fanden,
Für solch' hochedlen Wein
Sei das, so gut sie's verstanden,
Doch gar zu schlechtes Latein.

Da winkte der Abt stirnrunzelnd
Den Bruder Kellner herbei,
Der brachte darauf schmunzelnd
Der mächtigen Humpen zwei.

Das war vom ältsten Fasse
Hörsteiner Ausbruch, — bei Gott!
Vor solch edlem Nasse
Ist selbst Tokayer nur Spott!

Der Fremde nippt' und prüfte,
Er hat es gelernt im Süd',
Und klopfte sich schmunzelnd die Hüfte
Und ward des Kostens nicht müd.

Sein Auge begann zu leuchten
Halb träumerisch umflort,
Vom Mund, den weinesfeuchten,
Klang: „hoc est vinum!“ das Wort.

Da faßte der Abt nach dem Kruge
Und sprang vom Sitze empor
Und rief nach kräftigem Zuge,
Durch's schweigende Refector:

„Hörsteiner, du Blume der Blumen,
Sei ewig hochgeehrt,
Du hast dem Spanier, dem Stummen,
Das rechte Latein gelehrt!

„Und tränk' er noch manche Jahre
Mit uns von solchem Wein,
Dann ginge dem werthen Scholar'n
Das schwerste Deutsch selbst ein!“

1834—1897.

Emil Rittershaus.

Rittershaus wurde am 3. April 1834 zu Barmen geboren und starb dortselbst am 8. März 1897. Seine Lyrik zeichnet sich durch Formengewandtheit, frische und freudige Lebens- und Weltanschauung aus. Unter seinen besten dichterischen Erzeugnissen befindet sich „Am Rhein und beim Wein.“

Wer jedes Wort auf der Goldwag' wiegt,
Wo von der Flasche der Pfropfen fliegt,
Der lasse ehrliche Leute in Ruh
Und mache die Thüre von draußen zu!

Das ist kurz und bündig, aber Lebenswahrheit steckt doch darin. Aber herrlicher ist sein folgendes Lied:

Allezeit beim Wein.

Wenn nach Schnee- und Schloßenschauern
Frühling neues Leben schafft,
Und es halten dich die Mauern
Einer Stadt in ihrer Haft,
Trag' den Glanz des Sonnenscheines
Aus dem Becher in die Brust!
Aus der Blume gold'nen Weines
Schlürfe du die Lenzesluft!

Machen dich die Sonnengluthen
Müden Sinnes, matt und krank,
Geh' und frag' nach einem guten
Unverfälschten Moseltrank.
Daß man solcher Schwüle steu're,
Tauche deinen durst'gen Mund
In die leichte Moselsäure —
Und es wird dein Herz gesund!

Wenn die letzten Blumen sterben
In des Herbststurms wilder Wuth,
Laß den blanken Kelch sich färben
Mit der Traube dunklem Blut.
Als der Erde Bestes quellen
Solche Tropfen, hochgeweiht!
Träume bei den Purpurwellen
Dir zurück die Rosenzeit!

Hüllt die Welt zum Winterschlummer
Sich in's Kleid der Flocken ein,
Alter Rheinwein, kräft'ge Nummer
Möge dir empfohlen sein!
Hast du mit dem Flammensegen
Richtig dich verseh'n, fürwahr,
Jedem rufst du gern entgegen:
Frohe Weihnacht! Prost Neujahr!

1834.

Julius Wolff.

Durch Wolff's Lyrik weht ein volksthümlicher, frischer und leicht humoristischer Ton, besonders in seinem reizenden Schelmenlied „Till Eulenspiegel redivivus." Wolff wurde am 16. September 1834 zu Quedlinburg geboren und lebt gegenwärtig in Charlottenburg.

Aus dem fünften Abschnitt des Till Eulenspiegel (Sonnwendnacht) will ich eine Probe der frohen Weinstimmung, die, Champagner Perlen gleich, durch die „flüssige" Dichtung weht, hier einschalten: Drunten auf dem Grunde des Rheins, wo Chriemhildens Brautschatz, der versenkte Nibelungenhort, seit sagenferner Zeit schon ruht, wo Nixen, Nymphen, Sylphen, Elfen scherzten und lustig hausten, saß auf einem Thron „Vater Rhein"

„Und ließ sich ohne Referenzen
Gemächlich einen Humpen Wein
Stets nach dem anderen kredenzen."

An Stelle der Krone, die irdische Könige zieret, umwand sein königlich Haupt ein grüner Rebenkranz. Köstlich gekleidet, mit silberglänzendem Bart und Haar und leuchtenden Augen „treu und klar“, saß er „ein weiser Barde“ und prüfte mit ernster Würde den neuen Wein, sprach hier zum Lobe, zum Tadel dort, just wie es kam und sprach alsdann:

„Ja, Kinder, das ist nicht so leicht,
Der Vierundsiebziger erreicht
Noch lange nicht den edlen Elfer;
War der langschwänzige Komet
Auch immerhin ein wackrer Helfer,
Die echte, rechte Blume weht
Mich noch nicht an aus eurem Moste,
Ihr wißt, ich bin ein scharfer Prüfer,
Wenn ich mit allen Sinnen koste.
Könnt' ich nur die verdammten Küfer
Hier bei der Probe gleich erwischen!
Die Schufte schmieren auch und mischen,
Was sie nach unsern Bergen taufen,
Ich wollt', sie müßten's selber saufen.
Allein ich rede mich in Ärger,
Gieb noch mal her den Brauneberger,
Mein Moselblondchen, — ja, ganz süffig!
Ein saubres Weinchen! glatt und schliffig,
Doch mehr Charakter, Kind! mehr Geist!
Den du doch sonst zu zeigen weißt.“
„Ja, säß' im Geist nur nicht die Säure,
Die mancher Trinker nicht verträgt,“
Sprach Mosel, „und die, wie ich steure,
Sich scharf im Magen niederschlägt.“
„Von dir ein leichtes Räuschchen wirft,“

Lacht Vater Rhein, „nicht untern Tisch,
Wer dich aus grünen Römern schlürft,
Der bleibt gesund als wie ein Fisch.
Was reichst denn du mir, kleine Hex'?"
„Vom Marcobrunnen das Gewächs."
„Ja, wunderbar ist dein Bouquet!
Und dabei mild und voll und fett,
Wie Feuer glüht's in deinem Weine."
„Ja, Feuer hab' ich," sprach die Kleine,
„In meiner edlen Traube Saft,
Die Winzer spürten meine Kraft,
Als sie zu Hattenheim mich lasen."
„Haha! daher die rothen Nasen,
Die deine stille Glut gebrannt.
Nun Ihr, Hochwürden Domdechant,
Laßt seh'n von Hochheim die Crescenz."
Der Pfaff, selbst ein rothnäs'ger Zecher,
Reicht rechts und links ihm einen Becher:
„Hier Kirchenstück und hier Präsenz!"
„Mal her mit eurem Kirchenstücke!"
Befahl der Greis, — ein Bratenwein!
Der bringt den Lahmen von der Krücke, —
Ein wenig süßer könnt' er sein,
Und auch mehr Farbe möcht' ich rathen,
Ihr münzt wohl aus des Weines Gold
Zu Peterspfenn'gen und Dukaten
Und anderm röm'schen Bettelsold?"
„Für diese Welt, so arg verderbt,
Ist Gold genug hinein gegerbt,"
Der Domdechant von Hochheim murrte,
Doch Vater Rhein aufbrausend knurrte:

„Schweigt! hier bin ich der Unfehlbare,
Nehmt Euch in Acht, Ihr im Talare!
Ich möchte sonst ein wenig fluchen,
Hier gilt nur mein Wort beim Versuchen,
Weh dem, der drum die Nase rümpft!
Und wer mir meinen schönen Strom
Noch einmal Pfaffengasse schimpft,
Den häng' ich an den Kölner Dom,
Sei's Kirchenherr, sei's Kirchendiener;
Das gilt auch dir, Benediktiner!
Mal her, Johannisberger Bruder,
Wieviel denn gab es diesmal Fuder?"
„Drei Dutzend Stück gab's, Vater Rhein;
Vom Schloß, das Dorf bracht' mehr noch ein."
Der Vater Rhein nahm den Pokal
Und trank, trank wieder, trank nochmal:
Est, Bruder! — Est, Est! — Est, est, est!
Wenn ihr noch hundert Jahr so lest,
Sind, Mönch, in dies und jenem Leben
Die schwersten Sünden euch vergeben.
Für diesen Wein such' dir, mein Sohn,
Ein hübsches Nixchen aus zum Lohn."

Lustige Lieder sind hineingewebt in der Worte leuchtendem Schwall. Voll kerniger Komik ist der witzfunkelnde Dialog zwischen dem trinkfesten Doktor und dem nicht minder trunkstarken Eulenspiegel. Lurlei's Lied mit seinem Schluß:

„Sei uns gegrüßet, gepriesen, gesegnet,
Bergumgürteter König am Rhein"

ist nicht minder schön, wie jenes mit dem sorgenreichen Anfang:

„All' meine Noth, um die ich mich bange,
Dreht sich um Mädchen und Wein.“

Das fraglos schönste aber aus dem blühenden Kranze ist das folgende:

O trink' dich müd' und küss' dich satt,
Wo Krug und Lippen winken,
Doch jedes sei an seiner Statt,
Das Küssen und das Trinken,
Mit nassem Bart
Ist keine Art,
An Liebchens Brust zu sinken.

Sitzt auf der Bank ihr bei dem Wein
Mit Sang und Klang der Zither,
So könnt ihr drei, könnt hundert sein,
Ob Knappen oder Ritter;
Beim Minnespiel
Ist schon zuviel
Der beste Freund als Dritter.

Der schönste Klang auf Erden doch
Ist Gläserklang zu tauschen,
Doch einen schön'ren weiß ich noch,
Dem lieb' ich wohl zu lauschen,
Wenn auf dem Sand
Ich das Gewand
Der Liebsten höre rauschen:

Greif munter zu! hie Weinesgold
Macht singen dich und reden,
Hie Purpurlippen frisch und hold
Wie Frucht vom Garten Eden;
Doch hüt' dich fein,
Nicht jeder Wein,
Nicht jeder Mund für Jeden!

Doch warum noch mehr? Wer ihn nicht kennt, diesen herrlichen Sang, voll Liebe, Lied und Wein und Schelmereien, der lese ihn flugs; er ist eine der duftigsten poetischen Gaben, die die neuere Lyrik uns geschenkt hat.

1840.

Rudolf Baumbach.

Ein Thüringer Kind, wurde Rudolf Baumbach am 28. September 1840 zu Kranichfeld geboren. Mit seinen „Liedern eines fahrenden Gesellen“ bereicherte er die blüthenschöne Wein Lyrik um ein prächtiges Prunkstück, welches sich durch anmuthige urwüchsige Frische, Schalkhaftigkeit und flotten Humor auszeichnet. Gegen allen Weltschmerz und eitel Trübsalblaserei kennt er ein recht probates Mittel, man höre:

Daß dir die Lieb' versagt dein Schatz,
Ist weder schön noch recht,
Doch schimpfe nicht, wie im Rohr der Spatz,
Darum auf's ganze Geschlecht.

Und spring' auch nicht in einen See
Vor lauter Gram und Pein;
Viel besser ist für Liebesweh
Als schnödes Wasser der Wein.

Geschwind die Kanne herab vom Brett!
Schau! golden rinnt's vom Spund,
Dein Leiden ist tiefer nicht, ich wett',
Als deines Bechers Grund.

Und in dieser leichten, wie Champagner moussirenden Art zieht es durch all' seine Lieder, er selbst sagt es ja, daß er es im Gehirne spürt, wo es den besten Wein zu trinken giebt, und nur dort allein kehrt er ein, und sei's, nach leichter Wandrerart, „auf Kreide“. So in seiner lustigen „Lindenwirthin“:

„Angethan hat mir's dein Wein,
Deiner Augen heller Schein,
Lindenwirthin du junge!“

Und alldieweil der kecke Sänger und wackre Trinker so lieb die hellen Augen hat, will die „junge Wirthin“ nicht „kreiden“,

„Hast du keinen Heller mehr,
Gieb zum Pfand dein Ränzel her,
Aber trinke weiter!“

Hier noch einige Proben froher, weinseliger Weisen:

Das Lied vom Bürstenbinder.

Nun lockert mir des Fasses Spund
Und labt die heißen Kehlen!
Ein neues Märlein ward mir kund,
Das will ich euch erzählen.
Doch reicht mir erst das Büffelhorn,
Bevor ich sag' und singe,
Damit der dunkle Labeborn
Die rechte Stimmung bringe.

Es war einmal ein junger Held,
Hans Schlauch, der Bürstenbinder.
Der zog durch Gottes weite Welt
Bald langsam, bald geschwinder,

Und wo am Weg ein Wirthshaus stand,
Da hielt er süße Ruhe,
Und war er gänzlich abgebrannt,
Vertrank er Strümpf und Schuhe.

Einst kam der Hans auf seiner Fahrt
An einen tiefen Weiher.
Das war ein See von selt'ner Art,
Sein Wasser war Tokaier.
Ein Weiblein stand am Uferrand,
Alt, winzig klein und schmächtig,
Das nahm den Burschen bei der Hand
Und sprach zu ihm bedächtig:

Wer und woher du sei'st, mein Sohn,
Du kommst zur guten Stunde,
Denn wisse, eine Königskron'
Liegt auf des Weihers Grunde;
Und wer die Krone von dem Sand
Herauf zu holen trachtet,
Dem winkt der Königstochter Hand,
Die jetzt verzaubert schmachtet.

Drob sah Hans Schlauch sehr fröhlich drein:
Die Mär ist keine schlechte.
Geduld, o Königstöchterlein!
Ich glaub', ich bin der rechte.
Er sprach's und in die Kniee sank
Und auf die Hand sich stützte
Und trank und trank und trank und trank,
Bis hell der Goldreif blitzte.

Und als die Kron' im Trocknen lag
Auf weißem Sande sauber,
Da that es einen Donnerschlag,
Da war gelöst der Zauber.
Es stünd Hans Schlauch im Hermelin,
Geziert mit Spang' und Tressen
Und vor ihm lag auf ihren Knie'n
Die schönste der Prinzessen.

So hat Hans Schlauch sich eine Kron'
Durch seinen Durst erworben.
Er herrschte weise auf dem Thron',
Ist schließlich sanft verstorben.
Und ist er auch vergessen ganz,
Verschollen längst die Sage,
So leuchtet seines Ruhmes Glanz
Doch bis zum jüngsten Tage.

Solang der Bauer Gerste sät
Und Reben pflanzt und Hopfen,
Solang ein Wirth noch Hahnen dreht,
Und lustig springen Pfropfen,
Solang im Becher Wein noch blinkt
Für Kind und Kindeskinder,
Wird auch das Wort besteh'n: Der trinkt
Als wie ein Bürstenbinder.

Traurige Folgen des Wasser Trinkens.

Es ruht sich gut am Quellenrand
Im Schatten dichter Eschen,
Zumal wenn einer ist im Stand
Den Durst mit Wein zu löschen.
Der Trunk aus einem Bronnen kalt
Mag nur zuweilen frommen,
Ist einem Mann im Odenwald
Einst herzlich schlecht bekommen.

Im grünen Forst im Königszelt
Beim Jägermahle lagen
Siegfried, der Nibelungenheld,
Herr Gunther und Herr Hagen.
Die Degen hieben wacker ein
Und schonten nicht das Essen,
Doch leider hatte Meth und Wein
Herr Hagen schnöd' vergessen.

Er sprach, als ihn der König schalt,
Mit hinterlist'gem Sinnen:
„Ein Brünnlein weiß ich klar und kalt
Nicht allzuferne rinnen."
Die Märe klang den Recken gut
Sie hoben sich vom Mahle
Und rannten zu der kühlen Fluth
Im blumenreichen Thale.

Weh' dir, verruchte Mörderhand,
Weh' dir, du grimmer Hagen!
Siegfried, der Held von Niederland,
Er liegt von dir erschlagen.

Die weißen Blumen ringsumher
Sind blutigroth beronnen.
O Wassertrunk verhängnißschwer,
O unglücksel'ger Bronnen!

Es folgte auf des Recken Tod
Und seines Weibes Weinen
Die schwere Nibelungen-Noth
Im Land der wilden Heunen:
Hätt' er des Quell's enthalten sich,
Wär' alles anders kommen,
Es hätte Krimhild sicherlich
Sich nicht so schlecht benommen.

Gedichtet hätte Wagner nicht
Den Ring des Nibelungen,
Es wäre selbst dies Lehrgedicht
Geblieben ungesungen.
Drum weil man alle Folgen nie
Im Voraus kann ermessen,
Soll man bei einer Landparthie
Niemals den Wein vergessen.

Neuer Wein.

Der Böller knallt, der Schwärmer pufft,
Es sprühen Feuergarben,
Und Sterne schießen durch die Luft
In allen sieben Farben.

Der Winzer singt herab vom Stein,
Der Bauer bei den Saaten:
Gediehen ist der weiße Wein,
Der rothe ist gerathen.

Der Nachbar Wirth, drei Centner schwer,
Springt auf des Kellers Stufen
Gleich einem Eichhorn hin und her
Und prüft Gebind und Kufen.
Doch gießt der Schlingel Wasser drein,
Soll ihn der Teufel braten. —
Gediehen ist der weiße Wein,
Der rothe ist gerathen.

Das Pfäfflein spricht: Die Welt ist schlecht
Und wankend wird der Glaube,
Drum stärke sich der Kirche Knecht
Mit edlem Saft der Traube.
Er ruft's und seiner Nase Schein
Aufleuchtet wie Granaten. —
Gediehen ist der weiße Wein,
Der rothe ist gerathen.

Wachtmeister seinen Schnurrbart streicht
Und mustert ernst die Fässer.
Die Heldenaugen werden feucht
Dem alten Eisenfresser:
Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
Fest stehen wir Soldaten!
Gediehen ist der weiße Wein,
Der rothe ist gerathen.

Gerathen ist der Wein, da lacht
Der Hausknecht, der Magister,
Der Wächter, der die Nacht durchwacht,
Der Kutscher, der Minister
Und was sich plagt Jahr aus, Jahr ein
Mit Hammer, Axt und Spaten. —
Gediehen ist der weiße Wein,
Der rothe ist gerathen.

Und jedes Sängers Mund ihn lobt
Und singt zu seiner Ehre.
Frau Parze, bis ich ihn erprobt
Halt' ein mit deiner Schere;
Laß mir das Leben noch gedeih'n
Zu neuen Becherthaten. —
Gediehen ist der weiße Wein,
Der rothe ist gerathen.

Wein her!

Merkt auf! Ich weiß ein neu Gedicht
Von einer hohen Schule,
Und wenn sie liegt am Neckar nicht,
So suchet sie in Thule.
Dort schwingt den Becher Jung und Alt,
Die Knaben, Männer, Greise,
Und tausendstimmig hallt und schallt
Die alte hehre Weise:
„Die Welt ist rund und muß sich dreh'n,
Was oben war, muß unten steh'n,
Wein her!“

Einst sprach der Rektor kummerschwer:
„Es will mich fast bedünken,
Als ob die Herrn Studenten mehr,
Als ihnen ziemet, trinken.
Laßt's Eure Sorge sein, Pedell,
Daß Maß die Jugend halte!"
Da eilte der Getreue schnell
Zur Schenke, wo es schallte:
„Die Welt ist rund und muß sich dreh'n,
Was oben war, muß unten steh'n.
Wein her!"

Es rann das große Ausstichfaß
Im Schank zum goldnen Löwen;
Der Boden und der Tisch war naß
Vom edlen Blut der Reben.
Der Herr Pedell kam, sah und trank,
Erst Neuen und dann Alten,
Bis schwer das Haupt ihm niedersank
Und seine Lippen lallten:
„Die Welt ist rund und muß sich dreh'n,
Was oben war, muß unten steh'n.
Wein her!"

Tags drauf der Rektor zürnend sprach:
„Auch Ihr zählt zu den Thoren;
Jetzt geht und ruft in mein Gemach
Die Herren Professoren." —
Ihr werthen Herrn, nun steht mir bei,
Den uns vertrauten Seelen

Zu legen Suff und Völlerei
Und das verwünschte Gröhlen:
Die Welt ist rund und muß sich dreh'n,
Was oben war, muß unten steh'n.
Wein her!"

Es saßen bis nach Mitternacht
Beisammen die Hochweisen,
Und weil das Sprechen durstig macht,
Ließ man die Becher kreisen;
Und als der Herr Pedell sein Ohr
Genäh'rt der Thüre Spalte,
Fuhr er mit freud'gem Schreck empor,
Dieweil es drinnen schallte:
„Die Welt ist rund und muß sich dreh'n,
Was oben war, muß unten steh'n.
Wein her!"

Es war den Herrn am nächsten Tag
Im Kopfe etwas öde.
Von Schwelgerei und Zechgelag'
War weiter nicht die Rede.
Studenten trinken und Senat
Seitdem in gleicher Weise,
Und himmelwärts schallt's früh und spat
Aus lust'ger Zecher Kreise:
„Die Welt ist rund und muß sich dreh'n,
Was oben war, muß unten steh'n,
Wein her!"

1843.

Adolf Volger,

geboren am 21. Januar 1843, lebt in Landsberg a. W. Als Neffe des Dichters muß ich mich bescheiden jeder Kritik fernhalten. Rudolf von Gottschall rühmt in seinen Dichtungen die Anmuth und den phantastischen Reiz. Die folgenden beiden Gedichte sind entnommen (das erste) dem erzählenden Gedichte „Ginerva", (das letzte) dem viergesangigen Epos „Die Wogenbraut".

Rheinweinlied.

Schenkt mir in diesen Becher ein,
Daß ich ihn fröhlich schwenke!
Heut will ich guter Dinge sein,
Gott Bacchus gieb, daß ich im Wein
Des Lebens Leid ertränke.
Das ist des Rheinlands schönste Fluth
Es sprüht im Saft der Reben
Der Mittagsonne volle Gluth,
Sie hat ihm Kraft gegeben.

Wohl blüht am Rhein manch' alt' Geschlecht,
So meldet uns die Märe —
Doch keines herrscht so schlecht und recht
Hoch über Ritter und den Knecht,
Drum gebt dem Wein die Ehre.
Das ist ein Held untadelig,
Wenn er im Jahr gerathen,
Kein Ritter, noch so adelig,
That je so hohe Thaten.

Hei! wie er durch die Adern rollt!
Er macht die Stirn mir glühen. —
Will noch einmal die Jugend hold
Aus dieses Rheinweins lichtem Gold
Dem reifen Mann erblühen?
O Jugendzeit, o schöne Zeit,
Vergessen und versunken —
Dir sei — und lägst du noch so weit —
Der Becher zugetrunken!

Aus „Die Wogenbraut."

Das ist fürwahr ein Feuerwein,
Der unsre Becher füllet,
Der macht, daß uns der Freude Strom
Frisch aus der Seele quillet.
Wenn ihr die Becher ausgeleert,
So füllt auf's Neu sie wieder,
Stoßt an! Der Wein, er lebe hoch!
Es leben alle Lieder.

Beim Rundgesang und Rebensaft
Soll nichts uns mehr beengen,
Es muß die Lust gleich jungem Wein
Die festen Bande sprengen.
Das Alltagsleben hinter uns!
Hier glüht ein neues Leben —
Stoßt an und ruft: „Die Freude hoch!"
Daß euch die Pulse beben.

Wenn ich, ihr Brüder, um mich schau'
In dieser heitern Stunde,
Erblick' ich einen Zecher stumm,
Ein Lächeln auf dem Munde,
Und unverwandt blickt er in's Glas —
Was giebt es dort zu schauen?
Ob er im Wein das Bild erblickt
Der lieblichsten der Frauen?

Ihm danke, der der Liebe lebt,
Der Lieb' mit süßem Lohne,
Als Braut führt er die schönste heim
Im Schmuck der Myrthenkrone.
Gleich einem Becher soll ihr Aug'
Ihm froh entgegenglänzen,
Stets mag sie ihm ihr Lippenpaar
Gleich frischem Trunk credenzen.

Ich hab' kein Weib, ich hab' kein Lieb,
Ich hab' nur euch, ihr Brüder,
Im Becher lieb ich nur den Wein
Und frohe Zecherlieder.

O möchte einst beim Rundgesang
Und Glas=Zusammenklingen,
Gleich wie ein volles Glas zerspringt
Mein volles Herz zerspringen.

Und wenn die letzte Stunde naht
Mir frohgemuthem Zecher,
Dann füllt mit Wein bis an den Rand
Mir den crystall'nen Becher,
Noch einmal laß mich dieses Naß
Zur Nagelprobe trinken,
Dann greife, Tod, an's volle Herz,
Und lächelnd werd' ich sinken.

1843.

Carmen Sylva.

(Elisabeth, Königin von Rumänien,
geb. Prinzessin von Wied.)

Carmen Sylva, diese wirkliche Dichterin in Purpur, wurde am 29. December 1843 auf Schloß Monrepos bei Neuwied geboren. In ihrer Lyrik hat sie des Weines nicht vergessen:

Wenn nur — wenn nur —
Wenn nur der Rhein nicht wär,
Und der Sonnenschein
So strahlend drüber her,
Und der goldne Wein!...
Und die Mägdelein! Und die Mägdelein!
Und die Mägdelein so wundernett,
Und der Rundgesang!
Und der Morgen so schön im Bett,
Und der Tag so lang! —
Ach, wie studirten wir so gar fleißig Jus!
Rhein, Rhein, es liegt an dir,
Daß man bummeln muß!

Literatur.

Wissenschaftliche Werke:

Binder, Prof., Dr. W., Elegien des Theognis.
Blümner, Prof., Kunstgewerbe im Alterthum.
Boesel, Edm., Griechische Anthologie.
Huch, Ignaz, Deutschlands Balladen Dichter und Lyriker.
Koenig, Dr. Robert, Deutsche Literaturgeschichte.
Kroker, Dr. Ernst, Mythologie.
Riehm, Prof., Handwörterbuch des biblischen Alterthums.
Roscher, Prof., Lexikon der griechisch-römischen Mythologie.
Scherr's Geschichte der Welt-Literatur.
Sosnosky, Th. von, Deutsche Lyrik am Ende des XIX. Jahrhunderts.
Vogt und Koch, Literaturgeschichte.

Einzel-Werke:

Allerlei vom Wein, herausgegeben von Hugo Heffter **sen.**
Altdeutsches Herz und Gemüth.
Altdeutscher Schwank und Scherz.
Baumbach, Lieder eines fahrenden Gesellen.
Bodenstedt, Lieder des Mirza Schaffy.
Bodeusch, Perlen deutscher Lyrik.
Brümmer, Kopisch's Gedichte.
Fröhlich, Liederkranz.
Geibel, Gedichte.
Gleim, Ausgewählte Werke.

Griebenow, Perlen griechischer Dichtung.
Hagedorn, Poetische Werke.
Mörike, Anakreontische Lieder.
Mörike und Notter, Theokritos.
Nicek-Gerolding, Zecheralphabet.
Roquette, Waldmeisters Brautfahrt.
Scheffel, Ekkehard.
Schuppli, Martial's Gedichte.
Sturm, Gedichte.
Trojan, Sängerkrieg zu Trarbach.
Volger, Ginevra; Wogenbraut.
Weber, Demokritos.
Wolff, Till Eulenspiegel.

Klassiker:

Arndt, Gesammelte Werke.
Bürger, Gedichte.
Chamisso, Gedichte.
Goethe, Gesammelte Werke.
Hauff, Gesammelte Werke.
Hebbel, Gesammelte Werke.
Heine, Buch der Lieder.
Herder, Gesammelte Werke.
Körner, Gedichte.
Lenau, Gesammelte Werke.
Lessing, Gesammelte Werke.
Novalis, Gedichte.
Rückert, Gedichte.
Schiller, Gesammelte Werke.
Uhland, Gesammelte Werke.

